gern.

1957 e(1

Cubasch

Stillleben mit Hindernissen.

Schelmischer Roman

in

zwei Bänden

von

Carl Cubasch.

Erster Band.

Würzburg.
Wilhelm Keller.
1874.

Hindernisse:

1.

Siedelei und Einsiedler.

Sie war aber auch wirklich so wunderhübsch, wie Alle, die sie gesehen hatten, ganz bezaubert von ihr sagten.

Diese so sehr für sich einnehmende Schönheit war nichts Anderes, als eine reizende kleine Gartenwohnung, in welcher Max Bünau still für sich leben wollte! Ja wollte — aber man ließ ihm dies nicht!

Warum er so absonderlich die Stille aufsuchte, das beruhte in angeborenem wie angeeignetem Einsiedlerhang, womit er den Stand des belletristischen Schriftstellers verband. Hiezu kam noch, daß diese erwählte Lebensrichtung zwar seine erste Liebe war, aber doch auch zugleich für seine Existenz sorgen mußte. Wer also in diese Zurückgezogenheit eingriff, der verstimmte eben so sehr den schaffenden Künstler, wie er den um seinen Lebensunterhalt kämpfenden Menschen schädigte.

Die persönliche Erscheinung des von so viel Einsamkeitsdrang erfüllten jungen Siedlers war dagegen ganz geeignet, ihn zum Mitleben in der Gesellschaft hervorgehoben zu bezeichnen. Er ging aber eben lieber mit Ideen um als daß er sich präsentirte. Max hatte die anmuthige

Zartheit einer Zimmerpflanze, die saubere Pflege, das Wohlbehütete und auch deren feiner herausgearbeitete Entwicklung.

Schon immer hatte Max sich eine Wohnung gewünscht, wie sie künstlerischem Zweck und seinem besonderen Sinn für Abgeschiedenheit entsprach. Bisher war dies eine unerfüllte Sehnsucht geblieben. Endlich jedoch hatte der poetische Instinkt ihn suchen, das Glück ihn diese kleine Köstlichkeit finden helfen.

Eben als der einziehende Frühling den weiten, stillen Garten frisch aufschmückte, als die junge Liebe der erwachenden Natur auch des Häuschens steinernes Grau bis unter's Dach mit sprossendem Weinlaub, Jasmin und Geisblatt zu umschmiegen begann, als die wiedergekehrten Wandervögel ihr Jubiliren rings anstimmten — da war auch Max mit seinen Arbeitsplänen, seiner in Zurückgezogenheit neuen Aufschwung suchenden Seele, die im Frieden leidenschaftslosen Stilllebens auch manchen Schmerz ausheilen wollte, hier eingezogen.

Dann wie lästig heranschwirrende Insekten war erst der eine, darnach der andere sogenannte gute Freund aufsuchen gekommen, genau als wenn die erste windfeine Nase, welche Max in seinem Versteck ausgefunden, den Nächsten und dieser wieder den Folgenden abgeschickt habe, sich das doch auch einmal anzusehen! Denn jeder, der das Gartenhäuschen neugierig betrat, schien eigentlich nur herbeigeschnurrt zu sein, sich ein wenig närrisch zu geberden über die unerwartete Lieblichkeit im Innern dieser in so lauschigen Reiz eingefaßten Klause.

Alle diese Leutchen aber, welche kamen zu schnüffeln,

zu beunruhigen und versalzene Glossen anzubringen, hatten nebenbei sämmtlich die lasterhafte Ansicht, das trauliche Nestchen sei so vorzüglich geeignet für höchst heimlich und nur verschleiert kommende Liebe, für pikante und galante Geschichtchen, kurz — es vereinige das Nützliche mit dem Angenehmen! Während man somit durch wurmstichige Vermuthungen, in scherzhaft sein sollender Weise Max quälte oder kränkte und durchaus in dieser verschwiegenen Häuslichkeit nur den glücklich gewählten Ausgangspunkt in verborgener Blüthe stehender Liebesverständnisse erblicken wollte, hatten diese unsauberen Geister allesammt keinen Begriff von der reinen Seele und keuschen Stille, welche ja eben vorzugsweise mit Max da eingezogen war.

Endlich wurde selbst dem gegen Andere stets so rücksichtsvollen Max die fremde Anmaßung zu toll. Er wünschte ärgerlich alle Bekanntschaften zum Kukuk und ließ von da an den ganzen Tag, so zu sagen, die Zugbrücke aufgezogen. Mit Ausdauer durchgeführt, stellte dies schließlich den Burgfrieden wieder her. So verstrich ihm der Frühling klösterlich zwar, aber seiner Neigung völlig angepaßt und vom Segen der Arbeit beglückt.

Seine einzig lebende Gesellschaft bestand aus einem immer lustigen, ganz kirren Eichhörnchen.

Wenn dieses fortwährende Alleinsein aushob, etwas Erschlaffendes annehmen zu wollen, dann stand auch schon mit dem erwachenden Wunsche nach Abwechslung eine große und schöne Residenzstadt der Auffrischung bedürftigen Seele zu Gebote. Diese Residenz, in der er sein abseits gerücktes Hüttchen ausgefunden hatte, war das reizumgürtelte Dresden.

Ein solches Stillleben war indessen von zu lieblichem Frieden und hatte mit der zurückgelegten kleinen Anzahl Wochen, wahrscheinlich den Poltergeistern schon viel zu lange gedauert. Es mußte daher ein ganz gehöriger Schwarm Neckteufelchen darauf losgelassen werden.

Nach den abgeschlagenen Besuchen, kam nun diesmal die Störung allerdings durch Etwas über Max, das wie Wein, Blumen, Musik und Sonnenschein, stets eine gewisse Unwiderstehlichkeit besitzt.

2.

Hübsche Nachbarschaft.

Das erwähnte Gartenhäuschen lag in einer der äußersten Ecken des weitläufigen Gartens. Ein Erdgeschoß hatte es nicht. Seine Stirn und die großen, hellaugigen Fenster des einzigen Stockwerks, richtete es nach dem schönen Stadt- und Strombilde, während es mit der einen Flanke einer nachbarlichen Gartenmauer anklebte.

An einem warmen Juninachmittage arbeitet Max in seinem durch grüne Sommerläden geschatteten Wohngemache. Der Kühle wegen steht die Verbindungsthür zum Schlafzimmer offen, aus welchem jetzt ebenfalls geöffnete Glasthüren auf eine hohe Veranda führen, die im Garten fußt. In diese Veranda mündet auch die hübsche, verdeckt

eingebaute Treppe, deren Verschluß dann allseitige Unzugänglichkeit herstellt.

Angelockt vom Dufte des Jasmins und Geisblattes, hereingeweht aus dem blüthenbesäetem Dickicht, welches die Veranda einfaßt — legt Max die Feder hin, um sich zur Erquickung auf ein Weilchen draußen über die Brüstung der Steinlaube zu beugen. Mit dem Gesicht gleichsam untergetaucht in diesen dichten Blumenathem, saugt er bei geschlossenen Augen die feinen Seelchen der Kelche ein, als Geräusch von knirschendem Kies ihn rasch den Kopf aufwerfen läßt. Bei dieser Bewegung überschweifen seine Augen das nächste Stück Nachbargarten. Da nun sieht er unerwartet auf ein hübsches Bildchen.

Ohne daran zu denken, daß man sie beobachten könne, turnt drüben, den Blicken gefällig nahegehalten, in vollkommen unbefangener Grazie, eine vielleicht siebenzehnjährige Mädchengestalt. Schlank wie eine schmiegsame Ranke, blüthenzart in Gesicht und Nacken, biegt und wendet sich in seinem üppigen Kranze dunkler Haare ihr eleganter Kopf mit der lieblichen Zierlichkeit einer Schwalbe. Arglos gewährt sie die unverkümmert gebotene Entfaltung jugendfrisch geschmeidiger, dann wieder straff spielender Glieder, womit sie ihre Uebungen in den reizendsten Situationen durchführt. Endlich scheint sie ermüdet und ordnet an der fein beschaffenen Toilette mit der natürlichen Anmuth einer Taube, die ihr Gefieder glättet. Hierauf huscht sie davon wie ein blitzschnell auffliegendes Vögelchen, wonach für den Rest des Tages die gewohnte schweigsame Bewegungslosigkeit in beiden Gärten wieder herrscht.

Als vor seinen Augen das so anziehende lebendige Bildchen zerrann, kehrte Max in sein Wohnzimmer zurück. Mit verdrießlichem Ausdrucke streicht er sich über die Stirn. Was ihn noch eben gereizt und behaglich gestimmt, mißfällt nachträglich seinem innersten Menschen. Denn in einem bisher gleichgiltig erachteten Umkreise nun plötzlich eine so niedliche Nachbarin mit ihrem lieblichen Leben in dichter Nähe zu wissen, das heißt, an sie zurückdenken müssen, nach ihrem Anblick wieder verlangen oder wohl gar darnach ausspähen; das ist ferner gleichbedeutend mit entstehender Zerstreuung und sich einschleichender Unruhe. Alles das aber liebt und sucht Max durchaus nicht und zu verstellter oder wirklicher Unrührbarkeit doch zu jung, feurig und fantasievoll, erblickt er mißmuthig schon im Geiste künftig das innere, ihm so nothwendige Gleichmaß bedroht.

Er weiß das nachbarliche Grundstück eben so unbenutzt, wie den dazu gehörigen Garten, weil dessen Besitzer auswärts lebt, weßhalb auch das fremde Gebiet immer wie ausgestorben dalag. Wo kommt nun auf einmal die verführerische Nixe her? Im Giebel des Hauptgebäudes, wozu das Gartengrundstück gehört, welches Max bewohnt, ist seine Aufwärterin heimisch. Als Dieselbe daher am nächsten Morgen erscheint, gewohntermaßen die Dienste seiner kleinen Häuslichkeit zu besorgen, fragt er nach der am Tage vorher gehabten Mädchenerscheinung.

Die gemüthliche, gern plaudernde Frau, ehemals Fräulein Köchin, jetzt gezogene Kanonentrompetersgemahlin, weiß auch bereits gründlich Bescheid und erzählt: „Ein großmächtiger Kaufmann habe den Garten für seine Tochter gemiethet, damit sie viel in freier Luft und Bewegung

sei. Da drüben wäre es jetzt manchmal recht belebt von allerlei jungen Mädchen, na — und mobil gehe es auch her, denn so junges Volk, das säße ja nicht ehrbar auf einem Flecke!"

Max schüttelt über alle diese herausfluthenden Mittheilungen bedenklich den Kopf. Die Sache gefällt ihm nicht. Dann starrt er einige Zeit durch die Scheiben in das seit vergangener Nacht eingetretene Regenwetter und setzt sich endlich an die Arbeit. Ein den Engeln im Himmel wahrscheinlich verunglücktes Gewitter richtet sich inzwischen zum mehrtägigen Landregen beharrlich ein. Darüber geräth Max in schadenfrohe Laune, weil ein solcher Erguß der Mädchenlust nebenan ja gründlich jedes Gartenvergnügen verwässert. Die Freude, welche er deßhalb empfindet, zusammen mit der ihn umgebenden tiefen Stille, die der eintönig rauschende Regen noch bemerklicher hervorhebt, verursachen, daß er sich besonders zum Arbeiten aufgelegt fühlt. In seiner Emsigkeit verliert er daher das kleine Erlebniß gänzlich aus dem Gedächtniß.

An einem der folgenden Tage jedoch, als Max von anhaltender Arbeit aufathmet, blickt er sich gleichzeitig dabei genauer nach dem Wetter um und siehe, dasselbe ist ganz köstlich. Er beeilt sich daher, Thür und Fenster der erfrischenden Luft zu öffnen. Und noch halten seine Hände die eben erschlossenen Flügel der Verandathür, da schwingt sich auch schon ungemein wohlklingendes Lachen lustig herein. Auf dies Anzeichen tritt Max behutsam auf die Veranda und späht der Richtung dieses so jugendlich hellen Gelächters zu. Von seinem grünen Versteck aus

benutzt nun der Lauscher den Vortheil eines Neugierigen, der doch selber nicht gesehen wird.

Im Nachbargarten scheint man ein Fest zu feiern. Eine blühende Schaar junger Damen durchgaukelt die im nächsten Sehkreise liegenden Parthien. Alle sind elegant in leichte, sommerliche Stoffe gekleidet und gleichen duftig und luftig, mit dem unaufhörlich zusammen- oder auseinanderfließenden Farbenspiel der Toiletten, einem durcheinander wogenden Blumenfeld. Dieser Anblick ist allerdings geeignet, daß die Gedanken wie Schmetterlinge solchen Blumen nachgaukeln.

Aber sich zum Lauschen vorbeugen und in diesem prächtig umherwimmelnden Flor junger Mädchen, von welchen jedes schon durch den Reiz erster Jugend hübsch ist — dazwischen sofort eine einzige, in wundervoll flammiges Gelb gekleidete Gestalt aus allen Uebrigen auffällig zuerst wahrnehmen, das ist für Max von zündender Wirkung! Noch nie hat er etwas so Elektrisirendes durch jugendfrische Verkörperung vollendeter Mädchenschönheit empfunden, als gleich beim ersten Erblicken dieser hochschlanken, sich stolz und gebietend haltenden Jungfräulichkeit, deren Büste und Arme ein weißes Mullleibchen wie weicher Schaum umhüllt.

Und schon athmet mit ihrem sanftesten Hauche die laue, würzige Sommernacht. Und wie von Zweig zu Zweig gezogene Perlenschnüre entzünden sich jetzt drüben im Garten bunte Lämpchen, in deren vielfarbig umherspielenden Lichtern auf einem Hintergrunde von magisch beleuchtetem Grün alle die geschmeidig schlanken Mädchenumrisse umherhuschen, wie Elfengeschwebe. Sie ist

feenhaft, diese Scenerie und ihr anmuthiges Treiben! Darum liegt auch Max noch immer im Weingeranke und Geisblattgebüsch der Veranda und kann nicht los vom Zauber des Bildes.

Mit Einemmale entsteht jedoch drüben eine alle Mädchenköpfe zusammendrängende Bewegung. In diesen auf einen Trupp versammelten Tumult kommt aber aufhorchende Ruhe, als die ganz in Weiß gekleidete Turnerin einen Stuhl besteigt und mit possenhafter Deklamation die sie umstehenden Gespielinnen folgendermaßen anredet:

„Meine allerschönsten Mitschwestern! . . . denn nicht wahr, häßlich ist doch Keine von uns?"

„„Nein und am Heftigsten Nein! Wir sind Engel! Zum Unsinnigmachen reizend!"" lacht, sprudelt und gestikulirt es hinter dieser Einleitung her.

„Also holde Engel und sehr begehrte Zuckerstengel männlicher Naschsucht! Kaum hat man Euch aus dem Schafstall der Pension entlassen auf die grüne Weide des Lebens, nachklatschend mit der Peitsche guter Lehren, die doch nichts helfen, kaum seid Ihr aus kurzem Flügelkleide in den erhabenen Umfang des Schleppkleides hineingewachsen, so seid Ihr auch schon umgarnt und ein Tiger, Löwe oder sonst so ein gewaltiger Herr der Schöpfung lauert bereits auf Euere holde Schwäche, Neugier, Dummheit — oder womit ihr außerdem prahlen könnt. Jetzt aber hört und schaudert, wozu Ihr Euch ungenirt Eurer ansehnlichen Gänsehaut bedienen dürft: der entweihte Zephyr dieser hochpoetischen Nacht hat mir den Pesthauch einer alle guten Geister verscheuchenden Cigarre um die jetzt zwar zornig geblähte, für gewöhnlich aber fein ge-

formte Nase geweht! Darum schaudert nochmals — denn es ist ein Mann in unserer Nähe! Ja, seht Euch nur erschrocken um, Ihr wäret verloren, wenn ich nicht da wäre! Das Ungeheuer entweiche, sonst schreien wir aus Leibeskräften. Sollte der garstige Zuschauer indeß hübsch sein, so sei ihm auf diesem ungewöhnlichen Wege verziehen, und wenn er nicht beißt und artig ist, soll er auch ein großes Stück Kuchen haben! Damit empfiehlt sich Ihnen, mein Herr, Ihre ergebenste Dienerin Helene!"

Zu diesem Schluß knixt das muthwillige Kind zierlich auf der improvisirten Tribüne, schwippt ein spöttisches Schnippchen zur Veranda hinauf und sogleich richten sich alle diese braunen, blauen und wer weiß in welchen Farben sonst noch ihre Schadenfreude abspiegelnden Augen gleichsam in einem stechenden Strahle herüber, während die Rednerin unter Lachen und Tollen vom Stuhle herabspringt.

Als ob er alle diese ihm zugewendeten Blicke auf sich brennen fühle und wie wenn sein nicht mehr ganz geistreiches Gesicht mit Verlegenheitsroth durch das Dunkel glühe, drückt sich Max jetzt höchst eilig. Mit weitgenommenen Schritten schleicht er in's Wohnzimmer zurück und klinkt alle Thüren leise aber ausdrucksvoll hinter sich her ein. In Sicherheit vor dem fatalen Gelächter und unbehaglichen Blicken wird er erst ärgerlich gegen die werthe Bekanntschaft mit sich selber, dann auf die Mädchen. Mit säuerlichem Lächeln wirft er sich in's Sofa, wie Jemand, der christliche Mühe anstrengt, einem unangenehmen Erfahrniß die scherzhafte Seite abzugewinnen. Jedoch getraut er sich nicht, die Lampe anzuzünden, gleich-

sam als wolle er die ganze Geschichte im Dunkel gehüllt lassen.

„Na, so schlecht ist übrigens die Cigarre nicht, daß man sich damit Feinde machen könnte! . . . beginnt er selbstgesprächig, wirft aber doch den Glimmstengel durch die Finsterniß der Ofenecke zu, weil derselbe ihm auf Einmal zu duften scheint, als ob er ein Haar darin gefunden habe.

„Uebrigens geschieht mir ganz Recht! Warum setze ich mich als vernünftiger Mann zu dem Kinderkram hin. Nein, es war nur dumm von mir, dieses Lob darf ich mir nicht vorenthalten, daß ich rauchte, während der Wind auf diese Rehnase hin stand und ihr die Witterung zuführte. Denn gesehen haben sie mich nicht, nur vermuthet und die ewig wie mit Rothkehlchenaugen herumblinkernde Mädchenneugier wird wohl längst ausgedüftelt haben, daß hier ein einsamer Mann wohnt, mit dem vielleicht zum Spaße ein Spielchen einzufädeln ist. Und wie die Kinder finden sie es unerträglich, wenn man sie nicht beachtet. Es ist wahr, die allerliebste Hexe hat Geist, das gefällt mir und Helene heißt sie, das gefällt mir auch! Aber einerlei, nichts giebt ihr ein Recht mich zu verspotten! Das verwischt den guten Eindruck, welchen sie anfänglich auf mich gemacht hat, total wieder. Was weiß so ein Kind vom unerbittlichen Ernste des Lebens, mit dem ein Mann im Stillen sich abringt und wie darf sie wagen an die Stille eben dieses Mannes, dessen Wesen sie nicht versteht, mit kindischer Art zu rühren!“ —

Bei dieser Stelle angelangt und zu sehr an sich selbst erinnert, taucht Max unter in Trübsinn und Grübelei

und hört bald nur noch wie aus unendlich abgelegenen Entfernungen zuweilen aufjubelndes Lachen, Gläsergeklingel und zuletzt einen aufstürmenden Tanz. Ob nun die Macht der Töne oder irgend welche neckische Gewalt Schloß und Riegel sprengen, kurz die Thür springt auf und herein mit einer Fluth von Licht drehen sich alle die spöttischen Mädchengesichter, umwirbeln ihn immer enger und toller, bis die wunderschöne gelbe Dame mit majestätischem Wink die gaukelnde Sylfenschaar zum Stillstand zwingt. Dann schreitet sie heran, reicht ihm mit Blicken seliger Verheißung ihre jedenfalls überirdisch schöne Hand, er seufzt zu ihrer strahlenwerfenden Schönheit empor und blickt in die von goldigem Morgenlicht begossene, entsetzlich dumme Verwunderung der reitenden Artillerietrompeterin, welche erst lachend ihre Hand aus seinem schlaftrunkenen Griff winden muß, bevor sie an den Dienst seiner Häuslichkeit gehen kann, wozu sie allmorgentlich mittelst Reserveschlüssel anlangt und die jetzt herangetreten war ihn zu wecken.

Während das Wasser zur Kaffeebereitung beim Heißwerden seinen Heimchengesang anstimmt, giebt die auf dem Sofa verschlafene Nacht gleich den besten Anknüpfungspunkt, von dem gestrigen Nachtfest im Nachbargarten ein wenig ärgerlich wegen gestörter Ruhe zu sprechen. Dabei läßt sich geschickt aushorchen und gradeaus gehendes Fragen vermeiden.

Die gleich den Stäubchen, welche sie geschäftig aufwiegelt, umherwirbelnde Trompeterin scheint in den Verhältnissen anderer Leute ebenso gewandt herumzuwirbeln. Mit dem chemisch rein dargestellten Kaffee zugleich genießt

daher Max so viel Auskünfte, daß er eine ganze Zeitung mit jenen, bis zum nächsten Widerruf höchst zuverlässigen „Man sagt's" füllen könnte. Bei solchen gewichtigen Nachrichten über Familie, Vermögen, guten Ruf und dergleichen ist es nur ein unscheinbar Körnlein Wahrheit, daß Helene und der „gelbe Gedanke" von Max Bäschen, also Geschwister-Kinder sind. Ueberhaupt hat die Trompeterin ihre Nachweise gleich solide eingerichtet. Denn daß man sich nach einer Dame nur in redlichen Absichten, das heißt, wegen Heirathen erkundigen könne, dies steht bei ihr als Ansicht vom schwersten Kaliber fest.

Gleich in den nächsten Tagen nun drängt sich Max die Gewißheit auf, daß die bei schönem Wetter jeden Nachmittag ziemlich zahlreich drüben vorhandene Mädchengesellschaft so gütig ist, sich mit ihm zu beschäftigen. Sein zuweilen rasch einmal wie ausathmende Pause zwischen der Arbeit aufklingendes Pianospiel oder das bei sommerlich meist offenen Fenstern und Thüren wie ein drolliger Hanswurst flink hinaus- und hereinfuhrwerkende Eichkätzchen mag wohl schnell begriffene Zeichen für die Mädchen abgeben, daß sich Max zu Hause befindet.

So wie ein solcher, von seiner Seite mindestens unfreiwilliger Rapport die allem Anschein nach ungemein dafür empfänglichen Augen und Ohren der jungen Damen berührte, folgt sofort eine Neckerei der andern auf dem Fuße. Blumen, manchmal auch etwas schon von größerer Ausgelassenheit Geworfenes bombardiren herein, da und dort knallt es an, so daß Max zuweilen beim Schreiben oder Nachdenken förmlich zusammenschießt, wenn es einen unerwarteten Plumps that. Indessen treffen diese, seinem

Stillleben zugeschleuderten Herausforderungen selten gut herüber. Oft krachen sie verfehlt nur gegen die Scheiben, als ob ein Vogel täppischer Weise dagegen pralle.

Oder das ein Weilchen länger ausgebliebene Eichhörnchen capriolt plötzlich mit einem mächtig großem Stück Kuchen in's Zimmer zurück, der vom nachbarlichen Kaffeetisch herrührt, durch allzugroße Güte aber dem Thierchen regelmäßig die Freßlust an seiner gewohnten Kost verdirbt.

Zur Abwechselung klingen auch wohl Liedchen herauf, für die Gelegenheit besonders verfertigt und zwar mit ungeheuer viel herausgenommener poetischer Freiheit, daneben auch gleich auf Noten gesetzt nach gerade sehr gangbaren Polka-Melodien. Diese holperigen Dichtungen sind gewöhnlich aus Muthwillen und Verführung zusammengesetzt, mehr aber noch aus Anführungen für Jeden, der sich davon berücken ließe. Unerwartet schwirren auch gar unvorsichtige kleine Holzpfeile herein, jedenfalls schon von ausprobirten Zielorten abgeschnellt, woran Verschen stecken im geschmackvollen Stile der Lebzelterei-Reime, zum Beispiel:

Was bist Du doch für ein netter Mann,
Wärst Du Pfefferkuchen ich biß Dich an!

Bricht abendliche Dunkelheit über dieses Treiben herein, dann geht der Hexensabbath erst recht los. Denn nach Sonnenuntergang schlägt alles Weibliche die Augen weit freier auf, die Nacht hat für dieses wahrscheinlich viel Aehnlichkeit mit einem Schleier. Gewöhnlich speisen die jungen Damen bei Lampenlicht das Abendbrod im Garten. Als ob die Tafelnden nun dabei ahnten, daß Max einer so lockenden Versuchung zum Lauschen nach solcher blühenden

Gallerie verschiedenartiger Mädchenschönheit nicht ganz widerstehe, sprüht es dabei gewaltig von knüppelversigen Trinksprüchen auf die Männerwelt und auf einen unter Allen. Selbstverständlich richtet man damit zugleich Gesicht und Rede in theatralischen Uebertreibungen der Veranda zu, wo der Horcher möglicherweise verborgen sein kann. Ach, was für Verse sind das meistentheils! Wenn Max Einige davon gehört hat, fühlt er sich am ganzen Leibe wie gerädert.

Oder possenhafte Liebeserklärungen werden an einen göttlich schönen Unbekannten deklamirt, wozu gleich die verzerrteste Beschreibung seiner Person geliefert wird. Es folgen von Hohn durchfunkelte Gedanken und Vermuthungen über gewisse einsiedlerische, sehr duckmäuserige Leute, über stille Wasser, welche bodenlos tief sind — kurz, Sinn und Unsinn, Ironie und Drollerie, Streicheln und Schmeicheln mit Katzenpfötchen, deren letzter Strich kratzt, verlockendes Lächeln, hinter welchem schon das losplatzen wollende unbändige Gelächter wartet, Witze, die gleich umherstiebenden Stecknadelspitzen die Luft unsicher machen und alle nur erdenklichen Koboldereien — dies Alles wippt und kippt kopfüberschießend unaufhörlich um Max herum.

Auf die Veranda geschleudert, zwischen den Spalten der Mauerpfortenschwelle eingeschoben, dem ohnehin so zahmen, durch Süßigkeiten vollends familiär gemachten Eichhörnchen um den Hals gebunden langen ferner allerhand verfolgende Teufeleien an. Bald sind es haarsträubende Liebesbriefe, Stelldicheins nach schauerlichen oder lächerlichen und ganz unmöglichen Orten; dann wieder

gräuliche Vorwürfe wegen begangener Untreue mit Männer auseinander jagenden, stadtbekannten weiblichen Püstrichen, wirklichen Gegengiften wider die Liebe. Durch die Stadtpost schickt man ihm sein „aus einem nur für ihn schlagenden Herzen heftig entquollenes“ Portrait oder das einer ganz grimmig grinsenden Dulzinea, welche sterblich in ihn verliebt sei! Dies sind Bildnisse mit angekohltem Korkstöpsel und dem Genie des Angstmachens geschaffen. Auf demselben Wege langen äußerlich sich wichtig ankündigende, von keinem Namen begleitete Geschenke an, welche selbst nicht das kleine Porto werth und zu nichts sonst gut sind, als sich unter Lachen darüber zu ärgern. Diese Geschenke bestehen z. B. in einem pomphaft mit altem Bändertrödel aufgeputzten gewaltigem Strauß ausgewählt feister Brennesseln, wahrscheinlich mittelst der alten Handschuhe gepflückt und sinnig gebunden, welche gleich beigelegt sind und sogar auch noch parfümirt, aber mit insektenwidrigem Kienöl — und so weiter.

Nach Einfall und Laune strömt an einzelnen Nachmittagen der ganze lose Unfug aus dem Nachbargarten hervor auf die Uferwiese. Dann treiben die hübschen Kobolde auf dem grünen Plan zwischen Elbstrand und Gartenmauern aber nicht vor ihrer Thür, sondern unter den Wohnzimmerfenstern des jungen Mannes allerlei scheinbar harmlos Spiel und Kurzweil. Dabei verfahren sie so unschuldig als hätten sie nie irgend Etwas gegen ihn ausgeübt, ja als hätten sie überhaupt keine Ahnung davon, daß da ein gewisser chikanirter Mensch wohnt, während sie doch jede noch so leise sich etwa bewegen könnende Falte seiner Fenstervorhänge mit Spionsaugen überwachen.

So wie sie nun Hoffnung haben von ihm gesehen zu werden, geht es auch gleich los mit allerlei Schalkereien, unsinnig machen sollenden Geberden und Koketterien, wovon die letzteren sich schon recht gediegen weiblicher Vollendung zurunden.

Geschieht dies Hervorwagen aus den schützenden Gartenmauern mit Eintritt des Finsterwerdens, so hat das wieder seine höheren Absichten. Wispern und Kichern geht dann unter den Fenstern der Strandseite sicher jedesmal einem eben reif ausgetragenen Schabernack voran, sollte es auch nur in einem „Menschen mürbe machenden und alle Hunde im Umkreis aufregenden“ Ständchen bestehen. Mitten in ihren schönsten Leistungen kommt es diesen Zinken schlagenden Engeln zuweilen nicht recht geheuer und sehr bänglich vor, weil vielleicht ein Blatt vom Baume fiel. So wie aber nur einer dieser Hasen stutzt, sind auch Alle schon über die Maßen erschrocken. Dann kneifen sie beherzt aus mit einem Muthe, der sich aus Nichts — Was macht!

3.

Mädchenschwänke.

Es liegt im Wesen und allen Eigenschaften des so Gedrangsalten, bei diesem auf ihn gerichteten Spuck sich streng passiv zu halten.

Max ist nämlich weder Großcourschneider noch Allerweltsliebhaber und durchaus kein Genosse jener zu freien Kunst, aus Allem Etwas zu machen, jeder vorüberschwirrenden Gelegenheit geschwind wenigstens doch eine Feder auszurupfen, wäre es auch nur der Versuch auf jeden Fall zu ein Bischen vergnügter Munkelei. Dazu fehlt ihm jenes ungeheuere, auf Alles passende Verliebtsein, die allezeit zu Streichen aufgelegte, sprühteufelnd darauf ausgehende Laune, die leichtlebig mit jedem Zufall liebäugelt und mit unvermeidlicher Dreistigkeit selbst da Zusammenhang herstellt, wo eigentlich keiner ist. Zu einem solchen stark in Lebenssinnlichkeit sich zuspitzenden Naturell gehören alle Talente der Selbstsucht, ein Abhandensein jeglicher Scheu und Rücksicht, das Spitzbubenorgan des kühnen Griffes und — wenn, wie man sagt, das Glück auf der Straße liegt, das Genie jener Sorte, die es aufgreift!

Um so zu sein ist Max viel zu gedankenzart und gefühlssauber und dies auf Grund eines fein-weiblichen Zuges seiner Seele.

Max hält nun seinerseits die zwar recht hübsche aber auch recht übermüthige Mädchenparthie für höchst ausgelassene Kinder und obendrein für sehr unbesonnene, welche verfänglich wie mit Zündhölzchen und leichtfertig mit einer Gefahr spielen, die in ganz unverhoffte Rückschläge sie allesammt arg verwickeln könnte. Er begreift ganz gut, daß sich das Völkchen eigentlich nur amüsiren will und dazu nach Allem am Wege auslangt. Indem sie nun dabei durchaus nicht wissen können, mit welcher Art von Männlichkeit sie sich einlassen, eröffnet ihr Spielen

eine Menge von Freiheiten, die sich auch jeder Andere herausnehmen würde, die sogar in Rachsüchteleien umschlagen dürften, wenn man sich jetzt etwa noch dagegen zu sträuben gedächte. Auf jeden Fall ist es nicht ohne Grausamkeit, dies unbändige Verlangen nach Lebenslust auf Kosten seiner Niemand störenden Ruhebedürftigkeit zu befriedigen, da ohnehin die Mädchen doch bald gewahr werden müssen, daß er nicht die geringste Miene macht, auf ihre Schelmereien einzugehen. Vielleicht ist es indessen gerade seine so spröde Zurückhaltung, welche zu stets neuer Fopperei sie stachelt.

Was kann er seiner Weise nach nun wohl dagegen thun! Soll er den bärbeißigen, steifzopfigen Pedanten etwa herauskehren? Dazu ist er zu elegant. Wer verbürgt überhaupt, wenn er auch als bissiger Spitz aus seiner Thür herausführe, daß nicht nach dem ersten Schreck alles Uebel dann erst recht auf dem Kopfe tanzt? In besonders gut gestimmten Stunden hat er allerdings fein säuberlich zurechtgelegte Pläne, wie er den Mädchen wieder neckische Streiche spielen könnte. Doch zur Ausführung kommen dieselben nie. Dazu fehlt ihm, wie gesagt, das leichtsinnige Naturell, rücksichtsvolle Bedenken hemmen seinen Muth und mit zagsamer Müdigkeit fragt er sich, wohin das schließlich führen soll. Denn wer sich erst einmal mit Kindern einließ, wird sie nur schwer wieder los! Ja, es fällt ihm jetzt sogar sehr unbehaglich ein, daß wenn es ruchbar würde, wie sehr er Gegenstand grotesker Aufmerksamkeiten ist, dies die Lacher nicht eben auf seine Seite brächte. Bei dieser Schlußbetrachtung überrascht Max eine herbe Empfindung.

Beim öfteren lauschigen Betrachten aller dieser rosigen und frischen Mädchenköpfe hat sein Herz unvermerkt Partei genommen für die so liebliche und graziöse Helene, welche mit schlanker Zierlichkeit, so wie durch wunderbare Harmonie aller ihrer Bewegungen neben Wahrnehmungen, die den in Entwickelung begriffenen feinen Sinn und Geist schon voraus verkünden, noch zwischen den Reizen der Uebrigen fesselnd anzieht.

Mehr indessen vielleicht oder auch noch nicht ganz rechenschaftsreif umkosen seine Gedanken jene blendende Erscheinung „in Gelb", deren formenprächtige Gestalt immer von sonniger Glorie umflossen, gewiß nur darum so goldig in seiner Seele fortleuchtet, weil der erste Blick, der erste Eindruck in diesem verklärenden Lichte sie empfing und so in sich festhielt — obschon Max in stets anderer aber jedesmal gleich köstlicher Toilette sie wiederzusehen die chikanöse Ehre hat. Jedenfalls hätte es nur von näherbringender Bekanntschaft abgehangen, die stillen Sympathieen für Beide in ausschließliches Gefühl für Eine zusammen zu schmelzen. Nun dagegen muß er sich gestehen, wer so mit ihm wie die Katze mit der Maus spiele, der denke an gar keine Neigung von seiner Seite und wem er, wenn auch nicht dazu angethan, dennoch immer als komische Figur vor den Gedanken Stich halten müsse, der könne über diese Fährlichkeit nie mehr hinweg und zu der für Liebe so nöthigen idealen Anschauung der zu liebenden Persönlichkeit gelangen. Je deutlicher er sich dies vorstellt, um so nothwendiger erscheint ihm schnelle und unwiderrufliche Entsagung von allem zärtlichen Gefühl für beide Mädchen. Es ist nicht ohne Wehmuth, aber

es muß sein! Als dies vollbracht scheint, fühlt er erst recht das bitterliche Bewußtsein, Mißhandlungen erfahren zu haben, weil er als Mann nicht mit Nadeln kämpfen konnte!

Zunächst nun tritt ihn die Frage hart an, ob er nicht lieber das Feld räumen und so bald als möglich seine Wohnung aufgeben soll? Das aber sieht wieder nicht ganz ernsthaft und wie eine belustigende Flucht aus. Auch stimmt es ihn trübe dies ihm bereits so liebgewordene Asyl, wo Alles seinen Sinn so anheimelt, wieder verlassen zu sollen. Schon spricht ihn überall aus diesen Räumen behagliche Gewöhnung an. Hier hat er sich wohlig eingelebt, das Glück gelingender Arbeit gefunden, den Stempel seines geistigen Wesens Allem aufgedrückt. Hier sieht er sich traut umgeben wie von einem selbstgeschaffenem Eigenthum, auch zwischen diesen Mauern hat er bereits gelitten, ein Stück Geschichte seines Lebens hat hier seine stillen Stätten.

Und alle die Stunden balsamischen Friedens und segensvoller Einsamkeit, die ihm Eintracht gegeben, sollen nun unterbrochen werden, weil es muthwilligen Kindern gefällt ihn aus seinem lieblichen Heiligthum zu verdrängen? Das beleidigt seine Mannheit und ganz heimlich mit sich macht er gegenarbeitende Pläne wider sein unfreundliches Geschick. Zwar die innerste, dem geistig bauenden Künstler so nothwendige Beschaulichkeit durchläuft ein Riß — aber dieser ist nicht unheilbar. Die Mädchen müssen später endlich doch ermüden, anderswo Interesse finden und schließlich mit der guten Jahreszeit endet für ihn ganz von selbst alle diese Quälerei.

Dann wird er wieder völlig hier allein sein und abgeschiedener wie je zuvor. Nur der Wind kommt dann auf Besuch; aber der wilde Gesell schweift lieber frei und sturmfreudig um alle vier Ecken des Häuschens. Nur der Regen klopft dann an die gemüthlich verhangenen Scheiben; aber dieser triefende Gast findet nicht Einlaß und sein anstreichendes Gerausche macht die innen herrschende Behaglichkeit nur bewußter. Und beide, Wind und Regen, fegen wohlgesinnt ringsum die Gegend erst recht öde und um so viel heimathlicher wird es dann im wohlverwahrten Stübchen sein!

Jetzt indessen ist noch lange Alles gostlich offen haltende Jahreszeit. Darum rasch zu einer das Uebel abschwächenden Selbsthülfe gegriffen!

Nun ist es rührend zu sehen, wie Max jede noch so kleine Spanne Zeit werthhält und feiert, welche er mit seiner geliebten Einsamkeit traulich vereint begehen darf. Früh im Tagesgrauen ist er mit den kleinen Singvögeln und Blumen auf und emsig an der Arbeit. So wie aber mit den ersten Nachmittagsstunden die erste Mädchenstimme hell drüben anklingt, schließt er leise und vorsichtig jedes Fenster, sorgt für das Eichhörnchen, dessen Freiheit allerdings darunter leidet und bestellt überhaupt sein Haus.

Der Nachbargarten hat ein der Strandmauer aufgesetztes Lusthäuschen. Dort sind schon wegen der freien Aussicht oder im jugendlich unruhigen Ueberallsein, auch weil es da für die Neugier immer Etwas zu äugeln geben könnte, häufig einige Mädchen. Max entfernt sich darum nie auf dem Strandwege, sondern schleicht behutsam durch

Garten und Vorderhaus hinweg. Allmälig vermuthen, dann aber kundschaften auch das die Mädchen aus.

Zu einer veränderten Lebensweise gemaßregelt, verlegt nun Max sein Mittagessen aus dem Hause oder nimmt auf weiten Spaziergängen ein ländliches Mahl ein. Zum Schluß besucht er dann eines der allabendlichen Gartenconzerte, wo er stets einer der letzten Gäste ist, um die Entfernung seiner hübschen Feinde als vollendete Thatsache annehmen zu können.

Kommt nun Max abgespannt von Vergnügungen, die ihm sauer werden, weil es aufgedrungene sind, nächtlich nach Hause, so hat der wie alle Gedankenmenschen für Außendinge häufig zerstreute, arme junge Mann gewöhnlich erst einen gelinden Schrecken auszustehen und dann einige Aufräumergeschäfte.

Recht fahl anzusehen im Mondlicht, raschelnd im Nachtwind und abstechend gegen die schwarzen Schatten der Nacht — hängt da, wenn er aufschließen will, eine dürre Strohguirlande um die Thür zu seinem Häuschen. Strohgewinde bedecken, wie man auf der Rückwand einer Gruft Kränze aufhängt, die ganze Fläche der Thür und Haufen welker Gartenabfälle rauschen zum Empfang gestreut um seine sich hineinverwickelnden Füße. Oder man hat ihm einen unheimlich bewillkommnenden Popanz hingestellt, ähnlich jenen Strolchfiguren die man als Vogelschreck in Erbsenfeldern anbringt. Mit Leuchtstein — denn es befindet sich eine wahrscheinlich ihres Vaters geniestreichigen Lehrling auf der Seite habende Apothekerstochter unter der Bande — glimmt das Nächstemal ein fletschender Todtenkopf nebst darunter gekreuzten Knochen

oder sonst etwas nächtlicherweise schreckhaft Glühendes, angrinsend auf die Thür gemalt — kurz irgend ein neuer Unfug lauert stets auf den ermüdet Heimkehrenden und überrieselt beim ersten Anprall mit einem Schauer den fantasievollen Menschen.

Um diese ausgewählt nützlichen Scherze vor der Häuschenthür anzubringen, hat sich der ganze Mädchenschwarm gleich Fahrmäusen eine sichtbarliche Schlüpfspur angelegt. Mittelst kleiner Leitern, angelegt auf beiden Seiten der die beiden Gärten trennenden Mauer, steigen sie unmittelbar unter der bedeutend höheren Veranda herüber, brechen unbekümmert um ihre feinen, luftigen Kleider, da die Herren Väter ja Geld zum Anschaffen neuer haben, durch das Gestrüpp des hier in aller Freiheit wuchernden Gartenwinkels, weßwegen da früh manchmal noch Flocken aus dem Flaume dieser Spaßvögel hängen, kommen im Gänsemarsch, Jede etwas schleppend zur diesseitigen Stelle und abermals hinter einander wie eine Kette unschuldsvoll und heiter aus dem Teiche nach Hause wackelnder Enten, kichernd oder quickend wenn eine mit der Florfahne wo hängen blieb, nimmt das gesammte ausbündige Chor den Rückweg, so wie der Ulk verübt ist. Wieder in völliger Sicherheit drüben lachen sie dann wie schadenfrohe Teufelchen ganz fürchterlich und sind so aufgeräumt lustig darüber wie Mäuse die Ball halten, weil sie meinen wunderwelchen Witz ausgeführt zu haben.

Aber gerade die Nacht, mit deren Schrecken sie spielen, bringt ihnen auch die Strafe und dies schon in einer der nächsten Nächte, wo Max unter dem Schutze seiner täg-

lichen Vertreibungen den Versuch macht, doch auch einmal Abwesenheit zu heucheln.

4.

Diana.

Den ganzen Tag hat erdrückende Schwüle geherrscht und eben weil fast mit Bestimmtheit auf ein schließlich hereinbrechendes Donnerwetter zu rechnen ist, hat Max es vorgezogen, still wie eine Schnecke in seinem Hause zu bleiben.

Unter dem Deckmantel einer voll finsterer Gewitterwolken hängenden Nacht wagt er die Flügel der Verandathür zu öffnen, um der dumpf und regungslos stehenden Luft doch etwas Kühlung gegen den noch schwereren Zimmerdruck abzusaugen, in welchen er sich den ganzen Nachmittag hat einschließen müssen.

Da sieht er die seltsame Karawane geisterhaft leicht über die Mauer kommen, verwegen geworden durch das bisherige Gelingen ihrer Streiche und ganz sicher, in der geschützt umfriedigten Einsamkeit des nachbarlichen Gartens auf keine Gefahr zu treffen. Ihre weißen Untergewänder durchleuchten die Finsterniß, weil sie wenigstens darin jetzt vorsichtiger die zarten Oberkleider bis zu den Hüften aufgenommen tragen. Diesmal also in höchst kokettem Weiß sieht er auch die Dame in Goldgelb. Er erräth

sie an der Alle überragenden Gestalt und es gibt ihm förmlich einen Stich sie so nahe zu wissen und gewissermaßen in seine Gewalt gegeben. Wenn er jetzt kühn wäre, könnte er zur Wiedervergeltung eine gehörige Anzahl Angstschreie und süße Bitten: „sie doch um Gotteswillen wieder loszulassen" von den Ertappten sich holen. Küße, so wie die durchaus nicht verwerfliche Erinnerung, einen reizend sich abwindenden Mädchenkörper in pressender Umarmung gehalten zu haben und ähnliche wohlthuende Scherze — dies Alles steht ihm jetzt frei. Eine gute Menge Kätzchenkrallen ständen ihm aber am andern Morgen möglicherweise weniger gut, vor dem hämisch darüber lächelnden Spiegel.

Er darf gegenwärtig nur sich über die Brüstung der Veranda hinabschwingen, um kletternd oder im Sprunge den Erdboden zu erreichen, dann kann er der Kouleur in Weiß den Rückzug abschneiden. Max hat sich jedoch ein- für allemal streng versagt, in dies Treiben willkürlich einzugreifen und er hält selbst diesmal an seinem Vorsatz fest, wie sehr die Versuchung auch an ihm herumzupft.

Die ganze liebliche Bande mag wohl jetzt schon an der Treppenthür mit ihrem Spielwerk beschäftigt sein. Erst geht große, aufhorchende Stille voran. Währenddem heulen oben in der Luft und wühlen schon bis in die davon aufrauschenden Büsche des Gartens herunter jene unheimlichen Stimmen hohl auf, welche als wilde Jagd der Winde stets dem Gewitter voranstürmen. Die auf der anderen Seite des Häuschens mit ihrem spaßigen Vorhaben beschäftigten Mädchen scheinen dies gar nicht zu beachten. Um die Ecke bringt der Wind zerpflückte

Worte an das Gehör des weit über die Geländereinfassung gebogenen Max, halberstricktes Lachen schwingt sich mit den flatternden Lüften ebendaher und wieder ungewisses Geräusch, dann das Klopfen dumpfschallender Hämmer.

Nun folgt eine Pause seltsamen Schweigens, weil selbst das Geheul in der Höhe augenblicklich aussetzt. Jetzt aber, während Max entsetzt und geblendet bis in die Tiefe der gedeckten Veranda zurückprallt, stürzt ein so greller Blitz in den Garten, daß dieser einen Wimperschlag lang grausig schön in allen sieben Schwefelfarben flammt. Sturm wälzt sich allsogleich herab, ein furchtbar schütternder Donnerschlag schmettert nach und prasselnd bricht der Wipfel einer nahestehenden hohen Pappel heruntergespalten in das niedere Geäste umher.

Schreckgehetzt stürzen nun von der Thürseite des Hauses um die Ecke in toller Flucht alle die eleganten, jungen Damen herbei, plötzlich von jeglichem Schauer elementarer Wuth und wilder Wetternacht umringt. Schreie, Hülferufe, Wimmern und Weinen schlingt die sturmdurchbraußte Finsterniß ein, welche unaufhörlich sich folgende Blitze nach jähem Durchzucken nur schwarzer nachgähnen machen.

Das jetzt völlig entfesselt herabbrausende Wetter, dies gleichzeitig auf die Mädchen losgelassene Entsetzen vor allem Möglichen, der ganze angstgepeitschte Wirrwarr — betäubt Max eben so sehr wie die solchem Grausen nicht gewachsenen armen Kinder, welche nach dem ersten lähmenden Schreck endlich von packender Furcht fortgerissen, mitten durch die im Wege sich spreitzende Pappelspitze und im Kampfe mit allen nur erdenkbaren, durch Bangigkeit ver-

mehrten Hemmnissen von dem fremden Boden so eilig wie möglich über die Gartenmauer in Sicherheit zu kommen suchen.

Aber gerade die stachelnde Noth giebt selbst Schwachen ungewöhnliche Kräfte. Deßhalb geschwinder als zu erwarten stand, folgt auf das Knacken und Brechen von Aesten und all' den bangen Tumult jetzt unter der Veranda schon jene Stille, welche anzeigt, daß sich die Scene geleert hat. Obgleich herzlich bekümmert um die hart gepeinigten Mädchen, fühlt nun, wo die Rettung gelungen scheint, Max so viel Schadenfreude, als der Anstand erlaubt, über die eifrige Heftigkeit eines höchst rücksichtslosen Platzregens, welcher noch nebenbei eine tüchtige Wäsche besorgt.

Selber recht behaglich im Trockenen will er eben darüber in's Fäustchen lachen, als ein Blick durch das Wettertosen ihm das Vergnügen durch rasche Bestürzung verdirbt. Vom Vorderhause her steigen Fünkchen die Gartenterrassen herab und unweit der Veranda kämpft eine helle Erscheinung noch mitten im Gestrüpp und Zweigen sich ab.

Schnell springt Max mit dem Schlüssel zur Treppenthür hinab. Von dieser zerrt er nach dem Aufschließen draußen in größter Hast herunter, was die Mädchen an neuer Tollheit daselbst begingen, wirft es in das Treppengehäuse und eilt dann in das Gebüschdickicht. Unter dem Einflusse allgemeinen Schreckens von unrechter Seite in das Aestegewirre eingedrungen, sucht dort leise klagend eine lichte Gestalt sich vergebens den Ausweg zu erzwingen.

Jene erwähnten Fünkchen aber rühren von Lichtern in Laternen her und flimmern immer näher durch die Gesträuche, während die Stimmen herankommender Personen unterscheidbarer werden. Der Augenblick ist zwingend. Im Scheine eines eben herabfahrenden Blitzes erfaßt Max die verlassen sich quälende Mädchengestalt und trägt den widerwillig in seinen Armen ringenden Körper bei leisen Beruhigungen in das Treppenhaus. Da setzt er die Gerettete auf den weichen Teppich der Stufen, raunt ihr noch zu sich ruhig zu verhalten, schließt rasch die Thür und ein wenig athemlos ist er ebenfalls an der Stätte des Blitzschlages, als der Grundherr mit einigen Etagenbewohnern des Vorderhauses anlangt, die Wirkung des Wetterstrahles zu besichtigen.

Man grüßt sich, wechselt Worte in der uralten Phrase: „Herrgott, was für ein Wetter!“ und eben will der Wirth trotz des grobsträhnig fließenden Regens eine noch viel großartigere, mal Anno Tobak erlebte Gewittergeschichte spinnen, wozu er immer um den gestürzten Wipfel herumleuchtet und sich wiederholt unterbricht seine verdorbene Pappel zu bejammern, die er gar zu gern wieder zusammenleimen möchte, als er plötzlich vor Etwas stutzt.

Dann bückt er sich und hebt einen schmalfüßigen Damenstiefel von fliederblauer Seide auf, welcher in die aufgeweichte Dammerde der ohnehin immer schattigfeuchten Stelle eingetreten war, während das dazu gehörige weiße Füßchen trotz des Umherleuchtens, zum Bedauern der außer Max sämmtlich älteren Herren in Schlafröcken und Zipfelmützen, sich nicht mehr darin befindet. Aller Augen und die darnach erhobenen Laternen versammeln sich sofort

förmlich verliebt um das einen schöngebauten Frauenfuß abprägende Stiefelchen, welches der Hauswirth bedächtig in der Hand herumwendet, als wolle er den Meisterspruch eines Schuhmacheramtes leisten.

„Nun kiek hier! . . . beginnt er auf die ernsthaft langspurigste Besichtigung . . . was ist denn das? . . .

„„Na, eine Stieflette, was denn sonst! . . . sagt einer der alten Herren mit lüsternem Schmunzeln . . . „„schade daß die Dame nicht noch daneben steht! Nach der pikanten, charmanten, interessanten Eleganz dieses Fußzeuges zu urtheilen, ist sie unbedingt jung und hübsch und ich wäre mit aller Freundlichkeit erbötig ihr beim Anziehen zu helfen! . . .

Erst sah der Hauswirth den Redenden schwer-bedenklich an, dann zieht ein bissiger Ausdruck über seine für gewöhnlich spießbürgerlich schlaffe Visage.

„So? Herr Rentje, würden Sie das? Ei, da möchte ich doch auch dabei sein! Denn dieser Stiefel ist meiner Frau ihr Stiefel, nur meine Frau hat solche Stiefel und meiner Frau ihren Stiefel will ich meiner Frau schon selber anziehen, Herr! Da dürfen Sie sich nichts bei denken! . . .

„„Mein Gott, ja doch! Immerzu! Begehren Sie doch nicht gleich so auf! Sie müssen sich ja wegen des Pantoffels eben so gut auf den Stiefel verstehen! . . .

„Herr, ich verbitte mir Ihre unreifen Stachelbeeren! . . .

„„Es ist allerdings stachlich und grimmig sauer, wenn man bei Nacht und Nebel einen Stiefel seiner galanten, frappanten, amüsanten und hübschen Frau verdächtig im

Garten findet, der wohl nicht wegen des Ehegatten dahin gerathen ist! . . .

„Na, wenn meine Frau Sie sieht, geräth sie höchstens in's Davonlaufen! Wie können Sie überhaupt meine Frau hübsch finden! In Ihren Jahren würde ich mich schämen so was zu sehen! Da dürfen Sie sich nichts bei denken! . . .

„„Meine Jahre sind noch gar keine rechten Jahre, denn durch die vielen Eisenbahnen und Telegrafen werden die Jahre jedes Jahr kürzer. Empfangen Sie übrigens mein Mitleid bei so viel Familienunglück und stoßen Sie nicht mit Ihrem von der Liebe geweihten Kopfe an! . . .

„Herr — ich finde . . . sehr finde ich das! . . .

„„Na, Sie haben überhaupt besonderes Glück im Finden! Ich finde hier Etwas, Sie dürfen sich meinetwegen was dabei denken, das ich Ihnen von Herzen gönne. Wünsche mir geruhigere Nacht als dem unbeneideten Finder!

„Herr, Sie sind . . . jawohl, das sind Sie! . . .

. . . Auf dem Wege in's Bette, das ist er. Lassen Sie ihn und geben Sie sich zufrieden! . . . beruhigt Max seinen Hauswirth, während die Andern unter immer weiter verhallenden Bemerkungen und Gelächter sich nach dem Vorderhause zurückbegeben.

Die Meinung des Philisters, der seinem genugsam dafür entfernten Gegner nun muthig noch einen „alten Wüstling" aufbrummt und sich einbildet, das gefundene Stiefelchen gehöre in seine Ehe, sei aber außerehelich in den Garten gerathen, kommt Max, welcher die rechte Besitzerin erräth, zwar zu statten, indessen begreift er zugleich, daß der Irrthum leicht unbequemere Wege zur

Entdeckung einschlagen kann. Zufolge dieses Schlusses gelobt er sich, der Wirth dürfe auf keinen Fall mit dem Gegenstand einer nie preiszugebenden Thatsache den Garten verlassen. Aber er ist rathlos, wie er sich in den erwünschten Besitz bringen soll. Gleichsam nach helfendem Beistand ausgesendet schweifen seine Blicke in der Finsterniß umher — und siehe da zeigt sich Etwas?

„Sehen Sie dorthin, da hängt noch mehr! . . . stößt Max eifrig den Hauswirth an, welcher eben den vermeintlichen Stiefel seiner Frau beschnobbert wie ein Hund der die rechte Fährte sucht. Und hitzig nach jedem Beleg mehr zu peinlichen Kreuzfragen eines furchtbar gewichtigen Eheverhörs steuert der Hauswirth auf ein Gesträuch los, an welchem schlaff vom Regen ein Fetzen Zeuch hängt. Max biegt hülfreich die Zweige zurück und Philisterchen hebt zum Beleuchten der Sache die Laterne mit derselben Hand hoch, welche auch das Stiefelchen hält, von dem Max nicht mehr mit den Augen läßt.

„„Weiß' Gott! ein Stück aus dem theuern, neuen Lilla-Kreppkleide. Was hat sie nur hier gemacht, ich frage Sie? Mir wird ganz komisch! . . .

Max zieht ein recht theilnehmend aussehen sollendes Gesicht, wozu er so stark mit den Achseln zuckt, daß die triefenden Zweige gewaltsam aus seiner Hand losschnellen, welche dem Hauswirth einen dichten Regen von Wassertropfen in die Augen sprühen und ihm gleichzeitig Laterne und Stiefel aus der Hand schlagen.

„Ach, ich bitte tausendmal um Entschuldigung! . . . jammert der arglistige Schelm . . . „die nassen Zweige entschlüpften mir! . . .

Max sucht nun, immer um Entschuldigung bittend, die beim Fallen verlöschte Laterne, während der verdutzte Hauswirth sich mit beiden Händen die nassen Augen ausreibt. Tröstend übergibt Max die wiedergefundene Laterne nebst dem Kreppfetzen und schiebt den nun im Finstern auch schwarz wie Othello aussehenden Laternenträger, dem aber entgegengesetzt jenem tragischen Eifersüchtigen „ganz komisch" wurde, eilfertig zum Fortgehen weiter, indem er ihm einen gefährlichen Schnupfen einredet, wenn er noch länger bleibe. Jener humpelt mit glücklich erlangtem Krepplappen durch die Finsterniß nach dem Vorderhause, dreht aber schon nach den ersten Schritten wieder um und ruft:

„„Herr Bünau, lassen Sie mich doch bei sich drinnen meine Laterne ein Bischen anzünden! . . .

„Das thut mir leid, ich habe zufällig kein einziges Zündhölzchen mehr im Hause! . . .

Wie nun der Alte brummend abzieht, holt Max das geraubte Stiefelchen hervor, fuchtelt damit triumphirend hinter dem seinem Ehestands-Gewitter Entgegengehenden her und springt dann nach dem Häuschen zurück. So wie er die Thür zur Treppe aufgeschlossen hat, versucht eine helle Gestalt, das Oberkleid fest über den Kopf gezogen, sich behend an ihm vorbei zu schmiegen.

„Sachte! Sachte! schöner Flüchtling! Haben Sie denn so große Eile neue Unannehmlichkeiten heraus zu fordern? . . . sagt Max launig, wobei er sanft aber entschieden die Gestalt in das Treppenhaus zurückdrängt und die Thür wieder schließt.

„„Lassen Sie mich! Ich will fort! Es wäre nichtswürdig, mich hier festzuhalten! . . .

Beim Klange dieser Stimme, der man anhört, daß die Dame inzwischen geweint hat, erbebt Max, so wonnig ungeachtet der trotzigen Kraft in den Worten, so gefüllt mit in Männernerven gehendem Wohllaut ist diese Stimme.

„Mein Fräulein . . . hebt Max noch im Nachzittern dieses Eindruckes wieder an . . . „Sie werden ungehindert von hier gehen, indessen nicht früher, als nachdem ich Ihnen einige Fürsorge widmen durfte! Aber wollen Sie nicht die Gewogenheit haben in meine Wohnung hinaufzusteigen. Dieser dunkle Ort ist doch ein zu unwürdiger Empfangsraum für Sie! . . .

„„Ich weiche nur von der Stelle, um durch die geöffnete Thür mich zu entfernen! . . .

„Fräulein — meine Haltung Damen gegenüber ist immer derart gewesen, daß ich mir die Selbstachtung bewahrte! Sie sind durchnäßt und in aufgelöster Toilette, draußen aber tobt noch immer das Wetter. Gewähren Sie mir also nur ein klein wenig Vertrauen und gestatten Sie in Erwägung der Sachlage, daß ich Sie nochmals um die Ehre bitte, Sie oben in meiner Wohnung empfangen zu dürfen! . . .

„„Und ich will und muß fort! . . . schluchzt die Dame fast wild hervor.

„Bst! sprechen Sie nicht so laut. Wer weiß, welche dadurch angelockte Neugier draußen das Ohr an die Thüre legt. . . .

„„Ich rufe um Hülfe, wenn man mich schändlicherweise zwingt, noch länger hier zu bleiben! . . .

Ohne auf diese so harten Worte eine Erwiderung für nöthig zu halten, steigt Max die Stufen empor. Bald darauf kehrt er mit der angezündeten Lampe zurück. Oben auf der Höhe der Treppe bleibt er stehen und zeigt in einer Hand die Leuchte mit der anderen das Stiefelchen, indem er der am Treppenende in ihr aufgenommenes Oberkleid wie in finsteres Zürnen gleich fest Zusammengewundenen heiter zuruft:

„Ich habe Ihr niedliches Stiefelchen gerettet, Fräulein! Wollen Sie nicht heraufkommen es anzuziehen? Ueber den weichen Teppich der Stufen ist ohne Fußbekleidung besser hinwegzukommen, wie draußen durch Nacht und Nässe! . . .

Bei der unerwartet herabfallenden Helle erhebt sie verwundert über den hübschen, einer gewöhnlichen Treppe so wenig gleichenden Raum ihre Augen, zieht indeß behend deren blitzenden Strahl hinter lange Wimpern wieder zurück. Und trotz aller Strenge im Ausdruck, hat sie im Nu dennoch Alles, sogar ihres Feindes liebenswürdiges Gesicht überschweift — aber von der Stelle weicht sie darum doch nicht. Da setzt Max die Lampe hin, legt das Stiefelchen daneben und steigt zu ihr nieder.

„Mein liebes Fräulein! . . . spricht Max und haucht seiner einschmeichelnden Stimme die weichste Innigkeit ein . . . sein Sie doch, bitte, nur einen Augenblick so gütig, mich für gebildet genug zu halten, einer in solchem ungemüthlichen Zustande befindlichen Dame nichts anderes sein zu wollen als ein helfender Beistand. Bitte, bemühen Sie sich hinauf, richten Sie gegen etwaige Er-

kältung sich wieder auf behaglichen Fuß ein und lassen Sie uns Ihre glückliche Heimkehr dann überlegen. . . .

„„O, mein Gott! so begreifen Sie doch, man wird mich vermissen, wenn man mich aufsucht und so hier fände! Schon der Gedanke was man über mich vermuthen darf, bringt mich außer mir! . . .

„Die Wahl hat allerdings viel Grausames! Entweder in einem fremden Garten nächtlich und in ungewöhnlicher Verfassung von lächerlichen und schwatzhaften Philistern gefangen zu werden oder bei einem so schrecklichen Don Juan, der ich wahrscheinlich bin, die Zeit mit sich abstäubendem Widerwillen zu verlieren gegen die aufrichtigsten Absichten, Ihnen achtungsvoll zu dienen. Wohlan! ich will Sie nicht länger mit meinen guten Absichten ermüden, verfügen Sie was geschehen soll, ich erwarte Ihre Befehle! . . .

„„Dann begeben Sie sich gefälligst in unsern Garten hinüber und rufen Sie meine Kusine Helene herbei, das ist Alles, was ich bedarf! . . . spricht die Dame beharrlich die Augen niedergeschlagen, jedoch gefaßteren Tones.

Max zeigt durch Verneigung seine Bereitwilligkeit an und entfernt sich. Die Uebergangsmittel an der Gartenmauer findet er schon von der Mädchentruppe selbst weggeschafft, doch hindert ihn dies nicht hinüber zu kommen. In den jenseitigen Garten hinabgesprungen sieht er von der schwärzesten Oede sich umgeben. Alles liegt ringsum wie ausgestorben, nur der Regen rauscht ununterbrochen nieder. Ein Pavillon, auf welchen er trifft, starrt ihn mit den Scheiben wie mit von Finsterniß ausgefüllten Glasaugen an und erweist sich außerdem fest verschlossen.

Max schleicht herum, ruft gedämpft in die Nacht hinein, horcht hinter seiner eigenen Stimme her und überzeugt sich gründlich, daß von allen den ausgelassenen Seelen keine mehr in der Nähe ist als die einzige welche bei ihm, nur in anderem Sinne ausgelassen sein will.

Im Begriffe über die Mauer zurückzukehren, hält Max auf deren Höhe still, denn unweit davon erblickt er im Lichtkreis einer Laterne über den Erdboden gebeugt den Hauswirth, welcher jedenfalls der Stiefelette nachspürt. Plötzlich stellt der Alte sein Suchen ein, schwenkt schnell um die Häuschenecke und donnert dort nach Max schreiend mit Hand und Fuß an die Thür. Im nächsten Augenblick, als der Alte nach dem verübten Gepolter das Ohr an die Thür legt, ist Max auch schon hinter ihm und schlägt ihn derb auf die Schulter. Kreischend vor Schreck knickt der Alte in die Kniee.

„Gott steh' mir bei! Wer ist denn hinter mir? . . . wimmert der Alte kläglich.

„„Drehen Sie doch den Kopf herum, dann werden Sie's ja sehen! . , . .

„O, Herr Jemine! ich traue mir's nicht! . . . Ach, Du meine Güte, Sie sind's? Ich dachte wunder wär's wäre! Was haben Sie mich erschreckt! Wo kommen Sie denn her? . . .

„„Ich gehe spazieren! . . .

„Bei dem Wetter? . . .

„„Nun ja, zur Abkühlung! Darf ich das etwa nicht? Sie sind ja auch in Lebensgröße vorhanden bei dem Wetter! . . .

„O, da dürfen Sie sich nichts bei denken! Ich muß

den Stiefel wieder haben, meine Frau läßt mich ohne Stiefel nicht in's Bette . . . das heißt, der Louis legt sich auf's Abschwören . . . ich muß den Stiefel hier herum wo gelassen haben und meinte doch ich hätte ihn in den Schlafrock gesteckt. Sie könnten mir ein Bischen suchen helfen, wir wollen hinauf und Ihre Lampe herunterholen, dann sehen wir doppelt. Stille! . . . haben Sie nicht eben was gehört? . . .

„„Das war der Stiefel der Ihnen vor den Gedanken herumtappt! . . .

„Ne, es rauschte! Herrgott, es wird sich doch Keiner bei Sie eingeschlichen haben? Aber was wollte ich doch gleich sagen? Ja so! Sie hatten vorhin gar kein eines Zündholz nicht einmal mehr und nu haben Sie doch oben Licht! Was ist mich denn das? . . .

„„Es ist das Licht, welches mir über das Stiefelchen aufgegangen ist, das gewiß einer der Herren eingesteckt hat! . . .

„Wissen Sie das gewiß? War's nicht von den alten Knasterbärten so ungefähr der Jüngste? . . .

„„Das kann ich behaupten! . . .

„Dann ist es Schwefelhuber, der alte Mormone gewesen! Wissen Sie, der mit dem maliziösen Gesichte! Nu ist die Sache auch schon klar wie dicke Tinte. Ne, über den alten verliebten Scherwenzel! Jedesmal ist er auch gleich bei der Hand, wenn er meine Frau gewahr wird und dann lachen sich die Beiden an, was ganz zweideutig ist, hingegen nämlich derowegen deßhalb, daß man nicht recht weiß, über wen eigentlich gelacht wird! . . .

„„Da dürfen Sie sich nichts bei denken! . . .

„Herr, ich will mir nu aber gerade mal was denken!

Er spielt mit meiner Frau unter einer Decke, das ist spinneklar! Darum hat er auch das Corps verflicti, den verbrecherischen Philippi auf die Seite gepraktizirt! . . .

„„Corpus delicti, Thatgegenstand und Alibi, Abwesenheitsbeweis, wollen Sie wohl sagen! . . .

„Nein anwesend, sage ich Ihnen, ist er gewesen! Kommen Sie mal hier um die Ecke, wo weiche Erde ist und sehen Sie mal die vielen Kälberfüße mit Trampelthierpfoten vermengelirt. Die Beiden sind im Garten gewesen! Herrgott, ich könnte aus der Haut fahren, wenn ich was wüßte! Abselviren Sie mal selbst: hier das Kälberbein, das ist meine Frau und da die große Klaue, erkennen Sie nicht gleich Schwefelhubern? . . .

„„Neben kleinen, offenbar von zierlichen Frauenfüßen herrührenden Spuren sind da allerdings einige wahrhaft vorsündfluthliche Abdrücke! . . .

„Hu, was Tatzen! . . . grinst ingrimmig der Alte, mit der Laterne über die vermeintlichen Fußtapfen des Nebenbuhlers gebeugt, während Max lächelnd auf die wahrlich nicht zum Schweben eingerichteten Erdezertreter des Hauswirthes blickt, die sehr genau zu diesem plumpen Maß passen. „Na, jetzt weiß ich mehr als mir gut bekommen wird. Zuerst will ich bei meiner Frau ganz fein auf den Busch schlagen und gleich morgen früh soll mir der verliebte Schmunzelmichel, der alte Schürzenjäger tüchtig in's Gebet! Lassen Sie uns nun die sanfte Ruhe suchen, denn mir wird immer wüthender zu Muthe! Wohlschlafende Nacht, Herr Bünau . . . das heißt, bei mir geht es erst noch heiß her! Nicht wahr, Sie stehen mir in Allem ein Bischen sehr bei?"

„„Das fehlte noch, daß ich mich in Eure Dummheiten mitverwickelte! Gottlob, daß er endlich abzieht! Welch' eine Nacht voll Unfug! . . . murmelt Max, schließt eilig seines Hauses Pforte auf und rasch eingeschlüpft gleich wieder zu. Im Hereintreten überrascht es Max, die Dame nicht mehr auf dem Vorplatze der Treppe zu finden. Im Emporsteigen kommt er an die stehengelassene Lampe, aber das daneben gelegte Stiefelchen fehlt. Er greift die Lampe auf, durchschreitet Veranda und Schlafzimmer, in das er schon vorher wie in die Wohnstube brennende Kerzen stellte, so daß über alle Räume freundliche Helle strahlt. Ohne sich nach dem in's Wohngemach eintretenden Max umzuwenden, lehnt daselbst einer hochschlanken Bildsäule ähnlich die junge Dame scheuen und streng an sich gerafften Wesens an der Wand.

„Das ist brav, mein Fräulein, daß sie muthiger geworden sind und bis hier herauf rückten. Ich begrüße Sie mit Respekt in meinen vier Pfählen! . . .

„„O, der Mann, welcher so hart an die Thür schlug, hat mich erschreckt, daß ich bis hieher flüchtete! . . .

„Nun, dann war dessen Tölpelei doch zu Etwas gut und ich sehe mein Zimmer mit einer künftigen, lieben Erinnerung geschmückt, indem ich von jetzt an vor den geistigen Augen für immer Ihr Bild hier besitzen werde! . . . Wollen Sie nicht die Gnade haben, Platz zu nehmen, wo es Ihnen beliebt? . . .

Aber man antwortet weder, noch setzt man sich und sehr widersträubender Natur verharrt man wie früher.

„Nebenbei haben Sie dann auch gleich hören können

. . . knüpft Max nach entstandener kleinen Pause wieder an . . . „was für Unheil Ihr niedliches Stiefelchen angerichtet hat! . . . Würden Sie genehmigen, mein Fräulein, daß ich Ihnen ein Glas edlen Wein reiche? Auf alle die gehabten Schrecknisse wäre es doch eine anregende Belebung! . . .

„„Ich bedarf nichts! . . . kommt meine Kusine? . . .

Max bietet der schönen Statue, welche noch fortwährend den Kopf in das übergeschlagene Oberkleid verkappt, stets halb abgewendet sich hält, einen bequemen Sessel. Da aber Bildsäulen unbeweglich und nicht zu rühren sind, bleibt das vergeblich und er fährt zu sprechen fort:

„Ihre Freundinnen sind wie eine entmuthigte Kompagnie auseinandergelaufen, ohne das Verlesen vor dem Hauptmann wegen etwa Versprengter abzuwarten. Sind Sie vielleicht dieser Hauptmann, mein schönes Fräulein? Sie haben so recht die stattliche Länge dazu, welche ich jetzt um so mehr bewundern kann, als sie beharrlich den gebotenen Sessel zu benutzen verweigern. Sie haben mich nicht immer die Hoheit der großen Dame so fühlen lassen wie gegenwärtig! . . .

Das Fräulein läßt sich geschwind etwas in die Kniee sinken, um kleiner auszusehen. Es prickelt zwar noch ein wenig gutmüthiger Spott mehr in seiner Laune herum, indeß lenkt Max ernsthafter wieder ein:

„Es gilt nun, Sie durch die Gartenpforte auf dem kürzeren Strandwege, wo keine Seele uns sieht, von hier zu geleiten. Wohnen Sie nicht am Palaisplatz? Nun gut! Beim Palaisgarten weiß ich einen kleinen Schlupf,

der den Weg sehr abkürzt. Haben Sie Ihr Stiefelchen an? . . .

„„Ich wollte es nicht innen beschmutzen! . . . dies sagend streckt sie unwillkürlich ein unbeschuhtes Füßchen vor, dessen mit Erdflecken marmorirter und nasser Strumpf, so schnell sie sich auch auf's Zurückziehen besann, wundervolle Formen straff abgezeichnet sehen ließ.

„Jetzt seien Sie einmal recht gut und folgsam! Der Fall ist nicht gewöhnlich, also gelten dafür auch andere Regeln als diejenigen hergebrachter Schicklichkeit. Ich gebe Ihnen Alles, dessen Sie bedürfen, sich wieder auf trockenen Fuß zu bringen, und wenn ich mich im Nebenzimmer ebenfalls umgekleidet habe, stehe ich mit dem guten Bewußtsein wieder zu Diensten, daß Sie um Vieles behaglicher von mir gehen! Schließen Sie inzwischen von innen die Thür und klopfen Sie, wenn ich eintreten soll! . . .

Das eigensinnige Kind rührt sich nicht.

„Heißen Sie nicht Diana, mein Fräulein? . . .

„„ Nein! Warum? . . . fragt sie schroff.

„Ich dachte nur! Weil Sie eben so streng, so spröde und eben so unrührbar sind wie diese stolze Göttin! In meinen Gedanken sollen Sie von nun an diesen so jungfräulich herben Namen beigelegt behalten! . . .

„„Ich kann gehen wie ich hier bin und möchte dies auch je eher je lieber! . . .

„Das gestatte ich eben aus Rücksichten auf ihre Gesundheit nicht! Auch dürften Sie in diesem Aufzuge leicht die lästigen Aufmerksamkeiten nächtlicher Begegnungen herausfordern. Wenn Sie aber beharrlich belieben, meinem guten

Willen sich so trotzig entgegen zu sträuben, dann werde ich mich schließlich nur noch an die Rechenschaft erinnern, welche über diese Stunde Ihre Familie von mir fordern kann! Bis man darüber benachrichtigt Sie bei mir abholt, dürfen Sie dies Zimmer nicht verlassen! Und vergessen Sie dabei nicht die nothwendig entstehende Frage, wie Sie eigentlich zu mir geriethen? . . .

Mag nun die ihr Gegenstreben beugende Männlichkeit oder die mit Entschiedenheit angebrachte Drohung es veranlassen — kurz die junge Dame schlägt plötzlich ihr über dem Kopf zusammengenommenes Oberkleid herab und indem sie wie gebrochen in den bereits gebotenen Sessel einsinkt, deutet sie stumm gewissermaßen an, einem stärkeren Willen wenn auch gezwungen sich fügen zu wollen.

Obgleich Max schon anfänglich in seinem Schützling sofort die „Dame in Gelb" erkannt hat, so erschüttert ihn dennoch jetzt, nachdem die Verhüllung des Kopfes herabfiel, der volle Anblick dieser so dicht durch die Ereignisse in seine Nähe gebrachten, gesenkten Hauptes und hocherröthet im Sessel ruhenden lieben Gestalt und der niedergeschlagene, unglückliche Ausdruck ihrer Haltung rührt ihn zugleich.

„O, mein Gott, Fräulein, wie schön, wie wunderbar schön Sie doch sind! . . . stößt Max voll Staunen über die blendende Pracht und Jugendblüthe dieser zugleich vom Dufte keuschen Zaubers verklärten Jungfräulichkeit hervor, . . . „wie überselig muß der Mann sein, welchen Sie einst lieben werden! . . .

„„Eilen Sie es wird immer später! . . . lispelt die

Dame und wendet ihr Gesicht noch mehr ab, das Lächeln nicht sehen zu lassen, welches den Purpur des Erröthens durchzuckt.

Max schüttelt sich leise, als wolle er ein glühendes Ueberrieseln abstreifen. Dann kramt er eifrig Alles herbei, was die Dame etwa gebrauchen könnte, von einer vollständigen Waschtoilette an bis zur Phiole mit wohlriechender Essenz. Eben so wenig vergißt er ein mit Wein gefülltes Glas auf eine Servirplatte neben etwas Konfekt zu stellen, welches zufällig als besondere Festspeise für das Eichhörnchen vorräthig sich findet.

Inzwischen wird kein Wort gesprochen und die Dame hält wie gedankenschwer das Haupt gesenkt. Ob sie dabei doch die feine fesselnde Anmuth seiner Erscheinung verstohlen beschleicht und zu nachhaltigen Eindrücken in sich aufnimmt — wer weiß es, vielleicht sie selbst nicht einmal!

Endlich ist Alles bereit, Max zieht sich in das Schlafzimmer zurück, hält aber zuvor noch zwischen Thür und Angel an und ruft launig zurück:

„Erfinden Sie doch einstweilen, vorausgesetzt daß Sie nicht schon damit zu Stande sind, kleine glaubwürdige Geschichtchen, um nicht die bange, gefährliche Stunde bei einem so entsetzlichen Menschen eingestehen zu müssen. Hüllen Sie sich für die Fabel nur recht undurchdringlich in das Gewitter, denn einer Göttin geziemt es, Sterblichen unsichtbar in Wolken zu thronen! . . .

Sie erhebt sich, schreitet langsam nach der Thür und kaum hat ein letzter Blick über dies siegende Mädchenbild es durch die Augen für vertiefendes inneres Schauen entführt, so klingt auch schon der umschließende Schlüssel

wie Klirren des hütenden Schwertes vor dem verwehrten Paradiese.

Es entfesselt die Fantasie: durch eine Wand, eine Thür nur davon getrennt, hinter dieser schalldurchlassenden Schranke ein jugendlich schönes Frauenleben walten zu wissen, aus dem Rauschen der Gewänder schwellendes Gliederspiel zu errathen, jenem wogenden Schweben ihres Ganges zu lauschen, der weichen Grazie so ähnlich, mit welcher die spielende Meerwelle an das Ufer steigt. Und dazu die Nacht, die feierlich stumme, die verschwiegene Nacht mit ihrer so sanft wie Zärtlichkeit athmenden Stille!

Was weibliche Undurchdringlichkeit unter solchen Zuständen fühlt, ist etwas ganz Unwägbares. Konnte indeß der Reiz dieser Situation so völlig wirkungslos auf die Dame bleiben? Unerwartet und zu schleiervoller Stunde in die Wohnung eines jungen Mannes versetzt, der durch ideale Eigenschaften Vorstellungen des künftigen Geliebten anlockt. Und gleichsam hineinverzaubert in diese fremde, mit seltener Lieblichkeit ansprechende männliche Wohnung und da mitten in Beschäftigungen zarter Toilettenangelegenheiten sich zu wissen — dies mußte mindestens in den Gedanken gaukeln, wie Wohlgerüche auf die Sinne wirken!

Rings um sich her sieht sie alle Merkmale feiner Wesenheit, eines reinen Geistes und künstlerischer Beschäftigung; also wiederum ideale Eigenthümlichkeiten. Ueberall umfängt die Spur einer seelenvoll sich hier eingelebt habenden Männlichkeit, aus Allem weht sinnig seine Nähe sie an. Seine Blumen duften ihr, um das offene Piano scheint noch der letzte Silbergesang süßen Getönes

zu schweben, auf der Fläche des kristallenen Spiegels noch in wieder zusammenschimmernden Umrissen sein Bild zu zittern — und sie zuckt, rasch über ihre Schultern blickend, von einer zu lebhaften Einbildung auf.

Hier herüber hatten sich oft ihre Gedanken geschwungen, eine Vorstellung von der Innerlichkeit dieses Häuschens sich zu schaffen, wenn sie von ihm sprachen oder er ihr Denken beschäftigte, wo es galt eine neue Neckerei gegen ihn auszusinnen. Und nun sieht sie von der Wirklichkeit ihre Fantasieen übertroffen, steht urplötzlich selbst in dem fremden Raume, wo Alles wie der erwarteten Herrscherin ihr huldigt, blickt statt über eine gewöhnliche Männerwohnung auf ein entzückendes Bild, wie in ein blühendes Füllhorn, lauscht bezaubert darauf hin und sinnt dem Allen still bewegt nach — etwa wie man dem Geschmeichel einer Melodie, dem Schmelze in der Seele fortsingenden Liebesgeflüsters noch lange nachhängt.

Und dennoch ein Schauder, ein das sich erhellende Bewußtsein unwillig machender Schauder, in die Hand eines Besiegers gegeben, Beschämung erlitten zu haben und von ihm abhängig zu sein! Und wieder ein Schauder, der die ganze Weiblichkeit, alle jungfräuliche Kühle unter heißer, rosiger Empörung erbeben läßt, jenen keuschen Stolz der aufblühenden Lilie angehaucht zu wissen, welche sagen durfte „wer kann sich an erhabener Herrlichkeit mit mir messen! Ich bin weiß und es hat meine Klarheit noch nichts angerührt als das Licht und die Lüftchen! Wer hätte mich je anders gesehen als in unverdunkelter Glorie!" —

Mit einer gewissen bestimmten Unverzüglichkeit in

Handhabung des gerade nur Erforderlichsten beendigt die Dame ihre Toilette und als die wieder erschlossene Thür Max den Eintritt erlaubt, nimmt ihn Staunen gefangen, als ob er die ihrem Bade aus rosiger Morgenfrische und schneeigem Geschäume entstiegene Göttin ewiger Jugendverklärung erblicke.

Im Zimmer umher schwimmen noch die Wonne verströmenden Geister der benutzten Parfüme, welche mit den Seelchen der Blumen sich mischen. Ein berauschender Nebel steigt ihm davon zu Kopfe und diese köstliche Vereinigung mit einer der schönsten Jungfrauengestalten im Zauberringe von Nacht, eleganter Häuslichkeit und Geheimniß erfüllt ihn mit seliger Trunkenheit und macht sein junges Herz zum übervollen Gefäß des seltensten Glückes.

„Ach — sagt Max . . . „nun sind Sie ja bereit mich zu verlassen, um von mir zu gehen wie ein Sonnenstrahl sich zurückzieht, indem er einen unvergeßlichen Traum von Licht hinterläßt! . . . Hier ist ein Mantel! . . .

Wie es nun gekommen, daß, als er mit dem Mantel an sie herantrat, anstatt ihr denselben umzulegen sie mit einem sanften Feuer in seine Arme preßte, das erfragt sich nicht vom fortreißenden Wirbel eines Gefühles, mit dem er in die Unermeßlichkeit ihrer dunklen Augen so unsäglich bittend hinabtaucht, während er über sie gebeugt mit leidenschaftlichem Schmelze flüstert:

„O, bitte, geben Sie die Unversöhnlichkeit auf, welche mich schmerzt, seit ich Sie über dieses Hauses Schwelle trug, die mir die Seele traurig macht mit Ahnungen endloser Sehnsucht, welche einem Engel nachbangt! . . .

Eine flüchtige Minute nur ringt sie in seinen Armen sich ab, hoch hebt und senkt sich ihre Brust, heiß ineinander wälzen sich die Athemzüge Beider, dann erschreckt ihn die Pein, welche ihr herrliches Antlitz bleich wie weiße Rosen macht und er läßt sie entschlüpfen, daß der Mantel in seinen Händen bleibt. Im nächsten Augenblick schon steht sie stolz aufgerichtet einige Schritte weit von ihm und die Hand auf dem Griff der Thüre, hohe Gluth im Gesicht sagt sie erhärteten Klanges, während etwas wie Haß aus ihren glänzenden Augen sticht:

„„Mein Herr, ich sehne mich schmerzhaft fort von hier! . . .

Mit abgemessener Zurückhaltung tritt Max abermals an sie heran. Aber erst als sie seine ehrerbietige Haltung überflogen hat, läßt sie sich den Mantel rasch umlegen. Dann überreicht er ihr einen leichten Sommerhut, wie ihn Männer tragen. Hierauf ergreift er die Lampe, ladet durch eine Handbewegung zum Gehen ein und nachdem alle Kerzen gelöscht sind, läßt er die Lampe, oberhalb der Treppe hingestellt, fortbrennen. Schweigsam schreitet die Dame zur Thüre hinab, welche der ebenfalls verstummte Max eilfertig aufschließt und nur als sie zu hastig nach der Klinke faßt, berühren sich ein Letztesmal ihre Hände, daß Max aufzuckt vom Streifen an diesem warmen Sammt.

Wortlos schreitet man kurz nachher auf dem Kiespfad des Strandweges dahin. Inzwischen hat sich der Regen in warmen Dunst aufgelöst und die wie aus einer Fluth von blauschwarzem Haar aufschimmernde Nacht athmet beruhigt wie ein Weib, das nach Thränen in liebender Umarmung schweigt. Max bietet mit stummer Geberde

seiner Begleiterin achtungsvoll den Arm, welche dadurch antwortet, daß sie sich fester in ihren Mantel wickelt. Nach kurzer Strecke erreicht man den von Max angekündigten Schlupf und betritt aus diesem heraus hart am Japanischen Palais den weiten Palastplatz.

Kaum hat man ungefähr den Weg bis zu dessen Mitte zurückgelegt, ohne daß ein Wort fiel, als plötzlich die Dame in schnellstem Laufe enteilt, wobei geschickt erst der Mantel, dann auch der Hut auf Max zurück geworfen werden. Ohne Gruß und ohne noch so kargen Dank hat sie ihn verlassen, um bald darauf in wer weiß welchem der vielen Gebüschpfade, die den Platz an dieser Seite in einen Park endigen, gleich einem Schatten zu verschwinden, der mit Finsterniß zusammenfließt. Eine Weile steht Max verwundert auf demselben Fleck, wo Hut und Mantel unweit von einander liegen. Endlich hält er es für zwecklos, noch länger durch die Nacht ihr nachzuhorchen . . . was kann ihr auch widerfahren, hier wo Alles so sicher ist.

„Aus einer bisher nur Neckenden ist nun eine Feindin geworden! . . . läßt Max im Heimkehren seine Gedanken antönen . . . „Sie wähnt, ich habe entzaubert und von allen ihren hohen Piedestalen herabgezwungen sie gesehen und das kann mir der beschädigte Stolz nicht vergeben. Meine vielleicht zu feurige Bewunderung? Hm . . . die wird der geschmeichelten Weiblichkeit bald ein Lächeln abgewinnen und ihr eine hohe Idee von Reizen geben, welche befähigt waren, sogar meine stille Persönlichkeit zu hochschlagenden Flammen anzufachen. — Was habe ich nun aber aus dem Allen mir eigentlich eingeheimst?

Bösen, dürren, wilden Windhafer statt blumendurchstickten süßen Weizen. Und trotz meinem Unmuth über ihre schroffe Weise . . . Wie ist sie doch so unsäglich schön und diese hoheitsvolle Jungfräulichkeit weichgebogen, ganz hingebende Zärtlichkeit geworden zu sehen, das muß göttlich sein — Teufel — wer weiß für welchen Andern! . . .

Hier schauert Max zusammen und erblickt wiederaufsiedenden Blutes nochmals die gehabte wonnige Vereinigung im Rahmen der verführerischen Nacht.

„Aber dennoch . . . ruft er fast laut den Kopf freudiger emporgeworfen . . . „dennoch ist auch in ihrer Seele Zusammenhang hergestellt mit der meinen auf dem feinfadigen Gespinnst weiterwirkender Erinnerung, eine Verbindung voll des durcheinander gewebten Reizes von etwas Heimlichem, in seinen zartesten Zügen nur uns Vertrautem! Zweimal habe ich Sie in diesen Armen gehalten . . . sie kann das nie vergessen! Sie wird an die Stunde, die Wohnung, an mich denken müssen und weiter hinaus wird ihr vielleicht dies Gedenken doch noch zu einer lieben Unvergeßlichkeit, über welche sie oft in Betrachtung sich hinneigt. Und in solchen dem Andenken geweihten Stunden ist sie geistig mein und ich bleibe nicht ganz verarmt in meiner Einsamkeit zurück!“ —

Unter dieser fromm sich bescheidenden Anschauung wecken seine Schritte schon den Wiederhall im öden Schlupf, wo sie noch vor Minuten bei ihm war. Ob er je wieder den abgerissenen Faden erfassen wird, der aus der Irre des Verlustes zu ihr hinleitet? Trennung hat immer ein blasses, oft ein hoffnungsloses Gesicht! —

5.

Der Unheilbringer.

Bald darauf betritt Max unter gemischten Empfindungen seine Wohnung wieder. Bis in seine dichteste Nähe also ist ein Bild, eine Scene voll aufregenden Zaubers vorgedrungen und die fortglühende Erinnerung daran wird künftig hier mit ihm leben.

„O, theures Stillleben, harmlose Einsamkeit! . . . seufzt er . . . „sie verfolgen dich bis in deinen innersten Frieden, stören die klare stille Welt um mich mit lieblichem Aufruhr, der mir des Geistes kostbare Sammlung zerstreut, verjagen mit unsichtbar umherschwimmendem Sirenensang unsichtbar lockender Mädchenlippen meine Ruhe und wandeln sie in Unruhe! —

Durch Rührigkeit versucht er nun die Fluth der Empfindung abzuschwellen und beginnt aufzuräumen. Nur greift er damit gerade nach Oel in's Feuer. Denn Alles und Jedes erinnert an sie! Dies hat sie benutzt und Jenes scheint noch warm von ihrer Hand. Da hat sie gesessen, dort im Stehen ihre herrliche Gestalt angelehnt und so vor sich hingeblickt, während an dieser Stelle eines ihrer kargen und doch melodisch in's Herz tropfenden Worte gesprochen wurde. Von diesem Wein, den er ihr hingestellt, hat sie doch genippt — und er stürzt des Glases übrigen Inhalt begierig hinab. Schließlich fängt er auch noch an emsig zu suchen, ob sie aus ihrem Eigenthum nicht vielleicht eine Kleinigkeit verloren dagelassen habe. Vergebens!

Als endlich die gewohnte Ordnung hergestellt erscheint, ist doch die Aufregung in ihm noch nicht aufgeräumt und er durchwandert noch lange das Zimmer. So überrascht ihn der dämmernde Morgen, welcher mahnt endlich Ruhe zu suchen. In Folge davon natürlich zu späterer Stunde aufgestanden, befindet er sich eben selbst geordnet und von seiner wie gewöhnlich sauberen Häuslichkeit behaglich umgeben, als es an der Verandathür stark klopft. Max geht und öffnet einer langen hageren Figur, wie aus Gichtwatte und Flanell entstanden, worüber schwarze Kleidung schlottert. Ein schlagflüssig gefärbtes Gesicht glotzt über den umschnürenden Wall der steifsten Halsbinde — ein Gesicht, voll zahlloser Falten und in jeder derselben einen Ernst, so düster wie ein Kriminalfall.

Dieses Bild des Ankömmlings hat Max rasch aufgefangen, während dagegen die Umständlichkeiten und Bekomplimentirungen, welche der dunkele Gast beim Empfange bewerkstelligt, das gemeinsame Betreten des Wohnzimmers schwierig machen wie den Uebergang über einen Gebirgspaß. Endlich jedoch ist der so zeremonielle schwarze Vogel glücklich bis in die Stube gescheucht und immer den Hut in den gleichfalls schwarz beschuhten Händen beginnt er nun wieder mit allerhöflichstem Zurückweisen eines angebotenen Stuhles sich abzustrapaziren.

„Sie kommen doch nicht in irgend einer traurigen Angelegenheit? . . . tastet Max dem Zwecke dieses Besuches entgegen, der einem Grabbitter so ähnlich sieht.

„„Allerdings! mein Herr, allerdings! leider! . . . vergeben Sie, daß ich wage, sein Sie nachsichtig, wenn ich belästige, entschuldigen Sie, daß ich störe . . .

„Ob Sie mich nun stören oder nicht, beschleunigen Sie gefälligst, daß eine Unbehaglichkeit endet, welche mich seit Ihrer Ankunft quält als solle ich erfahren, es sei Jemand gestorben und ich wäre die Ursache davon! . . .

„„Schlimmer! mein Herr, viel schlimmer! Der Tod führt in die Gefilde ewigen Friedens, Sie aber tödten schon bei Lebzeiten meine Ruhe! . . .

„Darf ich mir kürzere Erklärung ausbitten! . . .

„„Jawohl mein Herr, ich werde sehr kurz und sehr erklärend sein! Es hat Ihnen beliebt eine Dame, begreifen Sie, eine Dame anzuschwärzen, blos zu stellen, zu verleumden, zu verunglimpfen, preis zu geben! Mich leichtsinnig, frevelhaft, gefährlich, verführerisch, wüstlingsartig hinzustellen! Mich zu verwickeln, aufzuregen, meinen Feinden auszuliefern, mich zu . . .

Ah! . . . unterbricht Max diese Wortfülle, weil ihm ein ganzer Gasometer von Klarheit aufgeht . . . Entschuldigung, wenn ich Sie nicht gleich erkannte; aber Sie tragen gegen vergangene Nacht so unheilverkündende Farben . . . ich habe also die Ehre Herrn S c h w e f e l h u b e r bei mir zu sehen? . . .

„„Huber, mein Herr, der blose Huber, wenn ich bitten darf, Rentner Huber, zu dienen! . . . Der Schwefel ist nur ein schlechter, übelriechender Zusatz von dem neidhammeligen Hauswirth. Er behauptet ganz unverlangt, ich sei als ehemaliger Besitzer von Pulvermühlen nur reich geworden, weil der Teufel den Schwefel zum Schießpulver um einen wahren Pappenstiel geliefert habe, worunter er meine Unsterblichkeit, meine Seele versteht, indem er noch höhnisch hinzusetzt, nur vom Verdacht der

Erfindung des Pulvers spreche mich Jedermann frei! Ich bin ein respektabler Mann, wie kann er mich also mit einem Verdachte vermengen. Aber seine Bosheit greift tiefer, denn er kramt eine so alte Erfindung nur hervor, um damit auf meine Jahre zu sticheln. Erstlich fühle ich mich bis auf ein klein wenig Reffma noch sehr frisch und jugendlich. Auch bin ich nicht so reich, als er mich aussprengt ... nur um die Miethe immer auf's Neue zu steigern — obgleich ich zu Kriegszeiten manche schöne Lieferung hatte. Als aber nach dem Frieden nicht mehr so viel geschossen und das Geschäft sehr stille wurde, sah ich das eigentlich Unmoralische der Pulverfabrikation ein und setzte mich zur Ruhe ...

„Die ich Ihnen auch ohne jeden weiteren explodirenden Pulverzusatz von Herzen gönne, mein Herr Huber. Aber wollen Sie sich nicht setzen? ...

„„Bitte, ich muß erst wissen, ob es Ehre macht zu sitzen! ...

„Bei mir? Nun ich hoffe es! Doch halten Sie es nach Belieben. Ich verstehe jetzt auch vollkommen die Ursache ihres Besuches, mit welchem Sie sehr ungerechte Beschuldigungen verbinden, Herr, die ich nicht so ruhig hinnehmen will! ...

Der Rentner tritt über diese kräftigere Wendung des Tones einen Schritt zurück und der Faltenwurf seines alten Gesichtes drückt nebst den noch weiter aufgerissenen großen matten Augen ängstliches Staunen aus über einen so dreist mit Leugnen anrückenden Sünder.

„Ich habe Niemand angeklagt! ... beginnt Max wieder, während er nur mühsam ernsthaft bleibt ...

„Denn indem ich mir zu sagen erlaubte, ich glaube gesehen zu haben, daß einer der Herren das Stiefelchen eingesteckt hätte, bin ich auf der harmlosen Stufe einer Vermuthung stehen geblieben. Nun behauptete der Hauswirth sogleich, das traue er nur dem Jüngsten davon zu! Da erst bezeichnete ich Sie, aber nicht auf das Einstecken des Stiefelchens, sondern bezüglich der jetzt in Frage gestellten Jugendlichkeit. Sie begreifen, wenn man sagt „der Jüngste", so meint man unter Männern den am besten Aussehensten, den Gutkonservirten, überhaupt denjenigen, welcher vorzugsweise den Eindruck männlicher Frische und Kräftigkeit gewährt. Finden Sie dies Bild nicht auf sich passend, so bin ich zum Widerrufe bereit, sogar zum Ausgleich mit Waffen! . . .

„„Um Gotteswillen nicht, mein Herr, das verlange ich nun nicht mehr! Ihre Sprache ist zu edel, Ihre Worte sind zu achtungswerth! . . . fällt Huber hastig ein, der sich immer höher streckte wie ein Hahn zum Krähen und nur bei dem metallischen Ausdruck „Waffen" unwillkürlich zusammenfuhr. Doch rasch greift er auf den schmeichelhafteren Theil der Unterredung zurück und sagt, wobei er seine pressende Kravate ausweitet, als würde sie zu eng für die Luft eines Hochgefühles:

„„In der That — Sie verwirren, Sie beschämen, Sie erdrücken mich mit einer Güte . . . entschuldigen Sie tausendmal wenn ich zu weit ging . . . diese jugendliche, Hitze, diesen Brausekopf, ich werde ihn ablegen! Konnte ich voraus wissen, daß ich die Ehre hatte mich zu einem so feingebildeten, so ausgezeichneten jungen Mann zu begeben, ich würde vorher dieses übersprudelnde Feuer ge-

dämpft haben! Ich bin in Verzweiflung und ganz entzückt, Sie gekränkt und ihre nähere Bekanntschaft gemacht zu haben, wie ich außer mir sein würde mich als Ihren Mörder anzuklagen, denn am Ende, Sie begreifen . . . Damen! die Ehre! blutiger Kampf! die Ritterlichkeit! in solchen Dingen gehe ich stets zu weit . . . Wenn Sie je durch das Vorderhaus kommen, im dritten Stock, eine alte Cigarre, ein Glas noch älteren Wein, den ich selbst gezogen, selbstverständlich bei meinen Jahren nur auf Flaschen, es wird mir ein unverhofftes Glück, eine erhabene Gunst sein, einen so wohlgesinnten jungen Mann zu empfangen! Mein Herr, ich bin hingerissen . . . ich bin grenzenlos . . . ich habe unendliche Mal die Ehre . . . Ihre Liebenswürdigkeit . . . Ihr gehorsamer Diener!'"

Gott sei Dank, endlich ist Huber, der unter Betheuerungen, Bücklingen und schrecklich überhandnehmenden Artigkeiten gleich einem Brummkreisel sich fortwährend um sich selber dreht, auf jedem Schritt in immer wieder umwendendem Drange nach Höflichkeitsbeweisen sich in Schweiß versetzt, die Treppe ohne Unglück zu nehmen hinab und zur Thür hinaus. Aus dem Hintergrunde der Veranda sieht Max den alten Tropf gleich einem aufgeplusterten Truthahn und mit steifen bedächtigen Hahnenschritten den Garten emporprahlen, dann kehrt er in sein Zimmer zurück, wo er seiner Lachlust keinen weiteren Zwang auferlegt.

Längst wieder in Ernsthaftigkeit zurückgefunden sitzt Max beim Schreiben. Da hebt er plötzlich den Kopf erwartungsvoll empor, denn das Klopfen eines feinen Fingers dringt durch die Thür.

6.

Sprühteufelchen.

Und herein tritt, nein, wogt wie lichtbestrahltes, blendendes Geschäume ein Gewand von Weiß, ein unglaubliches, den Blick überfluthendes, ein in seiner Art noch gar nicht dagewesenes Gewand. Dieses gleich einer silberhellen Wolke überall hin sich ausbreitende, wohlgeruchbeladene Luft mitbringende Gewand — umwallt eine mädchenhaft junge Frau, welcher warmaufleuchtendes Leben vorangeht, wie vorausgeworfener Schein die Atmosphäre der Flamme ist.

Auf ihrem zierlichen Kopfe schwebt, einem Blumenblatte ähnlich, welches in jedem Windhauch aufzufliegen droht, ein Morgenhäubchen, dessen nachgaukelnden Rosabänder zu dem gleich einem Brautmorgen schimmernden Gesichtchen passen wie ein paar Schmetterlinge, die um eine Kokette der Gartenbeete buhlen. Das Gesichtchen selbst aber ist eine Mischung rosiger Teufelei, aus Grübchen lächelnder Evanatur und weißseidiger Kätzchenglätte. Zwei Sprühlichtern gleichen die Augen, ganz unergründliche, von allem Irrwischflackern lächelnden Betruges, des Spottes, der Kinderlaune und niedlicher Bosheit am meertiefsten grün schillernde Augen, wenn man eben so recht an ihr zärtlich blaues Schmachten glaubt. Die Blicke darin sind in alle jene Ungewißheiten gehüllt, die der Sphinx, der Venus, der Schlange, also dem ewigen Räthsel, der Unbeständigkeit, der umringelnden List eigen-

thümlich angehören — Blicke, welche den Fächer langgefranster Wimpern nur brauchen, um desto besser auf dem Sprunge für allerlei hübsche Verrätherei dahinter zu lauern.

Dieses ganz rosige und milchweiße Figürchen nun, blank und sauber wie aus sächsischem Porzellan, tritt auf Max zu, schätzt flinken Blickes seine Erscheinung ab, jagt dann die Blicke wie eine ganze Schachtel herausgelassener Fliegen durch's Zimmer, fängt sie wie der Wind wieder ein, läßt sie alle auf einmal an Max herumkribbeln, wobei sie vor ihm sich verneigt wie eine Prinzessinnen nachahmende Schauspielerin.

„Mein Herr! . . . beginnt sie mit einem Kanarienvogelstimmchen, welches aufregt und heiß macht, welches in den Nerven fortsingt wie in klingende Schwingungen gebrachtes Glas . . . „Mein Herr, es hat Ihnen beliebt mir alle die eifersüchtigen Albernheiten meines alten Mannes auf den Hals zu hetzen! Das ist abscheulich und ich fordere Genugthuung! . . .

„„O, Madame! . . . stammelt Max etwas außer Fassung gesetzt von der Aussicht auf einen jetzt über ihn hereinbrechenden, ganz unvermeidlichen kleinen Krieg . . . „„ich habe wohl die Ehre, die Herrin des Hauses vor mir zu sehen? . . .

Und an Krieg darf er allerdings glauben und mit einem Feinde, einem blendenden, unaufhaltsamen, mit allem Schmuck der Verführung in den Kampf ziehenden Feinde, der jede Gegenwehr verzaubert, welcher wie der Franzose immer Krieg haben muß, aber lustigen, aufgeweckten, parfümirten, um des Vergnügens willen geführten und doch

allen Frieden boshaft aufreibenden Krieg, kurz — wie er ihn haben will; aber Krieg auf jeden Fall.

Wie recht viel Licht dem Brillanten immer mehr Strahlen abfordert, wie der Kontrast die scharf abhebende Unterlage des Vergleiches ist — so hebt ein dreifaches Gehänge feuerfarbener Korallenröschen den klaren Hautschimmer des schlanken Halses und des sammtfellartig marmorglatten Nackens. Dann wieder stechen brennend rothe Bajaderen um die Handgelenke wundervoll ab von dem zartbetonten Wärmehauch zum Umstricken geschaffener Arme, welche schön gerundet wie aus Liliengehängen aufblinken aus der Fülle weicher Spitzenärmel des Gewandes, dessen schwanenflaumiges Weiß durch den Ausputz mit Scharlachschleifchen und die Korallengluth zu wechselsweiser Farbenhöhe leuchtender angefacht wird.

Sie ist blond, von jenem prächtigen Blond, das im Sonnengeflimme an reifen Weizenhalmen in seidigen Lichtern auf und ab spiegelt. Diese blonde Herrlichkeit, am bläulichen Aederchennetz der Schläfe kühn zurückgeschwungen, scheint weit mehr durch die Wucht der im Nacken gerafften Haarmassen das Haupt zurück zu biegen als die herausfordernde Miene, mit welcher das verführerische Geschöpf jetzt straff aufgeworfen vor Max sich brüstet. Wie Rosen einen Mooskelch haben, so umschmiegen wollig gekräuselte Spitzeneinfassungen die dahinter drängende Brust, in welche vor seinen Augen mit verstellter Gravität Genugthuung begehrend sie so aufbäumend sich wirft. Und unter dem vielfluthigen Faltenfall des Gewandes streckt sie dazu ein in fliederblauer Seide reizend abgezirkeltes Füßchen vor.

„O, Gott, welch' köstlich verzagtes Gesicht Sie da machen, mein Herr! . . . ruft die junge Frau, den vorgestreckten Fuß und die mühsam aufrechterhaltene Ernsthaftigkeit zugleich einziehend, indem sie den schwellenden Mund zum ausgelassenen Lachen voll auseinander blühen läßt, daß alle Zähnchen eines Mäusegebisses auf einmal hervor perlmuttern — Zähnchen, welche sägen und zerreißen können, welche bestimmt scheinen an Allem herumzuknacken, immer etwas zum Zernagen und Zermalmen haben müssen und ganz darnach beschaffen sind dem Manne, dem Liebhaber, der Nebenbuhlerin, so wie aller Welt arg zuzusetzen und die in einem Munde stehen, einem aufrührerischen, Hexereien kundigen, verleugnerischen Munde, welcher dennoch begehrlich macht wie eine frische Kirsche.

Und immer fortlachend mit jenem verrätherischen, um Nichts ausbrechen und doch Alles bedeuten könnenden Lachen, wirbelt sie umher wie ein in's Hüpfen gekommener Gummiball. Und mit ihr, an ihr herauf und herab hüpft und schlüpft es von allen Tollheiten der Laune, dem Muthwillen eines Koboldes. Mit allerhand aufreizenden Närrchengeberden vereinigt sie das Umgirren eines Turteltäubchens und zuckt von einer nervös machenden Lebendigkeit, als ob feines Feuerwerk aus jeder Pore ihr sprühe.

Dann wirft sie sich zwanglos in's Sofa, schlägt leicht ein Bein über das andere, daß eine blüthenweiße Eleganz von Stickereien und Zacken aufblättert, läßt ein Brillantfeuer von Blicken auf Max los, indem sie wieder zu zwitschern beginnt:

„Nun, geben Sie sich zufrieden, Kind! Ich bin nicht gekommen Ihnen den Kopf zu waschen, daß Sie mir meinen Alten scheu machten. Auch bin ich diesmal gar nicht aufgebracht, bewahre, auf Niemand, ich habe ja Nichts gethan. Recht böse werde ich nur, wenn man mich mit Mißtrauen über etwas ärgert, das ich auf keinen Fall eingestehen will. Ich lege nie Bekenntnisse ab, auch erkenne ich keinen Richter über mich an, da jeder Mensch für sich selbst schlecht genug ist. Ich mißbillige jeden Verdacht, weil ich ihn zufällig noch übertroffen haben kann. Ich bereue nie etwas, weder ein versäumtes Glück noch eine begangene Dummheit, denn eine nicht genossene Süßigkeit schont meine Begierde bis zur nächsten und Geschehenes macht mich klüger vor dem Folgenden. Kurz, ich bin mir selber Gott, ein milder, liebender, versöhnlicher Gott und das Vergnügen ist mein Himmel, in welchem ich das Glück an meinen Liebling verschenke. Wer möchte nicht mit mir in meinem Paradiese sein! — Und nun . . . mit dem alten Schwefelmichel wird mich doch Ihre Meinung nicht vermengen? Das wäre eine schlechte Idee von meinem viel zu gebildeten Geschmack. Höchstens taugt er als zahmes Hausthier zu Nutz und Possen. Im Uebrigen ist das Beste meine Leidenschaft. Aber wissen Sie, daß es mir schon, seit ich da bin, in den Fingerspitzen kribbelt, Ihnen in die Haare zu fahren? Sie haben wirklich prachtvolles Haar, so recht zum Wühlen . . . und ich thu's doch noch! . . . Und sehen Sie, das lilla Kreppkleid habe ich zwar nicht an, ich habe es meinem Mann zu allerlei damit verknüpften Malicen vor die Nase gehängt, weil es durchaus nicht chiffonirt ist

. . . indeß die lilla Stiefelchen sind da und, wie Sie sich überzeugen können, von keinem Wetter beschädigt! . . .

Damit rafft sie ihr Gewand ein wenig an sich, klappt die Füßchen zusammen, traumhaft niedliche, in der Erinnerung herumtanzende Füßchen — welche sie mit einer reizenden Durcheinanderwirrung des Schicklichen und naiver Unverfänglichkeit etwas über den Fußboden erhoben Max vorstreckt. Dann wieder steht sie plötzlich auf diesen ewig unruhigen, täubchenartig trippelnden Füßen, daß ihr Gewand wie eine Woge über diese zierlichen Aufwiegler herabschäumt und mit aus den Hüften hervorschlängelnden wellenförmigen Bewegungen nähert sie sich Max unter dem kosenden Gespinne eines Kätzchens:

„Finden Sie nicht, daß mich dies frische Weiß mit Rosa und Scharlach gut kleidet? Obgleich alles matte Blau mir nicht minder zur hervorhebenden Einfassung dient . . . ich hätte also jenes verdächtigte hollunderblaue Kleid für unsere erste Bekanntschaft wählen sollen, denn Sie scheinen mich noch nicht hübsch genug für ein Kompliment zu finden! Vielleicht weil sie im Stillen vergleichen? Kennen Sie schon Jemand, die auch hübsch aussieht — in Lilla? Und gefällt Ihnen die Andere besser? Nun . . . haben Sie denn gar keinen galanten Gedanken, der mir auf anmuthige Weise widerspricht? . . .

„„O, Madame, einer so schönen Frau steht Alles wundervoll, weil sie es ist, welche die Toilette mit Licht, Farben und Leben überglänzt, der das Wohlgefallen und die Bewunderung von selbst folgen muß! . . .

„Ah, Pah! Frau! Darnach sehe ich noch gar nicht aus! . . . Aber das Uebrige lasse ich mir schon gefallen,

das ist doch endlich einmal eine Art, wie es sich für einen ziemlich netten und kavaliermäßigen jungen Herrn ziemt. Doch Halt da! Welchen Zusammenhang hat es denn mit diesem aufgefundenen Stiefelchen und wo ist dasselbe geblieben? . . .

„„Grundehrlich gesprochen Madame, mich dürfen Sie nicht fragen, wie das Stiefelchen in den Garten gekommen ist, ich kann nichts darüber sagen. Wohnen nicht noch andere Damen im Vorderhause? . . .

„O, deren Füße sehe ich gar nicht erst darauf an, darunter ist keiner, welcher diesem gleicht und mein Alter bleibt doch bei seiner Behauptung, jener sei genau von meinem Maß und derselben Farbe gewesen. Sehen Sie selbst! . . .

Und wieder kommt unter den geschürzten Gewändern ein wie angegossen sitzendes Stiefelchen zum Vorschein, wird Max vorgehalten und in geschmeidigen Muskeln spielend gebogen, als ob er sich daran um alle Vernunft sehen solle.

„Die im Vorderhause haben sämmtlich rheinländisch Maß, tragen auch nur Schwarz, denn es sind alte mißgünstige Betschwestern! . . .

„„Dann, schöne Frau, weiß ich keine andere Erklärung, als daß . . .

„Nun? Heraus mit der Sprache, hübscher Scheinheiliger! . . .

„„O, Madame, ich hoffe nicht, Sie möchten glauben, ich stände mit dem aufgefundenen Gegenstand in irgend einer Beziehung . . .

„Ich werde Ihnen glauben, aber nicht trauen! Also eine Erklärung in Ihrem Sinne! . . .

„„Im Nachbargarten sind manchmal junge Mädchen . . . wirkliche Kinder noch, das stimmt auch zu dem Kinderfuße, welchem der Ihrige einzig nur gleichkommt. Ich denke mir ungefähr, in irgend einem tollenden Spiele ist das Fußwerk geworfen worden und Sie wissen, Frauen verwerfen sich leicht, weil sie nie sicher oder auf das Falsche zielen! . . .

„So! wie alt ist denn dieser jugendliche Anwuchs mit Puppenfüßen? . . .

„„O, so . . . zwischen 15 oder jünger, ich habe sie wirklich noch nicht darauf angesehen! . . .

„Ach, über die liebe Unschuld! Diese muß an Ihnen behütet werden und es soll deßhalb künftig ein sorgsames Auge auf Sie gerichtet bleiben! Wo aber ist denn nun der Stiefel? . . .

„„Er ist vielleicht in sanfter Verdrießlichkeit allein wieder nach Hause gegangen! . . .

„Hanswurst! Wie jedoch, mein gewandter Herr Erklärer, deuten Sie den Kreppstreifen am Busch? . . .

„„O, das liegt nahe! Vögel schleppen ja alles Erdenkliche zum Nesterbauen zusammen oder der Wind . . .

„Lala! Selbst Wind, den Sie da machen! Meinem Alten mögen Sie mit solchen Flickflackereien eine Nase drehen, ja es hat mir gerade ganz besonders gut von Ihnen gefallen, daß Sie Talent verrathen Jemand dumm zu machen, es muß nur noch höher ausgebildet werden, ich will Ihnen darin beistehen. Dieser liebenswürdige Zug Ihres Wesens hat Ihnen meine gute Meinung ver-

schafft und mich sofort gereizt Ihre Bekanntschaft aufzusuchen. Bisher kam ich höchstens auf die obere Terrasse des Gartens und spitzbübischer Weise ist Ihrer bis gestern nicht die geringste Erwähnung geschehen. Ich dachte, das Gartenhaus stände wie ehedem noch immer leer. Da ich mich durch vieles Ausgehen für das wenige Zuhausesein doch nothwendig entschädigen muß, so konnte mir so etwas schon entgehen. Daran erkenne ich übrigens meinen eifersüchtigen Eheschatten. Er hat mir spitzfindig die Nähe eines jungen Mannes verbergen und doch auch die Miethe einstecken wollen, mich also getäuscht, hintergangen! Man wird ihn zehnfach dafür wieder prellen, so will es die Moral! Einverstanden, mein Herr, wir kennen uns also noch gar nicht; aber — wir haben schöne Hoffnungen dafür! . . .

Und plötzlich überblickt sie völlig veränderten Ausdruckes das Zimmer, schreitet schnell nach der Thür, öffnet sich somit wiederholt den Einblick in's Schlafzimmer, geht sogar hindurch, über die Veranda bis zur Treppe und kehrt mit nachsinnlich brütender Stirn zurück, um auszurufen:

„Wissen Sie auch, mein Herr, daß es hier ganz allerliebst ist! O, ganz wunderhübsch! Sie haben es mit vorzüglichem Geschmack eingerichtet und dabei ist das Ganze von einer so köstlichen Heimlichkeit, so lauschig und abgeschlossen wie ein verzaubertes Schlößchen, ein Nestchen zum Kosen, einem bergenden Kelche ähnlich, der sich über Blumengeheimnissen schließt! . . .

„„Diese laster . . . scherzhafte Ansicht ist schon vor Ihnen mehrfach ausgesprochen worden. . . .

„Doch nicht von weiblicher Seite? . . .

„„Madame, der erste Frauenfuß, welcher hier eintrat, kam in lilla Seide! . . .

„Das ist viel, aber es freut mich! Sie haben wirklich etwas erschrecklich Gutartiges und Ehrliches an sich, das ist jetzt selten an den Nichtsnutzen von Männern . . . aber wissen Sie wohl, daß ich dies liebliche Winkelchen gar zu gern für mich hätte? Nun entsetzen Sie sich nicht allzusehr, wir können uns ja hineintheilen. Sie wollen doch hoffentlich nicht immer so abgemessen langweilig bleiben, schöne Maske? Wir könnten die besten Freunde werden, ich habe auch was ungeheuer Gutmüthiges, wenn ich Jemand leiden mag. Ich lache und plaudere für's Leben gern mit Leuten, welche nicht ernsthaft und brummig, sondern recht artig und galant sich benehmen. Und Sie interessiren mich ernstlich, Sie haben was so besonderes und ich erkläre mich für Sie, hübsches Räthsel! . . . Aber nun kann ich wahrhaftig nicht länger bleiben, mein alter Vitzliputzli könnte sonst vor mir nach Hause kommen und ich will ihm nicht wissen lassen — o, ein köstlicher Streich! sehen Sie, Schelm, wir haben schon ein Geheimniß zusammen und ein solches verknüpft, bindet! Also, ich kehre wieder, es ist zu heimlich hier und durch die Strandpforte des Gartens kann man außerdem so zwanglos aus- oder einschlüpfen. Von jetzt an will ich Ihre Vorsehung sein, ein einzelner Mann ist so hülflos und es wird zur Pflicht sich seiner anzunehmen — wenn er niedlich ist. Adieu, hübscher Einsiedler! Auf Wiedersehen! Also — Sie oder ich, am liebsten aber traulich zusammen, darum gute Freundschaft, sonst spielen

wir Katze und Maus um das Häuschen! Ich hoffe, Sie lassen es nicht dazu kommen, Schooßkind!" —

Dabei hält sie unter allerlei verliebtem Aeffchengethue ein üppig gepflegtes, grübchengeziertes Händchen ihm vor. Max überzeugt sich verstohlen, ob nicht etwa an den sammetigen Pfötchen Krallen heraushaken könnten und küßt dasselbe dann mit aller Kühle ununterlaßbarer Höflichkeit. Darauf ist sie husch hinaus wie ein Vogel, der das Kirschennaschen bis zum Nächstenmale verschiebt. So wie sie fort zu sein scheint, schlägt Max die Hände über seinem unglücklichen Haupte zusammen und seine gepreßte Seele verschafft sich in hellen Jammertönen Luft:

„„Barmherziger Gott! na, das hat nur noch gefehlt, daß sich diese prickelnde Unruhe, diese Hexe in seidiger Haut, diese unfaßbare Quecksilberperle hier einnistet! Der Himmel stehe mir mit allen heiligen Heerschaaren bei, denn der Teufel hat unbedingt ein väterliches Auge auf mich, weil er mir seine eingeteufeltste Tochter schickt! Was fange ich an! Dieser Unhold ist mir hold und wird's hier treiben, daß ich besser thäte, ich ginge gleich auf dem nächsten Fußwege nach Amerika. Gute Nacht Frieden und Stillleben, die Hölle ist los!""

Max hat nur noch Zeit die Hölle geschwind niederzuschlucken, denn schon geht abermals die Thüre hastig auf.

7.

Frauenzimmerarbeit.

Wer aber wiederkehrt, ist Niemand anders als — Unholdine!

Und sie kommt diesmal, beladen die Hände mit einer großen Pappschachtel, welche sie vor dem verwunderten Max auf den Tisch stellt, während der geplagte junge Mann jenes schöne Mädchen „Pandora" zu erblicken glaubt, welches auch auf die Erde gesendet wurde mit einer Büchse, aus der aber beim Oeffnen „der Menschenübel ganzes Heer" hervorschwirrte.

„So, Spitzbube, da ertappe ich Sie gleich auf einer Hintertreppe! Hier schickt man Ihnen etwas. Ich habe es selber einer ganz feinen Zofe im Garten abgenommen, welche nicht mit der Sprache heraus und zu Ihnen herauf wollte. Das paßte mir gerade, daß ich so eine geschniegelte Gans hier herauf ließe. Ich habe ihr aber tüchtig imponirt und gesagt, daß ich Ihre vertrauteste Freundin wäre. Dann habe ich ohne viel Federlesens den Krimskrams ihr abgenommen und da bin ich. Nun aber lassen Sie mich auch geschwind sehen, was es ist. Neugierig bin ich nicht, aber Gewißheit geht mir über Alles. Dies da ist weibliche Verpackung, ich kenne das! Also hurtig! . . .

„„Aber Madame! . . .

Und da er erstarrt vor so viel dreister Familiarität keine Anstalten macht das Collo zu öffnen, hat sie wie

der Blitz die Siegel gesprengt und herunter fliegt der fortgeschleuderte Deckel. Ein prachtvoller Blumenstrauß funkelt mit seinen Farben und duftet mit seinen darin gefangen gehaltenen Wohlgerüchen aus dem Pappkasten.

„O, weiter nichts? Wer schickt Ihnen das? . . .

„„Ich habe keine Ahnung, von welcher Seite mir solche Beglückung kommen kann! . . .

„„Und ich sage Ihnen, Sie sind ein Windmacher! Verstellen Sie sich doch nicht bis zur Dummheit! . . .

Und ohne langes Besinnen greift sie nach dem Strauße und hebt ihn aus seiner Bettung.

„Richtig, dachte ich es doch! Es liegt ein zierlicher Wisch von Briefchen darunter. Das ist abermals Frauenzimmerarbeit. So was muß man kennen! Nun wer schrieb die Adresse? . . .

„„Madame, ich schwöre Ihnen, daß ich diese Handschrift nie zuvor sah! . . .

„Mein Gott, dann machen Sie doch weniger Umstandskram, brechen Sie das alberne Dingsda auf und lesen Sie mir es geschwind vor, so erfahren wir es Beide mit Einemmale! . . .

„„Aber, Madame, das ist ja geradezu unmöglich! Wie kann ich fremdes, an mich gerichtetes Vertrauen so preisgeben! . . .

„Brechen Sie auf, sage ich, oder ich zerreiße den Plunder! . . .

Jetzt bemächtigt sich Max voller Besorgniß schleunigst des Briefchens, streift dessen Hülse ab und liest stumm für sich. In der Zuschrift aber steht:

— Mein Herr! Empfangen Sie als duftigen Bei-

fall für Ihr zartes Benehmen diese blühende Erkenntlichkeit mit der Beruhigung, daß nicht Alle Sie so abgeneigt beurtheilen als die Eine, welche sich fangen ließ!

„Aber das dauert ja eine Ewigkeit! Lernen Sie etwa erst lesen, mein Herr? . . .

„„Das Briefchen ist ohne Unterschrift, Madame, und der Inhalt dreht sich zur Erklärung des Straußes nur um einige freundliche Worte, welche man mir wegen eines angeblich geleisteten Dienstes sagen zu müssen glaubt! . . .

„Wie? Nichts durch die Blume Gesprochenes? Kein verblümtes Liebesgekirre oder gar eine Bestellung? So was muß man kennen! . . .

„„Auch nicht die leiseste Andeutung davon! . . .

„Wer weiß! Ich verstehe so etwas besser! Lassen Sie sehen! . . .

„„Schöne Frau, das geht nicht! Briefliche Zeilen sind immer nur von Einem zum Andern bestimmt und heilig sei das Vertrauen! . . .

„Also nichts von Liebe? Auf Ehre und Frisur? . . .

„„Auf die wohlfrisirteste Ehre, so herrlich blond wie Sie! . . .

„Dann mag's meinetwegen sein! Im Grunde gefällt mir auch das wieder von Ihnen, es ist männlich, daß Sie so verschwiegen sind, verspricht viel und man kann nicht wissen, wo es noch zu brauchen ist. Bis zu einer gewissen Grenze mag ich es sogar ganz gern, wenn man Sie interessant genug findet, Ihnen Blumen zu senden. Das ist eine auch zugleich unserm Geschmack gebrachte Huldigung. Damit muß es aber sein Bewenden haben

und nicht früher unser Glück verlangen, als bis wir es selbst dem Ausverkauf überlassen. Nun kann ich aber wahrhaftig nicht länger bleiben! Doch halt, noch Eines! Das Wetter ist wundervoll nach dem Gewitter geworden, Sie sehen selbst, die Blumen wachsen ja den Leuten förmlich unter die Nase! Auf dem Link'schen Bade wird diesen Nachmittag ausgezeichnetes Konzert und die gewählteste Gesellschaft sein. Unbedingt müssen Sie gleichfalls hinkommen, damit ich Sie in verschiedener Weise beurtheilen lerne und neben andern Männern vergleichen kann. Auch will ich Sie unter meinen Augen wissen, anstatt fürchten zu müssen, die Blumenabsenderin habe nochmals an ihrem Strauß zu riechen vergessen. Also auf ganz bestimmtes Begegnen im Konzert, sonst giebt es stürmisches Wetter und damit . . . Gott befohlen!"

Hierzu fliegt sie ganz unvorgesehen Max an den Hals, preßt ihm einen wilden Kuß auf und entspringt wie die Katze, wenn sie die Milch umgestoßen hat.

„„Höllenweib! . . . grollt Max hinterher . . . „„Aber eigentlich hat sie mir einen beachtenswerthen Wink gegeben. Denn nur wegen ihr hinzugehen, da könnte sie lange warten. Erstlich nun bin ich auf alle diese Vorgänge seit verwichener Nacht für ruhige Sammlung und Arbeit durchaus nicht gestimmt. Außerdem ist das Wetter wunderschön und lockt meinen ganzen, zerstreuten Menschen mächtig hinaus. Ich brauchte deshalb zwar nicht in's Konzert zu gehen, indessen — es ist nicht unwahrscheinlich, meine strenge Diana begegnet mir daselbst. Wie sie sich wohl benehmen wird, ich bin gespannt darauf! Wohlan dies entscheidet! Gehen wir noch ein Letztesmal

wohin man uns so manchmal unfreiwillig gemaßregelt, dann soll auch auf lange Zeit stille Einkehr hieher folgen!...

„„Vielleicht auch ... setzt er nach einem sinnenden Weilchen hinzu, während er das Gesicht in den prächtigen Strauß versenkte ... „„vielleicht empfange ich schon im Konzert ein Zeichen mehr, welches diesen Blumen ein frisches Gedächtniß erhält, ob sie auch welkten. Wie schön, wie duftausstreuend, wie gewählt sie sind! Ein feiner Sinn sendet sie mir! Und doch ... hier legt Max die Blumen wieder hin und sagt im Tone weicher Klage... „„Sie sendet mir diese holde Botschaft nicht! Aus diesen Zeilen zweiter Hand spricht sogar überwallende Abneigung, die sich selbst andern zu erkennen gab, anstatt zu schweigen in zarter Scheu eines knospenden Gefühles. O herbe, unrührbare und doch — einzige Diana!"" —

Zum Gange in's Konzert gerüstet, will Max am Spätnachmittage eben seine Wohnung verlassen, als beim Ueberschreiten der Veranda es ihn unwillkürlich anmuthet einen forschenden Blick in den Nachbargarten zu werfen. Obgleich nun so passendes Wetter für Blumen aller Art ist, sich sehen zu lassen, so prangt doch drüben im Garten nur ganz lebensstilles Blühen und unsäglich schläfrig gähnt da der Sommertag. Alle die jugendlichen Gestalten, welche mit ihrem silberhellen Lachen und den frischen Stimmen eine so heitere Regsamkeit hier aufleben ließen, sind wie verweht über Nacht und der weite Garten nimmt sich aus — nun, wie sich eben ein Garten ausnimmt, in welchem das Schönste nicht mehr blüht! —

Mag es nun die Schärfe des Gegensatzes sein, welche aus dieser Leerheit herüber trübe anrührt, oder ist das

arme weiche Wesen „Gemüth“ wirklich so seltsamen Umschwingungen unterworfen, daß es sogar einem vertriebenen Feinde mitleidig nachblickt — selbst Max, dem es doch nicht leicht zu still wird, fühlt sich betroffen von dem tiefen Schweigen auf der Stätte so viel ehemaliger Lebendigkeit. Dann aber lächelt er doch über den erlangten überwiegenden Vortheil. War denn nun aber dieser Vortheil, daß die Mädchen verscheucht schienen, wirklich so groß? Max erkennt nur nicht oder gesteht es sich nicht unumwunden ein, daß diese liebliches Leben umherstreuende Nähe Frische in sein zu schweres Gefühlsleben gebracht, daß diese junge Rührigkeit, welche ihn mit in ihre Wirbel drehte, auch ihn mit rascheren Pulsen bewegt hat.

„Auf dieser Seite ist es merkwürdig ruhig geworden . . . murmelt er . . . „und die schicken mich wohl fernerhin nicht in's Konzert, wohin ich diesmal freiwillig und meine hübschen Feinde aufsuchen gehe. Die Aussichten lassen sich recht friedlich an und das alte Behagen kann wieder kehren — bis auf ein paar zärtliche Erinnerungen; na! die werden wohl an Unerfüllbarkeit ausduften. Eigentlich bin ich doch aber auf dem Wege sie erst recht aufzusuchen! O, nur dies Einemal noch, dann soll wieder Ordnung in und außer mir werden um jeden Preis!“ —

Und er ging nur dies Einemal noch! Das heißt, man merkt es eigentlich nie, daß man vergnüglich und ahnungslos seinem Verhängniß entgegengeht, lustig wie zu einem Feste, wie um sich trauen zu lassen mit einem großen Glücke, dem man lieber nicht hätte trauen sollen. —

Auf dem Link'schen Bade war es heute außerordentlich

gefüllt und elegant. Es war aber auch wahrhaft wonnig draußen und die Natur sah reizend erfrischt aus vom nächtlichen Gewitter. Unter dem sonnigsten Blau funkelt es nur so von Grün, allen möglichen Farben und Damen-toiletten. Die spätere Dunkelheit verhieß italienische Nacht bei prachtvoller Musik, Feuerwerk, zwanglosen Promenaden und durcheinander wimmelnder Gartengeselligkeit — da konnte es denn hübsch werden.

Bei seiner Ankunft bemerkt Max sogleich die Schwierigkeit, an diesen schon allgemein umzingelten Tischen noch einen guten Platz zu finden. Er tritt deshalb eine Entdeckungsreise den Garten entlang durch die dichte lebhafte Menge an. Aber noch nicht allzuweit vorgerückt, entdeckt er plötzlich mit leisem Schreck mitten in einem ungeheuer tulpigen Kranze von Damen hinter einem großen runden Tische seinen koketten Besuch von heute morgen, dem er also doch in's Garn lief.

Die junge Frau macht sich selbst noch prächtig unter dem Pomp dieses Gartenflors, hingebauscht auf einen Stuhl in ihrer Gesellschaft, welche sämmtlich wie ein Kreis olympischer Göttinnen in ihren Gewandmassen wie in Wolken thront. Die überall herumkletternden Blicke Unholdchens erfassen Max, so wie er leider in ihren Sehkreis geräth. Als er sich am Strahl dieser Augen unbarmherzig gespießt weiß, ist er zu politisch, diese auffordernden Blicke durch verletzende Nichtachtung zu verfinstern. Den Hut zuerst vor dem ganzen Damenzirkel ziehend, tritt er dann hinter Madames Sessel.

„Sie lassen sich unartig lange erwarten, mein Herr; hat etwa ein blumenspendender Besuch Sie abgehalten?

. . . lispelt die verführerische Frau mit lässiger Grazie über die Lehne zurückgebogen, um zu ihm emporschmachten zu können.

„„Ich habe den Nachwehen der Gewitternacht in Gestalt eines kleinen Anfalles von Schlafwonne mich hingegeben, da auch die glänzend heute morgen in mein Zimmer geströmte Sonne zum seligen Nachträumen verlockte. Um dieses in der Erinnerung gelebten Glückes willen Verzeihung reizende Frau! . . .

„O, Sie schmeichelnder Spötter! Ist das auch wahr? Sie sind in der That von einer recht feinen Frische und heben sich in Allem mit Auszeichnung ab. Ich habe mir das gleich gedacht. Bestellen Sie einen Stuhl, um neben mir Platz zu nehmen! . . .

„„Madame, in Ihrer anmuthigen Nähe würde ich die ganze Welt vergessen, erlauben Sie daher, daß ich erst noch Jemand aufsuche, mit dem ich zu sprechen habe, bevor ich des Glückes Wogen über mich zusammenschlagen lasse! . . .

„Sie sind ein Erzbösewicht und, ich fange an zu argwöhnen, auch ein stilles Wasser voller tückischer Untiefen! Gehen Sie immerhin, ich werde Sie nicht zurückhalten! Aber ich erwarte wenigstens so viel galante Rücksicht, daß Sie mir später den Arm bei der allgemeinen Promenade reichen und mich dann schließlich nach Hause geleiten. Ich hielt es nicht für nöthig, mich durch einen Hausschlüssel zu beschweren, weil Sie mich ja durch das Strandpförtchen mitnehmen können! . . .

„„Kommt denn Ihr Herr Gemahl nicht nach? . . .

„Was würde die struppige Hauseule wohl hier für

eine Figur spielen! Lassen wir ihn bei seiner Coupon-Schneidemaschine, bei den Schnecken und Maulwürfen des Gartens, die er für seine intimsten Feinde hält, ohne an seine Ehe zu denken und lassen wir den Kannegießer Abends im Bierhause so viel Kronen auf- und absetzen als er will, ich setze die Politik der freien Hand dagegen! . . .

„„Tausendfältigen Dank für Ihre Huld, Madame! Indessen werde ich mir nicht anmaßen, Ihre Freiheit an Vorausbestimmungen zu ketten. Ein später sich zeigendes Engagement könnte meine Begleitung ungewünscht erscheinen lassen und einem Zwange mag ich Sie, einer Demüthigung möchte ich mich nicht aussetzen! . . .

„O, Sie sind ein abscheulicher Mensch! Wissen Sie, daß dies eine Aehnlichkeit hat mit dem fuchsschlauesten „sich aus der Schlinge ziehen“? . . .

„„Madame, es war nur die Aeußerung des zartesten Respektes vor Ihrem völlig frei bleiben sollenden Willen. Sie sind zu schön, um nicht den Gespensterglauben an Nebenbuhler zu wecken! . . .

„Es ist genug! Gehen Sie jetzt meinetwegen je früher je lieber und so weit fort wie nur möglich, am Ende Ihrer Aufführung werde ich ja wissen, woran ich bin! . . .

„„O, Madame, schicken Sie mich wenigstens nicht traurig bis in's Herz und voller Besorgnisse über Ihr Zürnen in kummerschwere Verbannung! . . . flötet der zweideutige Schelm, welcher dabei nur an seine gefährdete Wohnung denkt.

„Man wird ja weiterhin sehen, wie Ihre Gedanken ein „Vergißmeinnicht“ aufbewahren. Adieu!“ —

Und was ein durch die Augen vorausschwelgender Kuß hätte werden können, das sticht nun schon wie Basiliskenblick. Dann durch ein unendlich mißachtendes Nicken entläßt sie ihn aus dieser leise geführten Unterhaltung, mit so träger Hingegossenheit in äußerliche Abspannung gehüllt, als habe sie mit dem gleichgültigsten Menschen das entnervende Thema erschöpft: „Es ist heute ein Wetter!“ . . . „„Jawohl, heute ist ein Wetter!““

Als sich Max so eilig entfernt hatte wie Jemand, der nicht wieder eingefangen zu werden wünscht, fällt ihm in der hin und her wogenden Menge der altfränkische Giebel eines stocksteifen, scharfeckigen Hintergebäudes auf, in welchem, einstweilen noch nicht an Zahlungsstatt abgeholt, die verschwefelte Seele des Herrn Huber allenfalls heimathberechtigt sein könnte. Näher besehen ist er es denn auch wirklich und sieht aus, als ob er zwischen all' dem heiteren Gewimmel fröre oder sich höllisch über der Erde langweile.

„Ah, Herr Huber, sehr erfreut Sie zu treffen! Auch ein wenig da? Denn „ganz“ kann man nicht sagen, Ihre Seele scheint abwesend und Ihr Konzertgenuß in einer Gänsehaut zu schaudern! . . .

„„Das ist herrlich, mein Freund, mein Retter, mein Leitstern, daß Sie keine Ruhe hatten, bis Sie mich fanden! Ich konnte mich noch kein Bischen unterhalten. Ich hätte sämmtlichen Menschen, die sich da herum vergnügen, Püffe geben mögen, so widrig war mir alles das dumme Gelache und Gethue. Nun aber bleiben wir beisammen, Sie werden mir den Arm geben und wir werden Schwänke treiben mit den Damen, kurz, womit man nur was

treiben kann, denn Arm in Arm mit Ihnen fühle ich mich zu jeder Schandthat aufgelegt! . . .

„Ich aber weiß etwas Besseres für Sie als sich mit mir abzuschleppen. Herr Huber . . . ich bewunderte in der Gewitternacht den seelenvollen Eindruck, welchen ein gewisses Stiefelchen auf Ihr großes feuriges Herz machte. Nun wohlan! Sie können da oben bei der Platane die reizenden Füßchen dazu finden, welche einer vollendet schönen Frau gehören, die befürchtet, damit allein nach Hause gehen zu müssen. Nehmen Sie nur gleich einen Stuhl mit, fangen Sie es fein an, gehen Sie ihr nicht mehr von der Seite und Sie können namenlos glücklich werden! . . .

„„Meinen Sie? Trauen Sie mir was zu? . . . lächelt süßlich, daß Milch daran gerinnen könnte, mit einem unterirdischen Wiederaufglühen seiner schon ziemlich ausgekühlten Augen der alte Hagestolz und zwängt Luft hinter die seinen Hals umwürgende Kravate . . . „„Es wird doch nicht gar zu spät aus werden? Mein Reffma ahnt anderes Wetter! . . .

„Was sind Jahre voll Reffma gegen eine Schäferstunde der Liebe! Lassen Sie sich von Kälte nur nicht abschrecken, hinterher wird Ihnen schon heiß werden. Und bedenken Sie, daß gezeigte Sprödigkeit nur Maske ist, hinter welcher sich die Liebe kaum bändigt und Kratzen das erste, noch zu schüchterne Streicheln. Seien Sie nur recht ausdauernd und zähe. Vor Allem aber sagen Sie nicht, daß wir uns getroffen haben, es muß das Verdienst Ihrer eigenen Leidenschaft sein, die Sie führte und nun

lassen Sie sich beneiden lebenslang, denn Sie gehen schwindelndem Glücke entgegen!" —

„„Mein Herr . . . ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht, Sie sind wirklich ein prächtiger junger Mann! Das Konzert macht sich, es wird in der That immer angenehmer hier. Halt! da ist ein leerer Stuhl. Es ist mir ganz gleichgültig, ob schon Jemand darauf sitzt, ich setze mich jetzt über Alles hinweg! Herr, Sie sollen mit mir zufrieden sein, wie es Napoleon war, wenn er die alte Garde im Feuer wußte! O, Huber kann auch ein großer Louis sein!"" —

Bei dieser Stelle recht gut nachgeahmter napoleonischer Siegesgewißheit, läßt Max sich schlau vom dichten Gedränge mit fortfluthen und die alte Garde statt seiner in die Schlachtlinie rücken.

Unten an der Ufermauer des Gartens, wo man sich vom Strome der Menge freier bewegen und begegnen kann, wo die gebrochener hindringenden Akkorde der Musik erlauben, daß man sich besser versteht, wo sich Manches trifft, das sich bisher nicht ungehindert finden konnte, da — das Herz mit Plötzlichkeit überfüllend wie alles Ersehnte, wenn es unerwartet schnell kommt, begegnet Max seiner so herb-schönen Diana, mit welcher Arm in Arm Fräulein Helene geht.

In verbindlichster Weise grüßt Max. Man streift jedoch mit stolzer Nichtbeachtung an ihm hin, scheinbar in angelegentlichstes Plaudern vertieft. Keine Miene verrieth, daß man ihn kennt, oder es überhaupt der Mühe werth hielt zu bemerken, daß er auch auf der Welt sei. Nur über Helenens Wangen jagte flüchtiges Erröthen,

doch sah auch sie ganz fremd sofort wieder weg. So rauschen, von glanzvollen Toiletten gleichsam in noch vornehmere Schönheit eingefaßt, ohne jedes Zeichen von Gnade Beide vorüber.

Unter dem Gefühl leidend, schlimm oder eigentlich gar nicht behandelt worden zu sein, starrt Max ihnen nach. Und kaum vorüber sieht Helene verstohlen über die Schultern ihrer Base nochmals auf ihn zurück, läßt aber dabei eine so verurtheilende Geringschätzung erkennen, daß Max dieser Wahrnehmung betroffen noch nachblickt, obgleich beide Damen schon wieder mit dem Gewirre der Menge verschmolzen.

„Holla! was war das? . . . grübelt Max vor sich hin . . . „Diana könnte allenfalls diese kränkende Mißachtung gegen mich mit der von jungfräulicher Scheu übertrieben aufgenommenen, ausgestandenen Mädchenbedrängniß rechtfertigen und wegen etwas vermeintlich ihr dabei widerfahrener Beschämung. Die Andere nimmt aber in einer so verletzenden Weise Theil ohne jede Berechtigung dafür, denn nicht ich ihnen, sondern die Mädchen haben mir Uebles zugefügt. Oder soll möglichst großartig auftretendes Damenthum mich und die mir gespielten Kinderpossen von nun an verleugnen? . . .

Im andern Augenblick aber schon kommt ihm, weil Helenens Gesicht schärfer vor seiner inneren Betrachtung sich nochmals darstellt, auch eine veränderte Anschauung.

„Glich der Ausdruck übrigens nicht weit mehr einer Verstimmung über Jemand, von dem man eine schlechte Meinung beigebracht hat? Sollte . . . nein, sie ist die Straußsenderin! Helene ist der aufgeweckteste Kopf und

die regsamste Seele unter den andern Mädchen . . . Hui! da ist auch Frauenzimmerarbeit, wie der hübsche Unhold sagt, und zwar von ihr gleich selbst gelieferte! Die Annahme der Blumen durch die dreiste Hexe und dieser dumme Zufall dann gleich brühwarm in Zofenmanier hinterbracht, das zusammen hat mir ungeheuer bei meinen schönen neckischen Gegenseitigkeiten geschadet . . . so muß es kommen! Na, das ist niedlich!" —

Nicht eben angenehm von dieser Entdeckung berührt, will er seinen Weg, um besser der Sache nachgrollen zu können, unmittelbar in abgelegenere Parthien des Konzertgartens lenken, als ein behutsamer Finger ihn mit rückhaltsvoller Abgemessenheit auf die Schulter tippt. So wie er sich rasch umwendet, wird ihm auch schon, aber mit jederzeit behend wieder auf sich zurück gehen könnendem Vorbehalt und mit umständlicher Beachtung des Geringfügigen eine Hand zum Anfassen bewilligt, während eine Stimme, eine selbst im Affekt der Freude höchst vorsichtig sich beherrschende Stimme lispelt:

„Lieber, theurer, wiedergefundener Max! Ist es möglich, trifft man Dich noch unter den Lebenden! Wenn ich nicht träume, ist das entzückend! Wie mich Dies freut! Komm nur gleich mit, ich muß Dich zu meiner Mutter bringen, die mit eifersüchtig machender Erinnerung nicht aufgehört hat von Dir zu sprechen. Nein, daß ich Dich treffen muß, dies ist von so exorbitanter Affaire, daß ich völlig „nervosement" darüber werden möchte! Und wie wird sich der Doktor freuen . . . der Doktor ist auch wieder da!" —

Mitgezogen muß Max folgen und es paßt ihm sogar

an diesem Wiedersehen die nöthige Ableitung gegen den Druck in seinem Gemüthe zu finden.

8.

Diplomatische Einmischungen.

Der so plötzlich aufgetauchte gute Freund drängt nun Max nach einem der bestaufgestelltesten Tische, wo er mit allgemeinem Aufstand und viel vergnügtem Umstand empfangen wird.

Zuerst begrüßt eine der saubersten Matronen, ein Puppenkopf mit frischbäckigem Kindergesicht und noch vollem dunklem Haar unter dem Wittwenhäubchen ihres Hutes, Max mit so viel weiblicher Innigkeit, daß der Empfang wie für einen wiederkehrenden Sohn ausfällt.

Dann bemächtigt sich der lebhafte, vorerwähnte Doktor des langentbehrten Freundes und nun entsteht beim Gepauke der Musik ein Durcheinander von Fragen, Antworten und Zwischenfragen, daß der Lärm genau so munter ausfällt, als wenn zwei alte Weiber, eine Gans und eine gackernde Henne zusammenstehen, was vollständig dem Tumulte eines Jahrmarktes gleichkommt.

Mit wahrhaft mütterlichem Behagen aber betrachtet unterdessen die zierliche Matrone die befreundeten drei jungen Leute, welche eine Vereinigung eben so viel anziehender Männlichkeiten bilden.

Ihr eigener Sohn, Duktus Somatt, ist ein schöner Mann mit einem bleichen Kopfe nebst einer Stirn, wohinter ein ganzes Archiv Platz hat und einer Nase, einer imponirenden, ächt bureaukratischen Nase, der Niemand zumuthen wird sich noch eine anhängen zu lassen und mit einem Munde — einem feinen, einem diplomatischen Munde, der selbst in der Leidenschaft, wenn er sich diese überhaupt gestattet, noch anmuthsreich säuselt. Die Ohren sind zwar etwas ungewöhnlich — aber desto steifer hören sie nur auf die Stimme unterthäniger Triebe, lauschen feintastig auf das Wehen amtlicher Luft. Im Uebrigen sind sie etwas harthörig, besonders gegen schonungslos wahren statt des an Allem sich vorbeiwedelnden glatten Tones, sowie in Dingen, die sich an ein Herz und nicht an kühle Vorsicht legen möchten. Grundsätzlich ist er wider jede an seine regierende Selbstsucht herankommende Bitte, weil solche ja von selbst die Ablehnung für ihn schon einschließt und „Ablehnen" immer eine der bedenklichsten diplomatischen Gleichgewichtsstörungen bleibt!

Duktus ist im Ministerium des Auswärtigen angestellt und von einem ganz rapiden Talent für Sprachen, womit er wenigstens schon in vieren oder fünfen fungirt. Wenn der erste Minister zu ihm sagt: „Herr Somatt, wir brauchen jetzt im Kabinet nordwestseitwärts-hinterasiatisch, wollen Sie es nicht so bald als möglich lernen?" . . . dann ist Duktus ein paar Monate später bereits derart hinterasiatisch-seitwärts, eine Depesche konzipiren zu können, die in offiziellster Grazie sich ganz an die fernen Barbaren anschmiegt. Sogleich wird eine Probe gemacht, sein Gehalt erhöht und er translatirt, dechiffrirt und de-

peschirt nun darauf los, bis ein anderes ahnungsloses Volk niemals das Verbum passivum mit dem aktivum verwechseln dürfte, ohne sich das mißbilligende Kopfschütteln des sprachverständigen Herrn Duktus heftigst zuzuziehen.

Ein gebildetes Wissen, nur keinen unerlaubten eigenen Geist, keinen selbstverübten Gedanken, aber ein Babylonien elastischer Wörtlichkeiten im Gedächtniß und glattgeschniegelt bis in's Herz: das ist Somatt — eine verschobene Photographie der Repräsentationskreise, von derem äußersten Lichtringe er sein Bischen höheren Schein borgt, obgleich er für andere Fälle ein wahrer Drückdich gegen alles Abborgen ist.

Der ganze Mensch erscheint überhaupt wie aus jener zierrathigen Kanzleischrift zusammengeschnörkelt, zu dessen Federkünsten der den Gänsekiel Quälende unwillkürlich den Mund mitverzieht. Schon seine Sprache ist langschlänglicher Amtsstil und das aufgegriffene Stichwort, die Anekdote, etwas wohlvorgemerkt zum Anbringen Gelesenes oder eine zum Verwechseln in das Kleingeld der Unterhaltung überlassene, großcourante Aeußerung des Staatsministers ist sein Witz. Aber ob er auch nur die Brocken aufpickt, die von des Herrn Munde fallen, so ist er doch unsäglich peinlich in eigenen Worten. Ewige Furcht sich zu kompromittiren ist sein Gewissen, selbst seinem Schlafe traut er nicht und ist deshalb verschlossen sogar gegen Träume.

Alles treibt er mit diplomatisch abgesehenem Tik. Wenn er sich z. B. an heißem Kaffee verbrannt hätte, würde er sofort jede seiner Mienen in tiefe Undurchdringlichkeit hüllen, trotz des Schmerzes mit keinem Härchen

zucken, sondern eben so leutselig lächeln, als ob er die wohlriechenste Redeblume eines diplomatische Karriere machenden Ausdruckes gefunden habe. Denn wenn er, der gewiegte staatsmännische Mensch, eine zweideutige Miene zöge, dann könnte ja das Ausland in politische Besorgnisse gedrängt werden.

Dies ist also Somatt, der Diplomat — leise sprechend, leise auftretend und nur leise Meinungen habend; aber sehr dickköpfige und unfehlbare. Wenn in der freien Luft die Bureau-Räucherung zum Theil an ihm verflog, dann bleibt namentlich für die gegen einen schönen Mann stets gerechteren Frauen noch immer ein mit höheren Blendungen ausgestatteter Somatt übrig, der bei den hübschesten der ihn Bewundernden praktisch zu verwerthen sucht, was er am besten von der Diplomatie begriffen hat, nämlich die unversiegbar lächelnde, die parfümirte, die perfidieähnliche Unfaßbarkeit.

Das schnurrigste Widerspiel zu der feinförmlich verschraubten und mit Rückhalten gefüllten Wohlgesetztheit des Diplomaten bildet daneben Doktor Keck.

Max ist lange schon mit dem an allen Ecken glattgeschliffenen Staatsmännchen bekannt gewesen, bevor er mit dem Doktor in befreundeten Umgang gerieth. Das Mütterchen hatte nun dem Doktor so lange von ihrem lieben Max und der Schatten des sächsischen Cavours so unaufhörlich Max von dem köstlichen Menschen, dem Doktor vorgezirpt, bis Beide brannten sich kennen zu lernen. Der Doktor war aber mitunter schwer zu fassen. Entweder entfernten ihn als Militärarzt zeitweilige Kommando's in die Provinz, oder der Dienst in der Residenz,

viel Faulheit, ein wenig Privatpraxis, die Beschäftigung mit Singvögeln, deren er aus Liebhaberei immer mehr pflegte, als dem Aussehen seiner vier Wände gut war, endlich das Vergnügen, vor Allem aber ein wahres Maschengewirre fortwährend sein Leben verstrickender Liebesfädeleien machten, wenn man denselben haben wollte, ihn unaufgreifbar wie einen hunderterlei Schlupfe benutzenden Gauner.

Wenn man in der festen Meinung zu ihm ging, jetzt müsse er ganz bestimmt zu Hause auf dem Sofa liegen, ja dann lag er, aber wo möglich zehn Meilen davon vielleicht im Quartier bei den Wenden und die drallen Wendinnen durften sich seiner Alles umreißenden Liebenswürdigkeit freuen. Und wenn man ihn eben noch bedauerte wegen seiner Abgelegenheit von der schönen Residenz, dann war der arme Mensch schon wieder nach Dresden verschlagen und hatte gerade in der knappsten Zeit vier Stelldicheins auf einmal und obendrein in am weitesten auseinander liegenden Stadtvierteln, oder er freute sich plötzlich ganz unbändig auf einen guten Freund zu treffen, wenn er selber diesem just am unbequemsten über den Weg lief.

Der Doktor ist ein hübscher blonder Krauskopf und der niedlichste Taugenichts. Seiner untersetzten aber geschmeidigen Gestalt steht der kornblumenblaue Waffenrock mit schwarzem Sammet und Silber, die silbernen Epauletten, der feine grade Stahldegen und das schief auf's Ohr gerückte Federhütchen zum vergnügtesten Anlachen nett, was er seinerseits auch bei jedem ihm in den Wurf kommenden Frauenzimmer recht zutraulich thut. Das

schwarze stramme Beinkleid mit dem rothen Nahtstreifen fügt sich so elegant an die Lackstiefelchen mit silberrein klingenden Sporen, kurz — das ganze Kerlchen sieht aus wie das verliebtmachenste Spielzeug für das reifer gewordene weibliche Bedürfen einer Puppe.

Sein frisches, manchmal ein bischen erhitztes Gesicht, weil er so viele Geschäfte und so weite Wege hat, strahlt stets von Gesundheit und blinzelt mit aller Pfiffigkeit einer Spitzmaus, trotz des Gestöhnes über angebliche Strapazen im Dienst, die er thatsächlich nur außer demselben sich macht. Ein leichter braunröthlicher Ton in der Gesichtsfarbe, wie ihn das Militärleben verleiht, läßt seine verschmitzten Augen noch munterer funkeln, die schönen Zähne seines kußlichen, aber auch selber sehr lüsternen Mundes nur lebhafter unter dem blonden Schnurrbarte vorblinken.

Würde man sich nach dem ersten Eindruck dieser überrumpelnd anmuthenden, uniformen Persönlichkeit strengere Rechenschaft über den eigentlich darin steckenden Menschen abfordern, der wie erwähnt auf den Eigennamen „Keck“ hört, so würden wenigstens Weiberherzen im Allgemeinen dadurch weder klüger, noch vor dem Zucker des Verfangens mehr geschützt sein. Denn das schmiegsame, mit ächt sächsischer Artigkeit und einschmeichelndem Benehmen, so wie mit einer gewissen, für sich gewinnenden Offenheit lebhaft durchwachsene Wesen des Doktors ist nicht wieder loslassender Vogelleim.

„Frauenzimmer muß man vor Vergnügen und Lachen gar nicht zu Verstande kommen lassen!“ . . . dies ist

das schneidigste und blankgeputzteste Instrument seiner außerchirurgischen Praxis.

Max hat aber doch schon zuweilen gestutzt vor dieser etwas niederen Stirn, vor gewissen harten Linien in dem lustigen Gesicht und über manchmal gelbgrünlich aus dem listigen blauen Augenpaar hervorstechende Lichter. Aber bis jetzt hat sich der Doktor wohl als frischsinnlicher Ausbund, nie aber noch in der Uebertreibung seines Namens, sondern höchstens als ausgelassener und leicht[illegible]r Lebemann erwiesen, der keinen vollen Becher [illegible]ne hübsche Frauengestalt ohne Lechzen vorbeiläßt. Max beruhigte sich also schließlich mit der Ansicht, in seinen alten Fehler verfallen zu sein, über Menschen und Erlebtes noch zu lange nachzugrübeln! Dabei bleibt es und der Doktor, der unruhige Sauerteig, welcher die beiden um vieles Gelasseneren stets in blasenwerfende Gährung mit umsetzt. —

„Lieber, stillverquollener Max! . . . schreit nun der leicht erregte Doktor und schüttelt dem Freunde, als gälte es eine Verrenkung herzustellen, schauderhaft die Hand . . . „bist Du denn wirklich vorhanden und zur gründlichen Behandlung mitten im vergnügten Narrenspitale dieser fidelen Welt? Und unser „kleiner Beust in der Westentasche" hat Dich durch seine feine Nase aufgespürt? Na, das ist meinen Hausorden werth! Kinders, nu laßt uns mal erst des Lebens Unverstand mit etwas Feuchtem begießen, denn das ist Tugend und Begriff! Tüchtig angerempelt mit den Seideln . . . so, jetzt kann der Schwindel losgehen! . . .

Max erfährt nun, daß der Doktor gewiß ist, seiner Residenzgenüsse sich andauernder zu erfreuen. Erst seit

wenigen Tagen aus einem schäbigen Neste zurückgekehrt, ging sein Kommando dort eben zu Ende, als ihm das Bier daselbst nicht mehr recht behagte und es keine Menschenmöglichkeit mehr gab, drei Stunden im Umkreise noch eine neue weibliche Bekanntschaft aufzutreiben. Darum ist er aber nun auch ganz hitzig in der Fahrt, alle seine Entbehrungen verdoppelt nachzuholen und macht bereits die ausschweifensten Entwürfe, wie die Wiedervereinigung nützlichst [illegible]gnügt auszubeuten sei, wobei er dringend beantragt, [illegible]lle drei auf das Engste dafür zusammenhalten müßten!

„„Ja, das wollen wir auch! . . . meint gewichtig der Diplomat . . . „„wenn nicht gar zu gravitirende Geschäfte im Kabinet dazwischen treten. Weißt Du Max, unsere kleinen Abendessen bei Mütterchen waren doch stets au suprême, von einer fast offiziell feinen Charge des stets dabei repräsentant elektoralen Timbres! . . .

— Und . . . fällt Mütterchen ein . . . da ich Ihnen lieber, böser Max die lange Vernachlässigung Ihrer Freunde noch nicht völlig vergeben habe, so verspreche ich Ihnen nur völlige Begnadigung, wenn Sie von nun an recht häufig uns besuchen! . . .

„Herrgott, Junge das ist wahr! . . . schreit der Doktor . . . „mich mußt Du auch besuchen! Ich habe eine ganz verrucht nette Kneipe zur Wohnung und die niedlichste kleine Katze von Philistresse zur Wirthin. Ich wälze mich förmlich auf Behagen, so mollig verhätschelt mich die kleine Schmeichlerin. Stille, Diplomat, keine staatsmännischen Unterbreitungen! Dem Reinlichen ist Alles recht! Du mußt kommen Max, ich will Dich

meinem Dompfaffen vorstellen, den ich aus dem Voigtlande mitgebracht habe. Der pfeift Dir drei nagelneu gedruckte Lieder, am schönsten aber das alte Kirchenlied: „Du bist der beste Bruder auch nicht!“ . . .

„„Ach, was ist das Alles gegen das Schmuckkästchen, in welchem Max gleich einer Perle auf sublimer Eleganz ruht! Ich bin noch ganz entzückt davon! Denn es ist das reizenste kleine Kasino, die köstlichste Heimlichkeit, ein ganz weich ausgekleideter und traut zugesponnener Cocon, eine wahre Perlmuttermuschel für Liebe und Geheimniß! Hätten wir nicht gerade bis jetzt in überaus pressantem Depeschenwechsel mit drei anderen Mächten Mitteldeutschlands gelebt, über eine bisher im amtlichen Stil noch nie au courant gewesene französische Vorsilbe, die uns fortwährend furchtbar scharf à la tête hielt, ich würde längst einmal wieder in die süße kleine Einsiedelei eingekehrt sein! . . .

„Junge, das muß ich sehen! . . . platzt der Doktor los, dessen anschlägiger Kopf sogleich dasjenige behend aufgefaßt hat, was ihm an des Freundes Wohnung pikant vorkommt oder wie es Max nennt: die lasterhafte Ansicht darüber! . . . „Im Grunde ist es auch viel passender, wenn ich Dich besuche als Du mich, indem ich nicht weiß, wie meine Wirthin über ungelegene Besuche denkt, weil sie kein Mädchen hält und lieber Alles selbst besorgt, weßhalb sie meist im Neglige ist. . . .

„„Na, das muß eine gehörige Schlampe sein! . . .

„Aber sie ist so gut! Also abgemacht, ich komme schon morgen, gleich nach dem Stabsrapport. Du brauchst nicht in Sorge zu sein, daß ich es vergesse! . . . be-

theuert der Doktor recht zutrauenerweckend, während Max sich diesmal so gern in ihm täuschen möchte . . . „Denn alle Andeutungen über diese hübsche Heimlichkeit reizen meine Neugier zu sehr, das muß ich mir mal näher besehen! . . .

In seiner Seele Tiefen aber betet Max, Gott wolle es gnädig fügen, daß der Doktor nicht plötzlich so leichtsinnig ein Mann von Wort werde und mit befremdender Gewissenhaftigkeit diesen Einfall erfülle! Denn vor seinem Geiste steht schon ein ganzer Berg Dummheiten, wenn es dem Doktor im Gartenhäuschen behagt.

Während alledem ist es dunkel geworden. Förmliche Feengehänge von farbigen Lampen und sonstige Illuminationen zaubern den Garten zur italienischen Nacht zurecht, welche ein tiefblauer und besternter Himmel überwölbt, während die warmen Lüftchen höchstens fächeln. Jetzt verweilen nur Wenige noch auf den Sitzen um die Tische. Dagegen fluthet eine dichte Promenade auf und nieder wegen des kommenden Feuerwerks mit Ueberraschungen und anderer angenehmer Erwartungen. Auch die drei Freunde schließen sich dem heiteren Gewoge an und wohl oder übel, die alte Dame muß mit.

Denn der Doktor, unwiderstehlich wie in seinem Element von jedem möglichst viel anmuthende Berührungen versprechenden Gewühl angezogen, hat nicht dulden wollen, daß man ruhig am Tische verblieb. Schnurrend wie ein vergnügter Kater, daß er an zahllosen Toiletten angeblich gerechtfertigt durch das Gedränge zuthulich dicht sich daran hinschmiegen kann, klirrt er Arm in Arm mit dem Diplomaten voraus, kein Frauengesicht vorüberlassend ohne

es auf Freund oder Feind kriegerisch mit den Augen anzusprechen, während Somatt, auch erregt von aller Magie der Nacht, gleich einem buhlenden Zephyr, mit zierlich gedrechselten Schmeicheleien die an ihm vorbeistreifenden Damen ansäuselt, wozu er sämmtliche fremde Sprachen seiner Depeschen mit frevelhaft amtswidrigem Leichtsinn mißbraucht.

In namenlos blähender Genugthuung erfreut sich der an des Doktors Seite ganz leichtfertig gewordene Mensch seiner zwar Verwunderung, im großen Ganzen aber nur unschädliche Eindrücke hervorbringenden, ganz neuen Art von Verführung durch geflüsterte fremdartige Brocken. Uebermüthig vergißt er dabei, daß sein ehrbares Mütterchen, von Max geführt, hinter ihm geht, welche manchmal von des Sohnes bisher ungekannter Weise beängstigt, wenn er sich gar zu verwegen nach einer Dame neigt, beklommen warnt: „Aber, Duktus!"

Doch an des Sohnes Harthörigkeit, dem an des Doktors Arme so ebenfalls losgebunden frei zu Muthe ist, verweht der Ruf seines guten Engels. Denn so gewiß gute Beispiele die Sitten verderben, so ungeberdig können sogenannte, im hellen Tageslicht höchst gesetzte Leute werden, wenn sie von Dunkelheit ermuthigt, um auch einmal recht natürlich zu sein, über die Schnur hauen.

Eben noch lächelt Max hinter den beiden wohlaufgelegten Narren her, als man ihn kräftig am Rocke zupft. Indem er unwillkürlich nach der Ursache des zerrenden Ruckes greift, wird seine Hand sogleich von einer kleinen weichen Kralle gepackt. Und im betroffenen Umwenden

darnach sieht Max beim rothen, grünen, gelben und anderen Scheine der Lampions, in die eben solche Farben abspiegelnden Augen Unholdinens, welche ihm sehr ungeduldige Zeichen gibt. Aber fester Mütterchens Arm an sich ziehend reißt er seine Hand aus der umschraubenden zarten Klammer und noch ehe seine Verlegenheit durch boshafter werdende Verfolgung gesteigert werden kann, zischen unvorgesehen die ersten Feuerwerksstücke in die Luft. Der auf diese Veranlassung zurückstauende Menschenprall gewährt ihm eine Trennung, von welcher er kein Wiedersehen verlangt.

Und in beruhigender Ferne ragt Schwefelhuber, beschienen von einer Feuerwerkssonne die Umgegend Unholdchens bezeichnend, rothblau im Gesicht, gepreßt von seiner noch würgerischer als das Gedränge engen Kravate, der gleich einer roth oder blau angestrichenen Tonne im Strome schwankt, dem Schiffer anzudeuten, wo es nicht recht geheuer ist.

Das Fest wickelt sich nun weiter ab, wie sich alle festlichen Tummeleien abwickeln, unter Musik, Knall und manchem andern Zwischenfall, bei Umherschlendern, Intriguiren, Essen und Trinken, mit der Erwartung jedes Einzelnen, daß seine Genußsucht besondere Berücksichtigung erlebe, was man amüsiren, langweilen aber nennt, wenn der Vergnügungssinn nicht sein Maß übervoll bekam. Zu solchen Gelegenheiten muß man übrigens das Beste in sich selbst mitbringen, sonst friert man wie Huber in der Sonne oder man ist schier rappelig vor Lust wie der Doktor, dem ein Faßboden groß genug ist, wenn er Tanzfurie spürt.

Nur einmal hat Max in der großen Feuerwerkspause

seine Gesellschaft bei der Statue der Flora wieder zu treffen versprochen und ist dann gegangen, zwei ersehnten Gestalten zu begegnen, die seine spähenden Augen bisher vergeblich suchten. Nach einiger Mühe entdeckt er endlich Diana und Helenen im kleineren Gartensaal, wo sie in sehr gewähltem Zirkel tafeln. Im Flammenkranze der Lichter strahlt Dianas prächtige Schönheit mit einer Art ganz neuen Zaubers und Helenens unvergleichliche Anmuth fällt in geselliger Entfaltung noch lieblicher auf. Beide Mädchen, von ihrer Umgebung eifrig umhuldigt, scheinen sich vorzüglich gut zu unterhalten.

Müde des Anblickes eines so glänzenden Bildes und mit jenem bitterlichen Gefühl, das ein vom Glück Ausgeschlossener empfindet — geht Max die Seinen wieder aufsuchen, findet aber Mütterchen treulos verlassen. Der Doktor, gleichfalls müde des Herumstehens bei der steinernen, während doch so viel lebenswarme Flora um ihn her wimmelt, hat mit einem heimlichen Rippenstoß den Diplomaten in's Einverständniß gebracht und dann ausgerufen:

„Dort sehe ich Max, komm Duktus wir wollen ihn holen! . . . und den Anstöße gebrauchenden Sohn Mütterchens am Arme hat der Doktor noch zurückgeschrieen: „Bleiben Sie nur ruhig da stehen, Mama, wir kommen später gleich wieder! . . . und futsch um die Ecke sind Beide und lachen vor Jux und vor Freude.

Der aus anderer Richtung anlangende Max nimmt nun die Matrone wieder an seinen Arm und steuert durch die Menschenwellen mit ihr den Außreißern nach. Glücklicherweise erinnert sich Max, daß der Doktor ungleich

besser an feuchten und an trockenen Stellen gar nicht gedeiht. Und richtig! Bei der Konditorei blühen die zwei gesuchten Pflanzen und begießen sich mit würzigem Eispunsch, haben auch nebenbei schon mit ein paar Damen angesponnen, welche daselbst Arlequino löffeln. Den zwei Auskneifern scheint ganz absonderlich wohlig zu sein und von Gewissensbissen merkt man an ihnen nicht die Spur. So wie Max mit der Matrone herantritt, nimmt der gute Sohn vor Schreck geschwind noch einen übermäßigen Schluck und bemäntelt dann seine Verlegenheit mit eifrigst schwänzelndem Aufdrängen des wie sich ergiebt völlig geleerten großen Leidenskelches. Der Doktor zieht eine entsetzlich windschiefe Miene, er müßte aber mit Unrecht „Keck" heißen, wenn ihn so was schamröthlich machte.

Mütterchen beantragt, das Fest nicht bis zur Neige auszukosten, wie Duktus es schändlicherweise mit dem römischen Punsch schon vor dem Anbieten gethan. Max unterstützt den Antrag und die auf einem Seitensprung ertappten beiden Andern finden nicht mehr den ganzen Stolz einer Tugend, welche Einspruch erheben darf. Man tritt also den Heimweg an, wobei der Doktor jeden Augenblick vermißt wird und nachzüglerisch auf sich warten läßt, weil er beim Durchschreiten des Gartens bald ein zu sehr in Flüstern vertieftes Pärchen schadenfroh aufschreckt, bald selber etwas in den Schatten der buschigen Parthien verloren zu haben scheint und zu girren anfängt, wenn das Aufblinken oder Rauschen von Gewändern seinem empfindlichen Herzen weibliche Nähe verkündigt.

Da die Nacht schön und still ist wie der Frieden

Gottes, so setzt man in einer Gondel über die Elbe, um am Fuße der Brühl'schen Terrasse zu landen. Auch hier ist noch Konzert und da viel Damenwelt vor dem Belvedere sitzt, will der Doktor gleich wieder Anker werfen. Aber Mama drängt weiter, indem sie von Ordnung, Gesundheit und Geldschonen — wie der Doktor brummt — winselt. Im ruhigen Schlendern geleitet man nun Mutter und Sohn nach Hause. Duktus mit dem Doktor voraus stoßseufzert, daß er schon zu Bette gebracht werden soll, weil es noch viel zu hüsch draußen auf dem „Bade" gewesen sei!

„Du ausgewachsenes Kind mußt aber auch immer an Deiner Alten 'rumbammeln! . . . knurrt der Doktor . . . „Und der Max, das ist auch eine Thranlampe! Konnte er Deine uns störende Bemutterung nicht ein Bischen in der Irre herumführen, anstatt fühlenden Seelen in die Quere zu kommen? Die beiden Eis essenden Grazien waren deliziös! Noch fünf Minuten und ich hatte mit der Einen für morgen abgekartet und die Andere brachte ich heute schon zu Hause. Hätte ich Euch nur allein abziehen lassen und mich bei Zeiten zart verkrümelt. Es ist zum Schwarzwerden! . . .

„„Das ist wahr! Die schlanke Schwarze, die ich russisch anredete, machte höllische Augen auf mich, denn das Fremdartige bleibt nie ohne Eindruck, ich konnte nur mein Glück nicht verfolgen. Was übrigens so eine fremde Sprache gleich viel muthiger macht, davon hast Du gar keinen Begriff, die Verführung wird dadurch zu groß! Der Anderen habe ich auf Spanisch meine Liebe geradezu in's Gesicht geschleudert. Und der römische Punsch war

auch nicht bitter, noch einen zweiten und die hübsche Schwarze war vollständig russifizirt . . . Um Gotteswillen, meine Mutter geht ja hart hinter uns! Sprach ich zu laut, kann sie mich gehört haben?‟‟

Je mehr man in die steinerne Ernsthaftigkeit der nachtstillen Straßen gelangt, um so stocksteifer wird auch wieder Duktus, weil er den Weg erkennt, welchen er täglich von und nach dem Ministerium ehrsam wandelt. Und in dem Maße als er die Luft seines Büreaus zu wittern glaubt, überrieselt ihn die ganze hohe Wichtigkeit seiner Sendung auf Erden. Beschämt blickt er auf die kleinen, thörichten Ausschreitungen des Konzertabendes zurück, Besserung gelobend gähnt er seiner morgenden Amtspflicht entgegen, wiedergefunden hat er alle offizielle Würde und an seiner Hausthür angekommen, ist er wieder so weit der undurchdringliche Diplomat, um den staatsmännischen Augen des Ministers das erdrückende Gefühl verbergen zu können, Punsch getrunken und die diplomatischen fremden Zungen zur Verführung der Frauen mißbraucht zu haben.

Als der Abschied geschehen ist, muß Max noch dem Doktor Stand halten, der jetzt nach einer anderen Neige verlangt, da er die des Festes nicht auskosten durfte. Außerdem hat ihn die Anwesenheit Mütterchens zu einer so anstrengenden Ehrbarkeit gezwungen, daß er sich selber im Stillen eine Belohnung ganz fest versprechen mußte, sonst wäre seine Tugend doch noch in die Brüche gegangen. Er weiß auch schon in der Nähe ein „ganz infam gutes" Bier, das eine „verteufelt patente" Kellnerin den Gästen bringt. Diese H e f e, wie er das Mädchen statt Hebe

nennt, hat er überhaupt bereits in Cur genommen und er will nun die Gelegenheit gleich nützen, die schon angeregte Liebesgluth dieses Herzens fleißig weiter zu schüren.

Max berechnet, wenn er mitgehe, so könne Schwefelhuber unterdessen sicherer seine schöne Beute nach Hause gelootst haben. Außerdem hat er die dunkle Hoffnung, der Doktor könne beim Trinken zänkisch werden, was er sehr ernsthaft auffassen und zu einer Spannung im guten Einvernehmen anzuwenden gedenkt, damit Keck, das Unkraut, verhindert werde sich bis zum Frieden des Gartenhäuschens hinzuschlängeln. Der Doktor trinkt nun zwar viel Bier, schon aus dem Grunde, daß jedes frische Seidel die Kellnerin immer wieder vor seine hinreißende Beredsamkeit bringe, raspelt auch ganze Stöße Süßholz mit dem bei jedem Seidel ein wenig festgehaltenen Mädchen, aber gerade diese Geschäftigkeit ihr zuzureden wie der Fuchs den Gänsen, macht ihn viel zu gemüthlich für streitige Sachen. Nachdem nun der Doktor Bier genug bis zum nächsten Durst eingelagert hat, auch das Mädchen bedeutend an Vorbildung zum Geliebtwerden gewonnen haben kann, bricht man auf gen Bettheim.

„Du kannst Dich fest auf mich verlassen, mein Junge, daß ich morgen zu Dir komme! . . . betheuert der Dokor unverlangt beim Scheiden . . . „Ich lasse Dich nicht warten! Hast Du was zum Trinken im Hause? Na, das hindert weiter nicht, ich will schon Stoff anfahren lassen . . . eine famose kleine Dirne, nicht? . . . aber Cigarren hast Du doch? . . . ein fixer Kerl von einem Mädchen!“ —

Und man trennt sich endlich, wie sich gute Freunde

allerwegen trennen. Max erreicht etwas nach Mitternacht seine Wohnung und erfrischt seine heute in viel Lärm verwiegelt gewesenen Nerven an dem holden Schweigen, welches hier herrscht. Dann mit dem Bilde ewigen Friedens vor der Seele, schlummert er in einen Traum hinüber, worin der liebe Gott bei ihm auf Besuch kommt, um sich guten Rathes zu erholen: wie über die ganze Welt das beste Stillleben einzurichten wäre. Dazu hört er den schon unter die himmlischen Heerschaaren aufgenommenen Doktor aus seligen Höhen hernieder nach einer seraphischen Melodie den Psalm auf der großen Posaune sanft aber mit Nachdruck blasen:

Wie erquickend und wie labend
Ist doch so ein Sommerabend,
Wenn man kann zu Biere geh'n!

9.

Arglistige Umtriebe.

Die erste Verkündigung neuen Stilllebens erscheint am folgenden Morgen in der mit frischem Gesundheitsflanell bewickelten, noch rheumatisch länger gezogenen Gestalt des Herrn Schwefelhuber.

„Nun, Sie Glücklicher? . . . lächelt Max schalkhaft.

„„Glücklich? Ungeheuer erkältet und mißhandelt! Wer das Glück nennt, der strotzt von Bosheit! . . .

murrt der verschwefelte Rentner . . . „„Wie bin ich von ihr behandelt worden! Förmlich geknufft und gepufft hat sie mich mit Redensarten, die nicht nach Blumensprache rochen. Trifft das mit Ihren Versprechungen zusammen und entwickelt sich aus solcher Niederträchtigkeit etwa später süße Liebe? Bis jetzt hat sich nur Aerger und Reffma bei mir entwickelt! Erst hat sie mir gleich einem Hundepack mitgespielt, dann — Sie hatten ja gesagt ich solle dauerhaft sein und ich bin anerkennenswerth zähe gewesen — solchergestalt hat sie mich im ganzen Konzert herumgezerrt. Sie schien entweder auf der Flucht vor etwas oder mußte was suchen. Ich habe sogar einige Ausgaben gehabt, was durchaus gegen meine Grundsätze ist, denn wahre Liebe darf keine Kosten machen. Aber diese Frauenzimmer haben eine Art, als ob mein Geld Blech wäre! Endlich fand sie einen Bekannten, einen anmaßenden jungen Schnüffel von Kanonenoffizier. Ob sie den gesucht hatte, bleibt räthselös. Genug, sie gabelte sich sogleich in seinen Arm, der Mensch sah sich erst noch einmal recht als abschreckendes Beispiel nach mir um und dann stand ich mit meinen mehrfachen Ausgaben allein in der Welt, wie ein ausgespannter Wagen, was mich so aufbrachte, daß ich sofortige Schritte zu thun beschloß, allen Unzartheiten der bewaffneten Kriegsverhältnisse durch Ausweichen zu begegnen. Denn das ewige Hauen und Stechen, womit dieses Soldatenmilitär immer gleich anfängt, wirkt verletzend auf jedes feinere Gefühl. Deßhalb bin ich in einer Wuth nach Hause gerannt, die Nichts mehr schonte! Aber meine sittliche Entrüstung wollte ich wenigstens der verheiratheten Frau vorknirschen, die sich bei Nacht nach

Hause bringen läßt und unter erschwerenden Umständen, wohin alles Militär zu rechnen ist. Wie sie indessen in's Haus gekommen sein mag, das kann ich Ihnen trotz zwei Stunden Schildwachstehen nicht sagen! Und richtig, erst in Hitze gerathen, nachher in einem Nachtzuge erster Klasse gestanden, da ist denn also ein Reffma bei mir fertig geworden, von dem ich zwar mit aller Achtung aber nur ganz leise zu sprechen wirklich gebeten haben möchte! — Was soll ich nun thun?

„Sich mit Opodeldok einreiben und Lindenblüthenthee trinken! . . .

„„Ach, was! ich meine, wie ich mich gegen die sittenlose, schändliche Frau verhalten soll, welche die Tugend und meine Neigung zu Reffma verletzt! . . .

„Noch mehr Thee trinken und abwarten! Denn ich gebe noch nichts verloren, als Ihre Auslagen. Wenn es mit der Liebe Essig war, dann soll Rache uns süß sein! . . .

„„Nein, auf solche Art mag ich auch nicht mehr lieben, es ist mit zu viel Verkältung verknüpft. Aber mich rächen? Ja! Der bloße Gedanke schon bringt mich in Schweiß und das ist mir gut. Nu sagen Sie mal, wie rächt man sich am billigsten?""

„Nur nicht gleich so tollkühn! Erst verständigen Sie sich mit ihrem Rheuma, damit Sie nicht mit zwei Feinden auf einmal zu thun haben. Unterdessen wird mir wohl eine Idee kommen, wie man Liebe zu einem Andern bestraft, ohne ein Kapital deßhalb aufnehmen zu müssen!

Der verunglückte Courschneider verläßt getrösteter seinen jungen Rathgeber, mit dessen Hülfe er sich einen

abgekühlten Rheumatismus aufgewärmt hat und Max schließt sogleich hinterher das Treppengehäuse, weil der eben erledigte Besuch eine beunruhigende Folgerung in ihm aufscheucht. Wie nöthig diese Vorsicht war, erweist sich gar bald. Denn nicht lange darauf klinkt, klopft und endlich hämmert es mit ein paar kleinen Fäusten an diese Verschlossenheit, hustet, singt und ruft halblaut seinen Namen unter der Veranda. Aber Max thut, als ob er nicht zu Hause sei. Wohl erräth er an allen diesen Manieren, Einlaß bei ihm zu fordern, die junge Frau. Er fühlt jedoch durchaus kein Verlangen nach keifenden oder zärtlichen Scenen mit einer Person, deren unliebsame Vertraulichkeiten passiver Widerstand von seiner Wohnung wie von seinem Leben fern halten soll. Endlich verzieht sich dieses holdselige Wetter wieder, jedenfalls weitergrollend und wohl noch nicht für immer beseitigt.

Um die Paradezeit und gerade als Max am entferntesten von bösen Ahnungen ist, rückt wirklich der Doktor an. Wieder erweisen sich also Träume als Schäume und Keck führt den körperlichen Beweis, daß er kein Engel, sondern sich überall eindrängelnd leider noch Erde wandelt. Er hat sich durch Vorderhaus und weitläufigen Garten bis zum Asyle des beklagenswerthen Max mit recht glücklich militärischem Ortssinn hingefunden. Nachdem er ächt kriegstüchtig der ganzen Umgebung des Häuschens jede Gelegenheit abgekundschaftet hat, ballert er mit der Stahlscheide des Degens auf eine Weise gegen die Thür und brüllt dazu wie eine ganze Thierbude „Max", daß dieser sich nicht gut taub stellen kann. Zugleich überlegt der

Blokirte, es ginge wohl nicht anders als den ersten Besuch des Doktors geduldig auszuhalten. Ein so besetzter Mensch wie Keck werde wohl nach Befriedigung der Neugier weder dieselbe Lust noch viel Zeit behalten, öfters wiederzukehren.

Das Fallgatter der kleinen Burg wird also aufgethan, der kühne Eroberer überschreitet die Zugbrücke und ein Knappe mit vier Seideln „Bairisch" tritt tapfer ihm nach. Von dem Biere trinkt der Doktor zwei Seidel, raucht eine Cigarre dabei und trinkt dann in der Hitze des Gefechtes noch einen dritten Humpen aus. Max benimmt sich zwar kühl und zurückhaltend, aber auf Kleinigkeiten achtet der Doktor nicht, weßhalb er auch das von Max unberührte vierte Seidel noch leert. Selbstverständlich gefällt ihm die Wohnung-ganz kannibalisch. Er gerieth sogar nach genauester Besichtigung in gelinde Bierbegeisterung darüber. Dann wirft er sich in's schwellende Sofa, streckt sich behaglich und schmunzelt dazu in den Bart wie ein vergnügter Türke, welcher denkt: „Hier ist es wie für Dich gemacht, deßhalb willst Du noch manchmal hier sitzen und noch viel behaglicher!" Worüber er eigentlich so zärtlich lächelt, der Teufel mag's wissen, der Doktor selber also am Besten, denn er macht gar zu abgefeimt blinzliche Augen.

Die für ihn natürlich bedeutungsvollsten Eigenthümlichkeiten des Häuschens: „dessen günstige Lage mit zwanglosem Zugang neben der elegantesten inneren Heimlichkeit" — dies Alles haben seine Habichtsblicke schon bis in jede Einzelnheit ausgespäht und sein verschmitztes Lächeln

gilt gewiß weitgreifenden Netzen, die er bereits im Stillen hier anspinnt.

Zuletzt geht Alles zu Ende, auch die tiefsinnigste Betrachtung und so weit reicht des Doktors Bier niemals, weßhalb er an's Essen denkt und zum Mittagstisch eilen muß. Max hütet sich wohl, beim Abschied des Wiederkommens zu erwähnen. Aus solchen umständlichen Zierrathen macht sich aber Keck gar nichts und sichert seine Wiederkehr von selbst zu.

Nun folgen einige Tage tiefer, köstlicher Ruhe um Max her, gleichsam als wenn boshafte Absicht ihn erst noch jeder Künstlerwonne seines Stilllebens recht bewußt werden lassen wolle, ehe versteckte Heimtücke sich hervorringelt. Max schlürft daher in langen Zügen Einsamkeit und die Zugbrücke bleibt tagelang aufgezogen. Nur Unholdchen neckt sich jeden neuen Vormittag mit ihm und erzeugt aus der Ferne ein wenig Rumor. Aber Max weiß sich vollkommen sicher und denkt, daß so leichte Truppen nicht für eine regelrechte Belagerung taugen. Nachmittags ist er ohnehin ihrer völlig ledig, denn dann geht sie dem Sehen und Gesehenwerden zu angelegentlich nach. Nebenbei mag sie es sich wohl leichter gedacht haben, ihn beim Nachhausekommen zu überrumpeln. So wie aber Max hinter diesen neuen Schlich geräth, verschanzt er sich hinter Lautlosigkeit und Dunkel. Heruntergelassene Vorhänge, darüber dichtfaltig entfesselte Gardinen, wozu noch die Sommerläden kommen, desgleichen sorgfältig geschlossene Zwischenthüren — dies zusammen läßt weder einen Laut noch Lichtstrahlen so wenig nach dem Garten als nach dem Strandweg dringen. So erscheint das

Häuschen von außen schwarz, schweigend und wie ausgestorben, während es doch im Innern von traulicher Helle und Behaglichkeit reizend und mollig ausgekleidet ist.

Auch der Nachbargarten liegt in diesen Tagen öde da. Alle die früher in ihm herrschende, so rührige Lebendigkeit scheint sich aus demselben weggezogen zu haben, jede Geselligkeit darin eingestellt worden zu sein.

An einem dieser so friedlichen Nachmittage aber, nur vernehmbar wegen der traumhaften Stille und weil günstig dafür alles offen steht, hört Max liebliches, zweistimmig sich hereinschwingendes Geplauder. Demselben zugeschlichen sieht er aus verborgenem Eckchen seine sogenannte Diana, um deren hohe Gestalt Helene ihre Arme geschlungen hat. Beide Mädchen, völlig allein im Garten, stehen drüben recht unverwehrt nahe für die Betrachtung und blicken öfters zur Veranda herauf während einer Unterhaltung, welche sich unzweifelhaft um Max dreht. An den deutenden Armbewegungen Diana's und der Dauer ihres Sprechens erräth er, daß sie dem Bäschen eine ausführliche Beschreibung von der Innerlichkeit des Häuschens aufrollt.

Beim verlängerten Anblick dieser liebreizenden Gruppe gelangt Max wieder zu der Frage, zu welchem Ziele er sich eigentlich in das gefährliche Anschauen beider Mädchen vertiefe? Hoffnungen seien doch da eitel Einbildungen und er auch nicht der innere Mensch dazu, annährende oder herausfordernde Thätigkeiten deßhalb in Bewegung zu setzen. Sehr entschieden giebt er daher das Hinüberlauschen auf und stimmt seine Gedanken auf das Loslassen von zärtlichen Fantasieen, wobei Empörung über

die schnöde Behandlung im Konzert mitwirkt, seiner angerührten Ruhe neue Befestigung zu geben.

Seit jener Begegnung sieht er überhaupt Diana in einem ihr ungünstigen Lichte. Ihr Hochmuth, dann die übertrieben scheu und stachlich aufgenommene Situation in der Gewitternacht und dieser noch fortwährend gehandhabte armselige Stolz verkleinerte diejenige, welche sich zu hoch dünkte. Stolz ist das pomphafte Pfauenrad innerer Nichtigkeit und je dichtere Dornen ein Wesen herausstreckt, um so mehr Schwäche zittert dahinter. Ihre leibliche Schönheit verblaßte in seinen Augen zum nur äußerlich prunkenden Goldanflug einer um so mattgehaltigeren Mädchenseele. Auch erschien sie ihm allmälig etwas schwerfällig diese Seele zu idealem Aufschwung.

Helene mit ihrem graziösen Wesen, ihrer frischen Seelenlieblichkeit voll weiblicher Feinheit und Schnellkraft schien ihm dagegen so recht der Kopf, das Herz und die Hand der ganzen Mädchensippe und hätte der Zufall ihm statt der Andern diese ausgeliefert — er konnte es sich so recht lebendig vorstellen, an ihrer geistvollen Behendigkeit wäre in jener Nachtstunde alle es wichtig nehmende Schwersinnigkeit leicht und schnell in anmuthige Ausgleichungen umgestimmt worden und wie ein paar harmlose Kinder würden sie dann gewiß die ganze scheinbare Ernsthaftigkeit der Sache herzig hinweggelacht haben! Diese Ansicht hindert ihn übrigens nicht, auch Helenen zu grollen, wenn auch von einem Wort vor ihrer wie blauer Himmel hellen Erscheinung dieses Grollen in flinkes Wiederanlächeln unwiderstehlich umgeschmolzen wäre.

Wenn Max, statt sich zu entfernen, noch einige Zeit

auf der Lauer hätte bleiben wollen, so möchten leicht sanftere Regungen sich seiner bemächtigt haben. Leider geht uns so Vieles im Leben verloren, von dem wir nie erfahren, daß es unser war. Denn nachdem beide Mädchen den Platz nahe der Mauer verließen, um in anderen Partheien des jenseitigen Gartens zu verschwinden, kehrt etwas später, majestätischen Schrittes in ihren Gewändern leise heranrauschend, Diana zu der verlassenen Stelle allein wieder zurück. An einem Baumstamme legt sie die zu Gesichtshöhe erhobene Hand auf und lehnt daran die Wange, während die andere Hand schlaff herabhängt und maschinenmäßig mit einer Blume spielt.

In dieser rührenden Stellung, der Verkörperung einer symbolisch dem stillen Andenken geweihten Gestalt ähnlich, verweilen ihre Blicke ernst und sinnend auf der von Schweigen umschatteten kleinen Klause, welche s e i n Leben traulich einschließt. Diese Blicke, erkennbar einer der Erinnerung zugeflüchteten Seele nachgerichtet, sind jetzt unsäglich mild, versöhnend wie eine Bitte, wehmüthig wie die Sehnsucht. Dann mit einem Athemzug, tief wie aus träumerischer Versunkenheit heraufgeholt, gibt sie die bisherige Haltung auf und gesenkt den Kopf, langsam und schwebend wie sie kam, entfernt sie sich wieder.

Kaum ist das schwache Knistern des Sandes hinter ihren leichten Schritten verklungen, so theilen sich die Zweige eines Zierstrauches und gleich einem schlanken Rehe, das schüchtern am Waldrande erscheint, hinaus zu lauschen aus dem Busch in die helle Welt — so kommt Helenens feiner Kopf zwischen den Zweigen zum Vorschein, späht ebenfalls halb Schalkerei, halb verschämtes

Gefühl in den Zügen ein Weilchen nach demselben Ziele verstohlener Gedanken, um dann zu entfliehen, wie eben ein Reh in des Waldes Tiefen wieder zurückflüchtet. —

Wo blieb aber nur der Doktor, daß er sich so gegen alle Erwartung nicht blicken ließ! Springende Unbeständigkeit und Zerstreuungssucht lag übrigens in der Natur dieses „Vielbeschäftigten", wenn es auch meistens nichts Gescheidtes war, womit er sich privatim abgab. Und Max, der so gern unbemerkt und entrückt der Gesellschaft lebte, welche ja doch nur in ihren Strudel, wo nicht in ihre Leidenschaften mitverwickelt — Max freute sich dieses Vergessenseins und mit der Ueberzeugung: „Kein Umgang ist der Beste!" . . . verlor er den Doktor endlich ganz aus den Gedanken. Aber der Mensch denkt und der Doktor lenkt bereits nach dem friedlichen Gestade dieses Stilllebens seine Pfade, allerliebster Dummheiten voll! —

Am letzten Tage dieser ruhigen Woche trifft Max mit dem Spätnachmittage auf die Wahrnehmung, daß drüben im Garten wieder einmal und zwar ungewöhnliche Versammlung sein müsse. Und siehe — da ist auch nicht gewöhnliche Gesellschaft. Denn um Diana, Helene und einige andere junge Damen gruppirt erblickt Max von seinem approbirten Lugaus vier männliche Erscheinungen, ein Vorkommniß, welches bisher, Gott sei Dank, noch nicht dagewesen war.

Man plaudert drüben und während sich die silberhellen Mädchenstimmen und deren zeitweiliges Auflachen mit dem härteren Metall männlicher Klangfarben mischt, kokettiren die Dämchen, sämmtlich von der früheren Parthie,

ein klein wenig in jenen niedlichen Spitzbübereien vor den Herren herum, wodurch heimlich ein Anderer geärgert werden soll. Das Abzielende dieses schelmischen Spieles, woran der, dem es gilt, sich gründlich die Laune verderben darf, zeigt sich durch das verstohlene Herüberschielen der Mädchen nach jedem ihrer Schelmenstreiche, welche gar zu glücklich wären über ein gramsüchtig herabschauendes Gesicht. Max verwindet diese neckenden Nadelstiche und wie der Mann immer die Wirkungen leichter nimmt als die Ursachen, übersieht er die Mädchen, um seine Beobachtung auf die Männer zu richten.

Den hübschen alten Herrn mit dem feinbürgerlichen Wesen und dem klugen, festgeprägten Gesicht erinnert sich Max schon bei dem Damensouper gelegentlich des Konzertes, auch wohl flüchtig manchmal Morgens im Garten gesehen zu haben. Unzweifelhaft ist dies der Vater Helenens. Wenigstens schmiegt sich diese jetzt zärtlich an den freundlichen Greis und derselbe blickt zuweilen in einer Weise auf das Kind, wie nur Vateraugen einen Liebling umkosen.

Die zunächst folgenden zwei Herren kennt Max nach Ruf und Ansehen, wie man eben viele Leute einer großen Stadt kennt — ohne den Wunsch zu fühlen, sie näher kennen zu lernen.

Der Eine ist ein lächerlich schöner Mann und dies, weil er das widerlichste Sichselbst-Schönfinden in eitler Geckenhaftigkeit abspiegelt, eigentlich aber nur mit einem Kinder fürchtenmachenden Barte und wahren Riesenthier-Knochenbau prahlen kann, der an eine Abkunft von gemeiner Race glauben läßt. Er sieht aus wie ein Sapeur

der alten Garde, der mit dem Bürgerfrack nur in Zivilehe lebt. Dieses Mastodon rührt alljährlich eine Gabe sentimentalen lyrischen Syrups und großer Rosinen zusammen und ist deßhalb die Schwärmerei der Backfische, so wie des wieder abblühenden Mädchenthumes. Er heißt Dulz und Doktor sogar, ist auch bereits unter jene Unsterblichen aufgenommen, deren Büsten zur Ideal-Anschauung für vorübergehende Schulmädchen in den Fenstern der Friseurläden ausgestellt sind.

Der Nächstfolgende ist Maler, mit Helenen verwandt und hält mit Dulz engeren Verkehr, wodurch sich dessen Einführung im Nachbargarten erklärt. Der Maler, von seinen Kunstgenossen hinter'm Rücken „Tristo oder die lange Schmachtlocke" benamset — ist durch die Huldigungen der Damenwelt zum verzärteltsten, lebenslustverkrümmtesten Schmachtlappen geworden. Alle die liebschmeichelnde Damengunst hat ihn im tiefsten Grunde der Seele hysterisch gemacht, auf den Grund seiner Leinwand pinselt er angeblich historisch.

Der Vierte dieser Herren nun ist ein langaufgeschossener Bursche in der netten Offiziersuniform der reitenden Artillerie, welcher über alle bis jetzt bekannten Barterzeugungsmittel aus Erfahrung ein vernichtendes Gutachten abzugeben befähigt wäre und sich noch täglich vor dem Spiegel nicht sattsehen kann an seinem Lieutenantsrocke. Dieser Letztere wird von dem alten Herrn und ebenso von beiden Kusinen vertraulich mit „Du" oder „Leo" angeredet.

Max findet schließlich keinen besonderen Zweck dabei, der Gesellschaft noch länger seine Zeit zu widmen und

will sich eben zurückziehen, als ein kleiner Vorfall eine Ideenverbindung in ihm weckt. Der junge Offizier erzählt nämlich und wahrscheinlich aus seinem Fache gerade etwas sehr Krachiges.

„O, Gott! das ist schrecklich, ich verkrieche mich!“ . . . ruft eines der Fräulein, jedenfalls noch nervös von der Gewitternacht her.

„„Darf ich Sie in's Verkriechen begleiten?““ . . . fällt lachend der Artillerist ein und rundet zu diesem wohlwollenden Zweck der Dame seinen Arm entgegen.

Kaum ist diese kleine muntere Leuchtkugel lieutenantlichen Humors geplatzt, als Max unter dem Anstoße eines Gedankens zu Huber eilt. Er darf sich um diese Zeit in eine sonst für ihn nicht ganz geheuere Gegend wagen, sicher vor seiner reizenden Wirthin, da dieselbe ja Nachmittags immer in Geschäften des Vergnügens auswärts zu Hause ist. Max trifft das Huberchen noch stark mit Gichtwatte gefüttert zwar nicht im Bette, aber unter demselben, just dabei einen neckisch zur Unzeit losgesprungenen Knopf wieder einzufangen und wenn er ihn erst hat, als ordnungsliebender Mann gleich anzunähen. Als Max eintritt sieht er daher im weiten Umkreise der Natur nur zwei weißflanellene Beine, denn der übrige Huber liegt unter'm Bette. So wie er den Eintretenden an der Stimme erkennt und doch auch nicht gesonnen ohne erwischten Knopf zum Vorschein zu kommen, schreit er in dieser Lage, immer mit beiden Armen nach dem holden Flüchtling krebsend:

„Ich bin hocherfreut, ich bin sehr stolz, ich fühle mich erhoben durch die Ehre, Sie bei mir zu sehen . . .

Schuft hier mußt du sein! . . . empfangen Sie mein schönstes Kompliment . . . und puff! keilt Huber sein unsichtbares Haupt, weil er gedankenlos das Kompliment ausführt, gegen die Bettspinde, daß es nur so kracht. Statt eines Schmerzenschreies entsteht indeß ein Triumphgestöhne unter dem Bett:

„Ich habe ihn! Schurke von einem Knopfe man hat dich! . . .

Und nun kriecht die gefährlich lange Figur krebsartig unter dem Bettgestell hervor, keucht entsetzlich dabei und pustet die da unten aufgeathmeten Federchen von sich. So muß er sich erst über die ganze Breite des Zimmers schieben, ehe er den Kopf gesichert vor einem neuen Knuff aufrichten darf.

„Was verschafft mir das Vergnügen . . . Hallunke habe ich dich endlich in meiner Gewalt! . . . ein fortgetrendelter Knopf . . . nehmen Sie gütigst Platz . . . Canaille, jetzt wirst du da festgenäht! . . . Sie bei mir zu sehen, das ist wie ein aufgegangener Stern . . . Puh! dagegen soll künftig mehr der Besen gebraucht werden! . . .

Max dreht wohlweißlich das Gesicht ab seine Ernsthaftigkeit zu behaupten, als er zu dem sein längliches Leben wieder zurechtreckenden flanellenen Gespenst in der Zipfelmütze sagt:

„„Herr Huber, ich habe den versprochenen Gedanken der Rache. Verschieben sie ihre Schneiderei, morgen ist auch noch Gewerbefreiheit. Bemühen Sie sich jetzt mit nach meiner Wohnung, dort will ich Ihnen die Fährte zeigen, auf welcher das Wild gehörig zu hetzen ist! . . .

Huber, dem das Zwicken seines „Reffma“ ein aufgeregtes Verlangen nach Rache mitgezwickt hat, ergreift einen alten Infanteriesäbel aus der seligen Franzosenzeit, der zu Häupten seines Bettes aufgehängt, nächtlichen Einbruch verscheuchen soll und schnaubt Heldenmuth.

„„Ah, sieh da ein Tapferer! Aber bitte, schneiden Sie die Luft nicht so unüberlegt in lauter kleine Fetzen, Sie könnten am Ende noch eine Fliege beleidigen und kommen Sie jetzt! . . .

Max ist nun dem alten Hünen beim Wappnen behülflich. Ueber die Flanell-Ausfütterung wird noch ein gewaltiger, weißwollener Schlafrock gezogen und so steckt Huber in einer Rüstung, die bei den hohen Baumwollenpreisen einen wahrhaft Schwergepanzerten aus ihm macht.

Man kommt auf der gewächsumrankten Veranda an und die Pferde scheu machende Gestalt Hubers wird gegen eine ähnliche Wirkung auf Menschen völlig verdeckt aufgestellt, dann zeigt Max auf den jungen Geschützoffizier:

„„Das ist derselbe, welcher Sie an jenem Konzertabend um Ihr ganzes Glück betrogen hat. Jetzt rächen Sie sich! . . .

Huber, der von all seinem fabrizirten Pulver nie ein Körnchen verschoß, zerknirscht in Gedanken den Offizier, sagt aber kleinlaut:

„Sie meinen doch nicht, daß ich mich in meinen jetzigen reffmatischen Zuständen der rohen Waffengewalt dieses Wüthrichs aussetzen soll? Herrgott, warum ist nicht der Hauswirth an seiner Stelle! Diese verschrumpelte Knackwurst würde ich noch unter Gichtanfällen mit Wollust spießen! Aber der da hat mir doch eigentlich gar nichts

gethan. Hören Sie nur blos das unvernünftige Säbelgerassel, was der Barbar bei jedem Schritte verübt, es geht ordentlich bis in die Haarwurzeln. O, Gott, der schont gewiß weder Kind noch Kegel, ich halte ihn zu Allem fähig! . . .

„„Wie? Er hat Sie um Ihr Glück gebracht und in eiskalter Grausamkeit kein Mitleid mit Ihren Auslagen gehabt und das wollen Sie vergessen? . . .

„Du meine Güte, so was zwackt und schabt man wieder von anderer Seite zusammen und jetzt weiß ich es auch ganz gewiß, der war es gar nicht, es muß wohl einer von der Infanterie gewesen sein, denn bei Nacht ist eine Kanone so finster wie eine Flinte. Es wimmelte ja auch da draußen förmlich von Schutzengeln aller Waffengattungen für das Weibliche, da wird so ein Krieger ganz leicht mit einem Andern vertauscht. Und wissen Sie, ich mag nun gar nicht mehr lieben, wer Muth hat entsagt! . . .

„„Sie haben doch nicht auch die geringste Fantasie, sich einen Roman darauf zu machen. Freilich ist es dieser, warum wäre er sonst hier! Er hat sich da drüben eingeführt, um Gelegenheiten zu finden, mit der jungen Frau zusammen zu treffen, die seit dem Konzert täglich hier unten herumspionirt und seiner wartet. Ahnen Sie noch nichts? Errathen Sie denn nicht, daß hinter Ihrem Rücken der Tugend und Ihrem Glücke arg zugesetzt wird? Und Sie, der sittlichste Mensch im Vorderhause, wollen dulden, daß man aus der Geschichte keine Moral mehr ziehen kann? Stellen Sie sich das denn gar nicht gräßlich vor? . . .

„Du mein Gott, er wird sie nicht gleich beißen und wenn ich mich einmische, könnte ich schlecht wegkommen . . . ich kann einmal nichts Schlechtes sehen, ohne in höheren Zorn zu gerathen und Blutvergießen wäre das Ende . . . o, Gott, ich bin ja kein Würgengel und habe doch auch Pflichten der Selbsterhaltung gegen mich! . . .

„„Ich stelle mich dicht vor Sie, wenn was daraus entsteht! . . .

„So denken Sie doch nur, daß ich einen ganzen Kopf größer bin als Sie! . . . wendet Huber kläglich ein, indem er sich auf die Zehen streckt.

„„Dann knicken Sie geschwind in die Kniee, wenn der Schuß kommt! . . .

„O, Himmel hören Sie auf! Ich muß mir wirklich in meinen jetzigen zarten Umständen jede Aufregung hochachtungsvollst verbitten. Sehen Sie, so wie man von meinem Reffma spricht, wird es wild! . . .

„„Und doch haben Sie vorhin ganz lebensgefährlich mit dem alten Käsemesser um sich gehauen! . . .

„Das war nur der gemeine Muth und die ungebildete Tapferkeit, auch müssen Sie es gleich gemerkt haben, daß ich wegen meiner gegenwärtigen kränklichen Verhältnisse den Degen nicht mit standesgemäßer Eleganz schwang! . . .

„„Es ist auch gar nicht nöthig, daß etwas Anderes geschwungen wird, als ein wirksames Tugendmittel gegen Verliebtheiten. Dieses Mittel wider die Liebe sollen Sie sein. Sie richten sich mit einem Tischchen, Ihrer Pfeife, mit den Zeitungen, kurz mit was Sie wollen,

Vormittags da unter der Veranda in dem anmuthigen Gebüsch gemüthlich ein, um die liebliche Stille, die Blumendüfte, den Gesang der Vögel, die erquicklich reinen Lüftchen zu genießen. . . .

„Die Stelle scheint mir aber sehr feucht, berücksichtigen Sie meine jetzigen Umstände! . . .

„„Und bedenken Sie Ihre unermeßliche Verpflichtung für die öffentliche Sittsamkeit. In Ihrer gegenwärtigen Verpackung und mit einem Teppich unter den Füßen, werden Sie da unten sitzen, daß Sie dabei an Italien denken dürfen. Hören Sie nur den Spaß: die junge Frau kommt mit einem Herzen voll Sehnsucht — aber Huber ist da! Sie geht, kehrt immer wieder, verfällt peinigender Unruhe, wird fieberhaft, so oft sie indeß auch geht oder kommt, stets ist Huber da und macht die Gegend verdächtig. Die Verliebten können sich deßhalb nicht vereinigen und Schmachten zehrt Beide zu wahren Schatten ab. Welche erhabene Genugthuung für den tugendhaften Urheber, dem keine Gefahr nahen darf, denn dafür bin ich da! Endlich noch nehmen Sie selber eine ganz veränderte Miene an, stellen sich frostig, kalt, immer eiskälter. Herr Huber, es ist keine Seltenheit, daß schon manches Weib durch zu viel Eiskälte nur zu sehr in's Aufthauen gerieth! . . .

„Auch wenn sie verächtlicherweise einen Andern liebt? . . .

„„Auch dann! Liebe macht die tollsten Sprünge und kann keine Kälte vertragen. Einmal entzündet muß so ein aufgeregtes Weiberherz dem ersten Besten sich in die Arme werfen, denn geliebt soll und muß auf alle Fälle werden! . . .

„Gut, ich will dieser Beste sein! . . .

„„Und wären Sie auch nicht der Beste, so sind Sie doch schließlich schwer gerächt durch die sehnsüchtige Qual dieses pulververwüstenden Artilleristen! . . .

„Der Mensch wird doch aber nicht von unverschämtem Kaliber sein? . . .

„„Dann treiben wir unserseits die Unverschämtheit bis zur Bombenfestigkeit! . . .

„Topp! Jetzt gefällt mir die Sache schon besser. Von morgen früh an mache ich die ganze Umgegend da unten so unsicher, als ob es hier herum spukte! An dieser Qual will ich mir mein Müthchen kühlen und wenn's mit der Liebe nichts wird, so ist es meine Pflicht wenigstens etwas für die Tugend zu thun, darin haben Sie Recht, obendrein wenn man es billig haben kann! Aber ganz gewiß, Herr Bünau, nicht wahr Sie werden mich stets wie der heilige Erzengel umschweben? . . .

„„Ich schwebe!""

„Und ich chikanire! Abgemacht! . . .

10.

Gartengenuß mit Chikane.

Nachdem sich nun Huber die ausgeheckte Idee noch nachträglich beschlafen hat, etablirt er wirklich am anderen

Vormittage zum Gaudium für Max eine Art Gartengenuß in den Gebüschpartien unter der Veranda.

Diese Einrichtung geschieht mit einer Umständlichkeit und wider einander laufender Geschäftigkeit, als wenn die Maus Kindtauf halten will. Es wird Material und Mobiliar herzugeschleppt, daß man meinen möchte, einige Familien hätten ihre Rumpelkammern geöffnet, um die Prachtstücke der Vorfahren einmal zu lüften.

Eine Ewigkeit vergeht, bevor Huber in Ordnung kommt, denn immer fehlt ihm zuletzt noch etwas, wonach die Aufwärterin abermals in's Vorderhaus traben muß. Endlich mag es der geschurigelten Frau doch zu toll werden, sie protestirt herzhaft und Huber weniger löwenherzig muß sich mit dem begnügen, was schon da ist, genug einen ganzen Trödelmarkt zu füllen.

Als hierauf jede Stelle ringsum vorsichtig geprüft wurde, ob auch nirgends Gefahr lauert, dann mit naßgemachtem Finger die Herkunft des Windes ermittelt scheint und der Großvaterstuhl bedächtig danach gestellt ist, die lange Pfeife brennt und die Theemaschine sumst, sinkt die lange Flanellstange seufzend von aller Anstrengung in den Sessel und entfaltet eine Zeitung. Kaum sind einige Zeilen gelesen, so läuft die Theemaschine über. Neue Unruhe und Arbeit, die entstandene Unordnung zu beseitigen. Endlich kann sich Huber wieder gemächlich strecken. Nun findet sich aber, daß die Theetasse nicht handlich genug zur Seite steht und der Stuhl deßhalb anders gerückt werden muß. Wie er abermals sitzt, fällt ihm ein, nach dem Erzengel hinauf zu blinzeln, über welcher Anstrengung er an der Pfeife zu ziehen vergißt.

Als diese wieder in Brand gesetzt ist, fehlt ihm die Zeitung, die entgegengesetzt da auf der Erde liegt, wo erst der Stuhl stand. Wie er nun etwa so weit ist, an Weiterlesen denken zu können, schnurrt ein hämisches Insekt heran und beginnt kleine Scherze mit seiner Nase zu treiben. Auf mehrmals nachdrücklich ausgesprochenes Mißbilligen so ungebildeten Benehmens geräth Huber in Raserei, reißt sich die Zipfelmütze ab, haut damit nach dem neckischen Geflügel, gerade als dies sich höher schwingt, während die Zipfelmütze nicht von den Dornen eines Strauches los will und auch erst unter einem neuen Wuthausbruche Hubers nur durch gewaltsamen Riß zur Trennung sich zwingen läßt.

Eben verschnauft der Geplagte, wieder in seinen Sessel gefallen und sucht mühsam die Stelle, bis wohin er gelesen, jetzt hat er sie auch gefunden, da blickt im Weiterrücken die Sonne so grell über Huber's Schultern mit in die Zeitung, daß ihm von dem plötzlichen Glanze die Augen übergehen. Wiederholter Umzug! Daß nebenbei der oben zuweilen lauschende Max wegen alledem nicht zu ausdauernder Arbeit gelangt, ist begreiflich. Auch muß er ja öfters tröstlich zunickend über Hubers Bangigkeit schweben.

Unten dagegen ist inzwischen der arme Märtyrer einer tugendhaften Idee so weit gekommen, einige Sätze tiefsinnig zu lesen und holdes Schweigen lächelt ringsumher. Von dieser Ruhe getäuscht huscht ein kleiner Vogel in den Busch hinter Huber, erblickt sofort die Vogelscheuche und schwirrt erschrocken auch gleich wieder heraus. Noch erschrockener aber wie das kleine Geschöpf

fährt Huber nach dem Geräusch herum und kehrt dabei mit dem Aermel die volle Theetasse vom Tisch.

Nachdem die Ordnung wieder zum nöthigen Schick gebracht scheint, dies genau da, jenes unwiderruflich dort steht, rauscht die Zeitung abermals in seinen Händen und ärgerlich sucht er nach dem abgerissenen Faden seiner Lektüre — als leises Knistern über den Sand der zurückliegenden Gartenpfade läuft. Diesmal erschrickt Huber zwar nicht, denn er versteht schnell das Geräusch, aber sein altes Herz schlägt unruhig einem leichten und raschen Schritt entgegen, dessen Näherkommen er die lauschenden Ohren zustreckt.

Und über die letzten Stufen des terrassirten Gartens herab hüpft mit flinken Füßchen, appetitlich vom Scheitel bis zur Sohle, frisch, lächelnd und schön wie der junge sonnige Tag des alten Huber's Flamme und des noch älteren Hauswirthes reizende jugendliche Frau. An dem Gebüsch-Halbkreise, in dessen Tiefe Huber umschirmt und jetzt ganz regungslos sitzt, streicht sie von keiner Ahnung gewarnt behend hin. Ihre schwebende Gestalt gaukelt, immer die aus den Höhlen wollenden Augen des flanellenen Zuschauers hinter sich, dem sie mit ein wenig aufgeschürzten Gewändern in den schönsten Formen zeigt, was er in der Gewitternacht in dem leeren Stiefelchen vermißte — zuerst unter die Veranda.

Auf die Fußspitzen erhoben wiegt sie hinaufspähend den Körper ein paarmal elastisch in den Hüften hin und her, dann schlüpft sie geschmeidig wie eine Eidechse um des Häuschens Ecke an dessen Thür. Sie klinkt behutsam am Griffe. Verschlossen! Nun eine Sekunde lang

lauscht sie. Aber nicht wie sonst stampft sie mit den niedlichen Füßen vor Verdruß wegen der verwehrten Thür, sondern lächelt listig in sich hinein. Dann taucht eines ihrer weißen Katzenpfötchen in die Tasche der koketten Seidenschürze und kommt mit einem ihrem Alten stibitzten Nachschlüssel wieder heraus, mit welchem sie ohne Zaudern die Thür zum Treppengehäuse geräuschlos aufschließt.

Der Schlüssel wird nach dem Oeffnen leise innerhalb der Thür eingesteckt, dann dreht sie sich mit ihrer weiten Gewandung in das Treppenhaus. Indem sie diese Bewegung ausführt, fallen natürlich ihre Blicke über die nächstliegenden Parthieen zurück, welchen sie bisher den Rücken zuwandte und so sieht sie denn jetzt in gerader Linie auf das unbeweglich im Gebüsch steif dasitzende Gespenst Huber, dessen weitgesperrte Augen starr diesem Treiben zusehen.

Bei diesem erkältend an ihr so zärtlich gestimmtes Herz greifenden Anblick stößt die junge Frau einen halberstickten Schrei aus und im ersten Schreck wählt sie den schlimmsten Entschluß, zieht rasch die Thür hinter sich zu, schließt innen eilig ab und bleibt somit auf ertappter That, gleich in dieser verwickelt und gefangen. Vielleicht auch macht sie Max gegenüber sich noch ein Verdienst daraus und sagt, sie habe sich aus Liebe zu ihm kompromittirt!

Förmlich von Verblüffung auf seinen Sitz genagelt, hat Huber die Pfeife ausgehen lassen und mit offenem Munde dem Vorgange beigewohnt. Anfänglich will er tödtlich giftig auf Max werden, denn in jedem Männerherzen lebt noch so viel Tugend, niemals duldsam über

Frauengunst zu denken, die einem zweiten zufällt. Nur wenn einem selber das schmeichelnde Loos trifft, von einer schönen Sünderin geliebt zu werden, dann ist dies ja gleich ganz was Anderes und es entstehen nicht nur eine Menge Milderungsgründe, nein, es wird sogar ein völliges Recht daraus und das Gegentheil wird zum Laster, z. B. daß Einer diejenige schon zur Gattin hat, die als solche noch unsere Geliebte wird! — „Die Liebe . . . heißt es dann . . . „entschuldigt Alles, adelt Alles, heiligt Alles" — ja wenn's nur immer Liebe wäre! —

In einem dunkeln Instinkt von der Ehrenhaftigkeit seines guten Freundes Max überlegt Huber eben stark, ob er gefoppt ist, oder ob Max doch unschuldig sei? Aber warum dann das Beschleichen des Häuschens, wenn sie es doch auf den Offizier gemünzt hat, der sich eigentlich noch gar nicht hat blicken lassen? Hierüber in eine greuliche Konfusion seiner ohnehin überwiegend einen unordentlichen Lebenswandel führenden Gedanken verfitzt, kratzt er sich eben die ganz verkrauste Stirn, da kracht unweit ein Schuß. Als ob der Stuhl, auf welchem er sitzt, ein ausbrechender Vulkan sei, so explodirt Huber in die Höhe.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn — der Artillerist ist da! Hat er auf mich oder auf den unglücklichen Bünau geschossen? . . . ächzt er und befühlt sich zugleich. Dann vor Schrecken unfähig, die schlotternden Glieder straff zu halten und scheu den Kopf nur ein klein wenig über die Schulter gewendet, ohne sich von der Stelle zu trauen, als könne die höchst gewissenlos

herumfahrende Kugel noch geflogen kommen, zetert er wie am Spieße:

„Wer schießt denn hier verruchterweise in die Natur ein Loch? Das ist ja gegen jedes feinere Gefühl! Der Mensch ist doch kein Spatz! . . .

Auf diese durchdringende Stimme der Entrüstung kommt aus dem oberen Garten herab in Schlurfpantoffeln und fliegendem Schlafrock der Hauswirth herbei, eine alte Muskete mit aufgerostetem Bajonnet schulternd, welche wie Huber's Säbel ebenfalls von den etwas sehr eiligen Franzosen zum Aufheben in Deutschland zurückgelassen wurde.

„„Wer schreit denn hier Zetermordio? Herjederdie, Herr Schwefelhuber! Was machen Sie denn da? Sie haben sich ja in meinem Garten behäbig eingerichtet, als wenn er der Ihre wäre! Wird Ihnen Ihre Etage zu enge? Ich kann ihnen noch einen leeren Pferdestall vermiethen, dann haben Sie den gehörigen Platz! . . .

„Ich will hier reinere Blumen, Naturlieder und Vogelduftgesäusel genießen, aber nicht ihre Grobheiten! Wissen Sie das! . . .

„„Genießen Sie meinetwegen was sie wollen, anschlagen thut bei Ihnen doch nichts. Du meine Seele, Sie haben ja eine ganze Aussteuer hergeräumt, das heißt, von Urgroßmutters Zeiten her. Einen großen Teppich auf der Erde, wie ein mächtiger Pascha! Und wozu brauchen Sie denn im Freien einen Spucknapf? . . .

„Weil ich an Reinlichkeit gewöhnt bin! . . .

„„So? Na, ich bin aber nicht an solche Freiheiten von den Miethern gewöhnt, davon steht nichts im Kontrakt.

Was sie mit Jemand Anderem für einen schwefeligen Pakt gemacht haben, ist mir gleichgültig, es dreht sich dabei ja doch nur um was Nichtsnutziges, Herr Schwefelhuber! . . .

„Herr, was sollen diese Impertinenzen! Ich verbiete Ihnen die ewigen Schwefeleien! . . .

„„Und ich will keinen Gartengenuß! Wenn ich aber doch welchen haben soll, so zahlen Sie 20 Thaler mehr pro Anna! Verstandibus? . . .

„Ich kenne Ihre Anna gar nicht, jedenfalls ist es eine sehr leichte Person. Und keinen Pfifferling zahle ich mehr, Sie Geizhammel, der den Hals nicht voll kriegen kann! Und wo man schießt, ziehe ich aus, das ist unmoralisch, feuerfangend, menschenfeindlich, revolutionär! Aber Ihr Gepaffe soll vor das Ohr der Gerechtigkeit! . . .

„„Da tragen Sie nur ihre eigene Dummheit zur Anzeige. Ich habe blos in meinem eigenen Garten auf Raubthiere geschossen. Herr, das kann ich und wenn ich Sie dabei mal mit umschieße, dann wird Jeder behaupten, ich hätte auch platterdings gar nichts getroffen! . . .

„Herr, Sie sind . . .

„„Nein, das sind Sie! . . .

„Sie haben ein Bret vor'm Kopfe . . .

„„Herr, was wollen Sie damit sagen? . . .

„Und ein paar Hörner dazu! . . .

„„Herr, wenn das etwa gestichelt ist, so werde ich Sie dafür mit dem Bangenett kitzeln! Ich will nicht hoffen, daß Sie gestichelt haben? . . .

„Nein, aber mit spitziger Wahrheit durch und durch gebohrt! . . .

„„Solche entstellte Lügen kann nur der Verführer wissen, darum dessenthalben fordert das Blut! Jetzt ist Ihr unseliges Ende da, rufen Sie den Teufel herbei, damit er Ihre schäbige Seele gleich auffängt! Blut, sage ich, muß haufenweise fließen, jetzt scheue ich keine Kosten mehr! . . .

„Um Gotteswillen . . . so schießen Sie doch nicht . . . man kann ja den Tod davon haben . . . Hülfe! Hülfe! . . .

Und Huber retirirt um Tisch und Armstuhl, wobei er mit der langen Pfeife zur Abwehr hinter sich fuchtelt. Schweifenden Schlafrockes, auf nicht sehr flüchtiger Sohle sondern nicht recht mitwollenden Pantoffeln und gefällt das Bajonnet zottelt der Hauswirth ihm nach. Beim Anblick dieses schauerlich entbrannten Kampfes vermöchte Niemand zu sagen, zu welcher That der gehetzten Verzweiflung und losgelassenen Grimmes beide Hasenherzen nicht griffen, als ganz nahe ein Säbel klirrt.

In voller Uniform, die beiden lächerlichen Kerle vergnügt mit seinen pfiffigen Augen anblinzelnd, eine Hand zum Gruß an den schief auf's Ohr gesetzten Federhut gelegt, steht der Doktor plötzlich stramm vor der Fechtergruppe. Sofort tritt Waffenruhe ein und beide Wüthriche gleichen nun weit mehr zwei über Dummheiten ertappten Buben, als hitzigen Kampfhähnen. Der Wirth weiß vor Verlegenheit nicht wohin mit der Muskete und hält sie verkehrt wie einen Besen zum Auskehren. Huber aber, der in seinem ganzen bisherigen Leben noch nie das Militär als Schutz ruhiger Bürger so sehr geliebt hat, hält straff die Pfeife wie ein Gewehr an der linken Seite

dahin, wo andere Leute eine Hüfte haben und mit der anderen Hand ahmt er an der ganz in's Verschobensein gerathenen Zipfelmütze den militärischen Gruß des Doktors nach. Alles dies führt er aber so albern aus, daß Soldaten spielende Kinder kriegerische Muster dagegen sind.

— Verzeihung, meine Herren, daß ich in die Entscheidung der Schlacht eingreife, bevor Sie einen Doktor oder auch nur einen Kurschmied gebrauchen! Ich wollte im Vorbeigehen nur fragen, ob mein Freund Bünau zu Hause ist. . . .

„Er wird Sie wohl nicht 'reinlassen, weil er eigentlich nicht recht bei sich ist! . . . nimmt Huber das Wort.

Ueber den Blödsinn dieser Auskunft nun selber verdutzt, starrt der Doktor dem Sprecher in's immer dämlicher werdende Gesicht, als Max zum Ausgehen gekleidet erscheint.

„„„Guten Morgen, meine Herren! . . . grüßt Max im Herantreten . . . „„„Entschuldige Doktor, daß ich Dich nicht in meiner Wohnung empfange, denn eine wichtige Angelegenheit nöthigt mich, eilig auszugehen! . . .

— O, das thut gar nichts, ich wollte nur in der Geschwindigkeit mal vorfragen, da ich zur Parade muß! Eine Strecke gehen wir wohl zusammen? —

„„„Aber welche Rarität von Donnerbüchse haben Sie denn da, mein Herr? . . . wendet sich Max zum Hausbesitzer . . . „„„Unter dem alten Fritzen kann dies Gewehr schon nicht mehr in einem leichtsinnigen Alter gewesen sein! . . .

„„Zum Krieg auf Maulwürfe ist es gut genug, die mir alle meine Melonenbeete verderben! . . .

„„„Wie? Sie feuern auf Maulwürfe? Das ist ja eine ganz neue Art Jagd, ächt englisch — eigenthümlich! Zeigen Sie mir doch gefälligst die Maulwurfsgegend, ich kann Ihnen vielleicht einen guten Rath geben. Komm Doktor!"""

Mit dieser hingeworfenen Aussicht gelingt es Max den Hauswirth vom Fleck zu bringen. Nur Huber bleibt zurück, welchem Max mit sprechender Geberde den Schlüssel seiner Wohnung in die Hände spielte. So wie daher die drei weit genug im oberen Garten sein mögen, schließt Huber mit recht schadenfrohem Schmunzeln die Treppenthüre auf und steigt in die Wohnung des Entfernten empor, neugierig was er wohl zu sehen bekommen wird. Madame aber steht mitten im Wohnzimmer, die Lippen verbissen, wühlt mit krampfigen Händchen in den Schürzentaschen und zeigt Geberden, als wolle sie alles zerbrechen. Wie Huber erscheint, funkeln ihre Augen noch unglückverheißender und sie wird bald blaß, bald roth vor Wuth. Dieser tritt mit sehr ausdrucksvoll höhnischer Artigkeit an sie heran, wobei er sagt:

„Müssen wir so uns wieder finden! Sie haben sich da schön blamirt, kompromittirt und eine häßliche Suppe eingebrockt. Was bekomme ich, schönste Dame, wenn ich schweige wie vernagelt?"

Klatsch! hat er eine Ohrfeige, daß sich der ganze spindeldürre Huber um und um dreht, und von der er auch mit aller Achtung schweigen darf wie von seinem Reffma. Ehe er sich wieder zusammengesammelt hat, ist die junge Frau bereits zur Treppe hinab und zu ihm herauf klingt jetzt ein entsetzliches Klirren, denn unten am

Bosket hat die Aufgebrachte im Vorüberkommen die gesammte Huber'sche Gartengenuß-Einrichtung im Nu über den Haufen geworfen und schlüpft dann den Garten hinan. Bei seinen Melonen jedoch sieht sie unerwartet ihren Alten nahe vor sich. Von dem gehörten Geklirr stutzig geworden, späht er des Weges entlang und erblickt sein holdes Ehegespons, gerade als sie vorsichtig in eine Seitenparthie biegen will. Mit vom wehenden Schlafrock umflatterten Sprüngen ist er bei ihr und sperrt durch die vorgehaltene Muskete den Weg.

„Halt! oder ich steche, schieße, stoße! . . .

„„Laß mich mit Deinem Unsinn in Frieden, ich bin in sehr schlechter Laune dafür!““

„So? Also Du bist auch im Garten und noch dazu in schlechter Laune! Gewiß weil ich Dich in Zärtlichkeiten mit dem schändlichen alten Schwefeldampf gestört habe! Also deßwegen stichelte der von Bosheit geschwollene Schurke so auf mir herum! Aber wartet nur, Euch Beiden ist das letzte Brod gebacken. Steh Abtrünnige und stammle um Gnade oder . . .

„Au!“ schreit der erhabene Eifersüchtige und zu Boden dröhnt die tapfere Muskete. Denn die junge Frau hat zornig den Stab einer Blume aus der Erde gerissen und ihr Eheungethüm so vortrefflich damit auf die Finger geklopft, daß er die Waffe fallen ließ und zugleich scheu zur Seite prallte. Nun faßt Madame das Prachtstück von Knallbüchse und wirft diese in die nahe dabei für den Garten eingerichtete Wasserleitung. Dann mit einem meisterlich zurückgeführten Kavalleriehieb, vielleicht von militärischen Bekanntschaften profitirt, schwirrt der Stab

abermals durch die Luft und fällt derb auf den Lastträgerrücken ihres Philisters, bevor sie in voller Furie hinwegschreitet. Als die erbitterte Amazone oben im Garten auf eine größere Niederlage, die sie an dessen Ende erlitt, ihren kleineren Siegesrückzug hält, kehrt eben Max unten durch die Strandpforte zurück. Er trifft Huber beschäftigt, beinahe weinend seine Habseligkeiten aufzulesen.

„Sehen Sie nur! das teuflische Weib hat mir Alles kurz und klein ruinirt . . . wimmert der Blitzableiter weiblicher Wetterentladung . . . „die Kaffeemaschine ist ganz krumm gekrümmt, meine Leib-, Mund- und Magentasse kaput und Alles von Thee überlaufen! Macht Thee Flecken? Er war so gediegen, sechs Blättchen auf fünf Tassen! . . .

Max beeilt sich, Huber bei Herstellung der Ordnung beizustehen, während er spricht:

„„Verzeihen Sie mir, Herr Huber, daß ich Ihnen alle diese Unannehmlichkeiten bereitet habe und halten Sie mich nicht für fähig eines Einverständnisses, welches berechtigte so in mein Stillleben einzudringen! . . .

„Sein Sie ganz ruhig, lieber Freund, ich habe es merken können, daß sie keine Niedlichkeiten eingefädelt hatten. Donnerwetter! sie bewerkstelligte mir eine . . . das heißt, sie ließ mich fühlen, daß sie nicht in rosenfarbigen Erinnerungen schwelgte! Also deßhalb haben Sie durchtriebener Schelm mich hieher gesetzt, damit ich reine Luft halten sollte? Na, stille . . . ich nehme Ihnen das jetzt nicht mehr übel, denn je weiter ich mir die ganze Geschichte ausmale, desto größeren Jux macht sie mir.

Ist das aber ein Weib! An der hat einer was zu bändigen! Herrgott, wie gründlich gönne ich gerade die ihrem Manne. Himmel, schlägt die aus! Einerlei, Sie sind doch aber ein merkwürdig ehrbares Haus. Wäre mir das passirt, ich wäre auf dieser Welt nicht wieder solide geworden! . . .

„„Und noch heute kommt der Schlosser, meine Thür mit unüberwindlicher Sicherheit gegen jeden künftigen Ueberfall zu versehen, wenn ich auch überzeugt bin, auf so gefahrvollen Schlichen kehrt diese nicht zurück! . . .

„Da bin ich Ihrer Meinung und kommt sie doch wieder, so geschieht es gewiß nur auf dem Wege kniffiger Ränke. Aber dann bin ich auch noch da! Verdammt, jetzt fühle ich was Tugend ist und habe daher ein Hühnchen mit ihr zu pflücken. Einstweilen wird sie wohl die Sache erst ein Bischen einschlafen lassen und auf passendere Gelegenheiten warten. Doch Huber wird wachen! Nun bin ich Ihr Erzengel, Herr Bünau! Aber Gartengenuß brauche ich jetzt wohl nicht mehr zu treiben? Wissen Sie — der hat seine Schattenseiten . . . Sie sind doch ein rechter Schlaumihl! . . .

„„Noch eins, Herr Huber . . . lassen Sie sich doch nicht immer vom Wirth so in's Bockshorn jagen. Sie haben viel mehr wahren Muth als er. Rücken Sie ihm nur jedesmal scharf mit Allermann auf den Leib und Sie sollen es schon erfahren, er giebt klein bei! . . .

„Sind Sie das wirklich überzeugt? Ein schrecklich elender Wicht ist er auch eigentlich. Schmach über Jeden, der sich vor ihm fürchtet! . . .

„„Verlassen Sie sich auf mein Wort, er hat den Muth, der einem andern abhanden gekommen ist! . . .

„Gluth und Feuer! Wenn ich erst gewiß weiß, daß einer feige ist, dann bin ich nicht mehr zu bändigen! Verächtliche Feigheit empört mich!"

„„Machen Sie dazu stets nur recht tüchtigen Schlachtlärm, das allein schon erfüllt den Feind mit Grausen und hilft ihn moralisch schlagen!""

Von dieser Art Kriegsführung, wie sie bei den Wilden üblich ist, hat Huber gleich Gebrauch zu machen, als er mit Habseligkeiten beladen durch den oberen Garten in's Vorderhaus zurückschleichen will. Hauswirthchen, der seine geliebte Feuerwaffe vom Wassertode zu retten wagte, so wie seine gestrenge Gattin in ihrem Zorn nicht mehr sichtbar war, läßt nämlich gerade geduldig das pulverlöschende Element aus dem Flintenlauf tropfen, als er Huber's schüchternen Anmarsch gewahrt. In der unerschütterten Meinung, noch eben so geschützt zu sein vor dessen rasender Tapferkeit wie bisher, läßt er geschwind das Visir bramarbasirender Prahlerei über seine Philisterlarve herab.

„Ergieb Dich, schändlicher Verführer! Scheusal! Laster aller Laster, jetzt wird Wurst aus Dir gehackt! . . .

Also mit Schlachtgeschrei rückt der Angreifer vor. Aber wie Knaben im Finstern noch herzhafter pfeifen, um den gefürchteten Gespenstern glauben zu machen, daß sie die Männer sind, welche bleiche Furcht nicht kennen, so auch überschreit Huber den Wirth noch lungensüchtiger. Mit hochgeschwungener Theemaschine kräht der neugeborene Held:

„„Noch einen Schritt, Unglücklicher, und Sie sind ein Kind mehrererTodesarten! Meinen Sie, ich fürchte mich vor Ihrer schwindsüchtigen Mordswaffe, die jedesmal den Stickhusten kriegt, wenn sie wirklich einmal gepafft hat? Ich habe schon ganz anderen Dingen in den Schlund geschaut. Wollen Sie von einem unschuldsvollen Manne was, so betragen Sie sich als Edelmann und Krieger! Schicken Sie mir Ihre Sekundaner und ich werde Sie zerreißen, zerschießen, zerfetzen, zermalmen, auf Karabiner, Lanze, Schwerter, meinetwegen auf Sprengpulver, denn ich bin auf Alles gefaßt und in einer Wuth gegen Ihre ewigen Frechheiten, die Ihnen auf jede nur mögliche Weise das Leben kosten soll! . . .

„Herjemine, Huberleben! was ist mich denn das? So habe ich Sie ja noch gar nicht gesehen, es war ja nur bloßer Spaß! Nehmen Sie doch Vernunft an und gehen Sie nicht so muthwillig mit der Theemaschine um, es ist mir schon was in's Auge geflogen. Ne, da dürfen Sie sich nichts bei denken!"

„„In Sachen des wahren Muthes denke ich mir aber was und es soll schon noch mehr geflogen kommen! Sie kannten mich bis jetzt blos gutmüthig, das ist der Starke immer! Hüten Sie sich jedoch von nun an vor mir, denn von heute ab werde ich Ihnen nur noch scharf geladen begegnen und dabei dürfen Sie sich was denken!""

Es wird die höchste Zeit, daß Huber unter dem letzten Gekrähe an dem kopfschüttelnden Wirth glücklich vorbeikommt und mit immer mehr aus aller Hoheit fallenden Schritten sich in's Ungewisse verlieren darf, weil es Siege giebt, welche den Sieger tiefer ermatten wie den geschlagenen

Feind. Sein übriges Mobiliar läßt Huber wohlweislich aus dem Garten holen, um sich keinen Unbesonnenheiten wieder aufflammenden Schlachtenmuthes auszusetzen und der in Respekt und Schweigen versunkene Feind sieht mit achtungsvoller Unthätigkeit das Heergeräth seines Gegners vorübertragen.

11.

Allhier schenkt man warme Getränke!

Max beglückwünscht sich nun jeden folgenden Tag, von der liebgewohnten Ordnung jeden Feind wie durch geheimnißvollen Schutz abgewehrt zu wissen.

Zugleich hat es ihn außerordentlich befriedigt, daß Zufall und Umsicht ein Zusammentreffen zwischen dem Doktor und dem hübschen Unhold verhüteten, denn dann schwante ihm schon, wenn zwei so schöne Seelen, wie Funke und Pulver, sich hier fanden, die prächtigsten Sprühteufeleien würden in sein Stillleben hineingesprudelt sein. Als letzter Störenfried bleibt sonach einzig nur der Doktor noch übrig. Da aber schon wieder einige Tage vergangen sind, ohne daß dieser sich sehen und hören ließ, so beruhigt sich Max immer wohlthuender über dessen herandrohendes Erscheinen. Gleichzeitig giebt er auch die bisherige verhüllende Vorsicht auf und helle Fenster verkündigen jeden Abend, daß der Bewohner dieser lieblichen Einsiedelei zu Hause ist.

Es mag an einem dieser so friedlichen Abende gegen zehn Uhr sein und Max überlegt eben, ob er dem Reiz einer angenehmen Lektüre noch nachgeben oder lieber dem Schlafe sich überlassen soll, um andern Tags so viel früher dafür an der Arbeit zu sein. In diesem Augenblicke ertönt heftiges Händeklatschen unter den Fenstern am Strandweg. Verwundert springt Max aus seiner Sofaruhe auf und öffnet einen Fensterflügel, nachzusehen, wer zu so später Stunde das einem gegebenen Zeichen ähnliche Geräusch veranlaßt. Sogleich beim Aufgehen des Fensters schlägt ihm windgetriebener Regen in's Gesicht, während eine vermummte Gestalt mit drängender, halb vom Winde verschluckter Stimme heraufruft:

„Laß mich schnell ein, ich bin's! Tummele Dich, es ist ein Hundewetter! . . .

Ehe noch die Ueberraschung in Max irgend einer abweisenden Ueberlegung Platz machen kann, ist der Doktor schon eingelassen und stürmt voran in's Zimmer herauf. Er befindet sich in bürgerlicher Kleidung und trägt von militärischen Abzeichen nur den Paletot. Sein Gesicht zeigt ein zufriedenes Schmunzeln, als ob ein wohlvollbrachtes Tagewerk hinter ihm läge und weil er sich aus der Ungemüthlichkeit des Wetters in die reizende Traulichkeit dieser befreundeten Wohnung versetzt sieht, auf welche Einkehr er sich schon den ganzen Herweg vertröstet haben mag.

„Geschwind gieße Oel auf die Lampe, die macht ja ein höllisch verschlafenes Gesicht und dann wollen wir selber einen auf die Lampe gießen! Also spude Dich, siede

Wasser, einstweilen will ich mich zum Bivouak einrichten, denn ich gehe nicht gleich wieder fort! . . .

Mit diesen Worten packt der Doktor die Bestandtheile zu seinem liebsten Hausmittel, einem tüchtigen Malinverno-Grog aus, wickelt sich dann selber aus den nassen Oberkleidern und mit den Worten:

„Du kannst Dir einen andern Rock anziehen, hast Du nicht noch ein paar Hausschuh? Her damit! . . . zieht er mit geschickter Ueberrumpelung den Schlafrock vom Leibe des Freundes, fährt wie der Wind hinein, schnurrt behaglich, wirft sich auf's Sofa, macht sich's ungeheuer bequem und greint dann vor Wohlbefinden über das ganze spitzfindige Gesicht.

Der erstaunt dastehende Max holt sich zunächst einen andern Rock, denn was will er solcher militärischen Bestimmtheit gegenüber anfangen, sorgt auch in jeder Weise für den wie eine Bombe in's Haus geplatzten Freund und ergiebt sich leise seufzend in das Unvermeidliche, indem er auf den Wechsel der Dinge hofft. Es dauert auch gar nicht lange, so sitzt man sich beim Rauchen und Trinken plaudernd gegenüber, wobei der Doktor das von vielen Springfedern recht elastische Sofa für sich allein braucht, weil er das Sitzen im Liegen ausruhender findet, während er zugleich nicht leidet, daß die russische Maschine ihren leisen Singsang einstellt, da er dies angeblich sehr gern hört, wahrscheinlich, weil es ihm die tröstende Stimme der Verkündigung endloser Grogs ist.

Wie die meisten Militärärzte trinkt nämlich auch der Doktor und besonders nach des Tages Last und Hitze unverwüstlich gern, womit übrigens durchaus nicht die

ehrenrührige Behauptung aufgestellt sein soll, als könnten alle übrigen Stände weniger vertragen! Erstlich trinkt er gegen innere Trockenheit, anderntheils aber wegen des zur andern Natur gewordenen Reizes, der für fast alle Männer im Trinken liegt. Denn in diesem wahrhaft geistigen Genusse geht sehr Vieles wohlig unter, manchmal freilich Alles. Sind es nicht Gedanken, so sind es Sorgen, welche darin ertrinken und sind es nicht Abäscherungen, welche sich dabei erfrischen, so ist es die Anregung, welche auf all das Einerlei aus dem Becher steigt. Die Freude greift so gut darnach wie die gelangweilte Gleichgültigkeit und der wundgehetzte Schmerz. Kurz, das Prickeln der Erheiterung, die aus Stumpfheit und Abspannung herausverlangenden Nerven, endlich die sich bald einnistende Gewohnheit fordern dazu auf. Denn unaufhörlich giebt es im civilisirten Menschen etwas zu betäuben, zu vergessen, die sich abarbeitende Maschine anzufeuern und so Mancherlei ist innerlich frisch unter Spiritus zu setzen. —

„Entschuldige . . . beginnt der Doktor nach dem ersten inniglichen Schluck, im Hinstellen des Glases die Cigarre wieder anstrengend . . . „daß ich Dich scheinbar so lange vernachläßigte . . .

„„Bitte, im Gegentheil! . . .

„Während ich doch ununterbrochen für uns Beide gearbeitet habe! . . .

„„Was nennst Du für uns arbeiten? . . .

„Na, Du wirst doch wahrhaftig hier nicht versauern wollen? Das leide ich nicht! . . .

„„Was fehlt mir denn? Ich bin ja glücklich in die-

sem Stillleben und noch mehr, ich bedarf desselben sogar wie einer Lebensnothwendigkeit! . . .

„Mensch, Du bist nicht werth, diese Perle von einer Wohnung zu besitzen, denn Du verstehst nichts daraus zu machen! Tausende müssen Dich darum beneiden, die verdammt sind, sich ohne solche geheime Köstlichkeit schal zu behelfen. Herrgott, was wollte ich hier für eine Musterwirthschaft einführen! Hier ist Alles vollkommen, Nichts fehlt als die Liebe und die soll und muß herein, dafür will ich schon sorgen! . . .

„„Ach, es ist wahr . . . sagt Max, in Träumereien verfallen, unvorsichtig . . . „„man muß etwas nur erst entbehren, um die volle Süße des Vermißten ganz zu empfinden! Seit die Mädchen fort sind, ist in meiner Seele eine einsame Stelle. Es ist mir, als ob ich das traulich gewordene Rauschen einer lieblichen Quelle nicht mehr hörte, welche belebende Frische weit über die Ränder ihrer munteren Strömung hinaustrug. Wie farblos ist doch das Leben ohne die verschönernde Gegenwart der Frauen und welch' unvergleichliches Lächeln wirft allein schon das Frühlingselement des Mädchenalters in die Welt! . . .

„Teufel, solltest Du mir zuvorgekommen und doch nicht der vernagelte Josef sein, für den ich Dich immer gehalten habe? . . . sagt vor Staunen aus seiner halbliegenden Einrichtung emporgeschnellt der Doktor und forschend setzt er hinzu: „Was denn für Mädchen? . . .

Max skizzirt nun leicht hingeworfen die Vorfälle im Nachbargarten.

„Du bist doch die unbrauchbarste Pflanze, die mir je

vorgekommen ist und noch schlimmer versumpft, als ich fürchtete! . . . stöhnt der Doktor und legt sich bequem in die Sofakissen wieder zurecht . . . „Wieviel ihrer waren es denn? . . .

„„Zwanzig, dreißig, auch wohl weniger je nachdem . . .

„Mensch, ich könnte Dich mit kalter Grausamkeit auf ewiges Wasser statt des Wunden heilenden Grog's verdonnern! Darunter waren ja wenigstens zehn ausgesucht feine Liebschaften, mit den hübschesten Kindern auf der höheren Tonleiter der Gesellschaft! Hier hattest Du gleich Alles beisammen: jugendfrische Reize, Eleganz, erste Liebe, zwar nicht den vollen Gehalt aber sicher die Pension höherer Schulbildung, vor allen Dingen aber war da mindestens eine kolossal reiche Parthie darunter; auf die hätte ich mich zuletzt mit der ganzen Masse meines tiefsten Gefühls geworfen. Denkst Du spröde Jungfer denn schließlich gar nicht an's Heirathen, wenn ich einstens ausgetobt haben werde? . . .

„„Ich bitte Dich, laß uns nicht von dem Thema anfangen . . .

„Warum denn nicht? Nun gerade! Meinst Du, ich wollte in's Kloster gehen? O, ja, recht gerne; aber es müßte voll junger Nonnen sein! . . .

„„Ich kann mir denken, daß wir Beide auch in solchen Beziehungen sehr ungleicher Gesinnung sind. Erstlich ist mir bei Schließung einer Ehe auch die leiseste Art einer Spekulation verachtungswürdig. Die Ehe ist für mich die logische Consequenz der Liebe, der harmonische Ausgang eines menschlich veredelnden Romanes.

Außerdem würde mir die Arme lieber sein wie die Reiche. Aber selbst die Reiche müßte sich sagen: „Dieser Mann hätte mich geliebt auch ohne mein Geld, er ist der unwankbare Boden meines Glaubens und meines Glückes!" ...

„Lala! Das ist geistiger Hochmuth! Das sind so Schriftsteller-Motten! ...

„„Laß uns nicht um des Bären Fell streiten, bevor wir ihn haben! Verfahre Du wie Dir beliebt, ich als armer Schriftsteller habe am wenigsten Ursache, mir den Kopf mit Gedanken an die Ehe zu belasten! ...

„Armer, dummer Teufel, für den ja gerade die reichen Mädchen da sind! ...

„„Meine Heimath, meine Liebe ist die Kunst und für den schaffenden Künstler ist die Frage noch unentschieden, ob er überhaupt heirathen soll oder nicht! Eins aber ist gewiß: „ich lasse mich nicht heirathen!" Damit Basta! Die Erörterung ist zu breit und nutzlos. Du weißt, wie ich denke, verschone mich also mit industriellen Anschauungen über einen Gegenstand, den Du nur zu sehr nach leichtfertigen Ansichten behandelst! ...

„Was Du Dir herausnimmst leichtfertig zu benamsen, ist praktischer wie Dein verrückter Idealismus. Gott verhindere mich zu fluchen, aber der Grog wird ordentlich gallbitter, wenn man solche Schrullen damit niederschlucken muß. Ich ärgere mir noch das schönste Citronengelb an den Hals! Wonach man sich zeitlebens die erdenklichste Mühe gab, ohne trotzdem bis in die höhere Orchesterstimmung der Gesellschaft dringen zu können, das wird so einem auf dem Präsentirteller gebracht und er sagt: „ich danke Ihnen, ich will lieber schmach-

ten!" Und dazu diese Wohnung! Kalter Brand und Nervenfieber! Je länger ich darüber nachdenke, desto fuchswilder werde ich! . . .

„„Ich möchte wohl wissen, wie Du es an meiner Stelle angefangen hättest? . . .

„Dämelack! Was ich gethan hätte? Alles nur Mögliche, aber stille gehalten nicht! Ein ganzes Feuerwerk hätte ich dazwischen prasseln lassen und wenn sie an allen Ecken brannten, dann kam ich und löschte. Liebesbriefe wären nur so geflogen. Auf der Lauer hätte ich Tag und Nacht gelegen. Du hättest mir Gedichte machen müssen, welche den reinsten Liebeswahnsinn schnauften. Ich würde sogar den Teufel zitirt haben, wenn ich mir nicht selbst genug war. Ehe sich's die Mädchen versahen, war ich drüben im Garten und wo ich einmal Fuß fasse, bin ich schwerer wieder auszurotten als die Nesseln. Eine hätte ich um 10 bestellt, die Andere um 11 und so die ganze Reihe ordnungsmäßig durch. Mit einem Worte, was ich Alles aufgestellt hätte, weiß ich jetzt schon vor Wuth nicht genau; aber auf die Gewißheit, daß da wenigstens zehn Liebschaften heraussprangen, kannst Du dir gleich auf Abschlag eigenhändig eine Grobheit in's Ohr sagen. Die Beste davon war mir dann gut genug zu einem ehlichen Compagnie-Geschäft unter meiner werthgeschätzten Firma! . . .

„„Du stellst Dir das Alles wohl leichter vor, als es gegangen wäre! . . .

„Ach, lehre Du gebacken Birnenmännchen mir doch die Frauenzimmer nicht kennen! Es ist Sünde und Schande, wenn so herrliche Gelegenheiten an solchen thra-

nigen Christen kommen, wie Du einer bist! Na, für's Gewesene giebt der Jude nix. Aber mir soll keines von den Mähschäfchen ungeschoren über den Weg laufen! Ich werde die Sache einstweilen zu näherer Erwägung zurücklegen. Und dieser ganze Glanz ist zum Aussuchen reichlich vorhanden gewesen, während sich unsereins die Lunge aus dem Leibe rennt, passende Verbindungen anzuknüpfen. Weißt Du, was ich nach großer Mühe endlich aufgestöbert habe? . . .

„„Ich ahne, es ist nicht viel Gescheidtes! . . .

„Na, dann sind Deine Ahnen nicht weit her! Höre, hier muß mehr Leben in die Bude und wir wollen uns amüsiren. Weil ich nun so lange in der Provinz gelegen habe, sind mir die besten Bekanntschaften ausgekühlt und ich habe jetzt alle Hände voll zu thun, neue herzustellen. Ich konnte nur bisher nichts Rechtes auftreiben und in diesen Rahmen muß doch auch ein passendes Bild, weißt Du, was Feines! Anfänglich dachte ich an die hübsche Biermamsell, aber sie spricht ja nicht einmal anständiges Deutsch und hat höchstens alle vier Wochen einen freien Nachmittag. Nein, es muß etwas sein mit zarten weißen Händen, durch und durch in Eleganz gewickelt, was ein feines Parfüm mitbringt und wohlriechende Seife gewöhnt ist, sonst gehört es nicht hierher! . . .

Max hat zwar mehrmals schon die Stirn gerunzelt bei den doktorlichen Absichten, ihn in solche Liebeshändel zu verwickeln. Doch hält er seinen Widerwillen noch zurück, weil er erst sehen will, wo das hinaus soll und in der Hoffnung, die ganze Faselei werde sich zuletzt in eitel Dunst auflösen. Da unterschätzt er indessen des

Doktors Talente, der sich vorgenommen hat, andere Leute, vor Allem aber sich selbst mit des Freundes Wohnung glücklich zu machen.

„Junge! . . . fängt der Doktor auf einiges Nachsinnen wieder an; man konnte nicht wissen, ob es der Prüfung eines eben frisch gemischten Grogs oder welcher gemischten Gesellschaft von Gedanken galt . . . „nun knöpfe mal Deine Ohren ordentlich auf! Nachdem ich Dich lange gewaltsam auf meine Besuche warten ließ, weil ich bisher vergeblich auf Fang aus war, habe ich endlich heute Abend ein glorioses Abenteuer gehabt . . . Da muß mehr Herzhaftes hinein, Du schwappst auch immer so viel Wasser zu! Reiche mir mal den Fruchtsaft her. Weißt Du, das Ansäuern mit solchem leicht gegohrenen Saft von gefrorenen Berberitzenbeeren macht nicht nur den Grog mundender, er köpft dann auch nicht so leicht, man kann mehr trinken und die Säure vertreibt alle schädlichen Dünste . . .

„„Na, Du wirst wohl noch so lange ansäuern, bis Du Dein Jubiläum durch Selbstverbrennung in Sauerstoff feierst! Was aber Dein Abenteuer betrifft, so mag da mitunter seltsames Geflügel herausschnurren, wo Du auf den Busch klopfst . . .

„Sage mir Deine Sprüche der Weisheit hinter meinem Rücken nach, gegenwärtig aber halte den Rand und komm mir nicht immer quer. Ich habe also ein niedliches Verhältniß angezettelt, das wir hieher verlegen wollen; es kommt schon mehr, denn eins zieht stets das andere nach und für Dich fällt wohl auch noch was ab! . . .

„„Nicht übel! Mir wird schon sehr eigenthümlich dabei, wie Du über mich verfügst! . . .

„Das muß man bei Dir, denn daß Dein Genie Vorspann gebraucht, hast Du gegenüber der Gartengesellschaft leider bewiesen. Trink, Unmündiger, und rede nicht in Vormundschaftsgeschäfte! — Ich komme also wie gewöhnlich eben aus dem sauern Dienst und weil es traurige Abende geben kann, wo man nichts Rechtes anzufangen weiß, so erinnerte ich mich an Deine Vater- und Mutterlosigkeit und dachte, weil's gerade so paßte, könnten wir einen zusammen trinken. Na und da bin ich denn und der Stoff ist auch da, wie zur Siegesfeier angeschafft . . . Stoß an, Junge, auf unser Glück und das Schwein, was Du hast! — Eigentlich ist es geradezu lächerlich, wenn man auf Dieberei nicht ausgeht, so sperrt sich Thür und Thor von selber dazu auf. So hatte ich auch für heute das Spintisiren eingestellt und husch! nun läuft mir von selbst was in's Garn . . .

„Wie ich also in kindlicher Harmlosigkeit aus der Altstadt nach der Brücke einlenke, kreuzt von der Augustusstraße her eine junge Dame meinen Pfad der Tugend. Ich rasch nach, denn sie fällt mir trotz Nacht und Wetter durch reizenden Gang, hübsche Toilette, hinreißend schönen Wuchs, vorzüglich aber noch durch ein paar außerordentlich verlockende Füßchen auf, die unter dem des Regens wegen geschürzten Kleide so verführerisch aufblinkten, ich sage Dir . . . na, was verstehst Du von schönen Füßen! Sie biegt nach dem Hoftheater zu und mein für alles Schöne sehr ausgebildeter Sinn stiefelt natürlich hinterher. — Nun mußt Du wissen, habe ich mir seit Jahren einen ausgezeichneten Kniff zurecht gelegt, mit dem ich sehr viel Gutes stifte, weil er mehr Liebe über die Erde

verbreitet. So wie ich nämlich meine gesammte Liebenswürdigkeit zum Sammeln geblasen habe, rücke ich rasch zum Angriff an die weibliche Seite und sage mit der wohlwollendsten Gemüthlichkeit:

„Ei, guten Abend, Fräulein Luise!" — Dann dreht man sich ein wenig verwundert um und sagt zwar kühl aber ohne Zorn: „Sie irren sich mein Herr!"

„Das passirt mir nun freilich manchmal, wenn ich auf Jugend und ein hübsches Gesicht gefaßt war und beim Herumdrehen vor einer Antike staune. Dann verschwinde ich gewöhnlich schneller, als ich kam, am fernen Saume des Allegewordenseins, nichts zurücklassend als den unauslöschlichen Eindruck meiner angenehmen Persönlichkeit. Meine Methode hat nämlich den Vorzug vor andern Lehrbüchern, daß man nie grob werden kann, auch wenn ich mich zu stark irrte, denn ich irre mich stets mit der größten Unverfänglichkeit in der artigsten Weise und wir haben uns, wenn's Nichts war, dann noch immer unter gegenseitigen Achtungsbeweisen getrennt. Fährt mir nun aber bei besagtem Herumdrehen der Schreck nicht in alle Glieder, so werde ich annähernder und sage geschmeidig wie ein Ohrwürmchen:

„Mein Gott, welche reizende Verwechselung! Bitte, verzeihen Sie den eigentlich unbegreiflichen Irrthum. Luise ist zwar sehr hübsch, aber doch keine Schönheit!"

Diese Raffinade meiner Galanterie schmeckt schon, denn man ist noch nie darüber böse geworden. Im Gegentheil man lächelt, lehnt bescheiden ab schön zu sein, ein Wort giebt das andere und unmerklich hake ich mich dabei immer fester. Nur einmal ist mir's passirt, daß

eine beharrlich schwieg und immer mehr in's Laufen kam, was ich viel besser wie sie selber beharrlich an ihrer Seite aushielt. Endlich bekam ich dies Jagdrennen indeß doch satt, sage aber, bevor ich bremse, noch erst recht tückisch: „Sind Sie eigentlich ganz stumm oder ganz dumm?“ Siehst Du, die Dummheit verschnuppte sie, die wollte sie nicht auf sich sitzen lassen, weßhalb sie die Sprache wieder bekam. Und was meinst Du, mit nur etwas längerer Schwierigkeit machte sich die Sache doch noch und ich habe diese „Luise“ sogar ziemlich lange geliebt! . . .

„„Mein Gott, was bist Du doch für ein unverschämter Luftikus! . . .

„Durchaus nicht, Du fassest das Verhältniß nur unrichtig auf! Sehnsüchtig suche und liebe ich stets nur die eine und zwar meine L u i s e. Sie ist mir der Inbegriff Aller! Das ist doch die reinste Ausdauer! Wie sich denn also auch heute herausstellte, daß ich meine Luise ganz verändert aber schöner wie je wiederfand und sie diesmal mit ächt weiblicher Verstellungskunst „Fanny“ heißen wollte, so gab diese eigenmächtige Namensveränd-rung auch gleich Veranlassung von einem Wort zum andern, wovon die ersten freilich noch ziemlich schnippisch klangen, aber das übersieht ein verständiger Mann, denn so was giebt sich. Ehe wir bis dicht vor'm Hoftheater waren, hatte ich mich schon so harmlos gemacht, daß ich ihr ungemein ergebenst den Schirm halten durfte. Als sie aber in's Theater hineinwollte, seufzte ich sie an: mir doch noch ein Weilchen ihre liebenswürdige Gesellschaft zu gönnen, wir könnten ja erst einmal um's Theater rundum gehen!

„Wozu, mein Herr? . . . meinte sie spitz . . . „um mit Ihnen durch Wind und Wetter zu promeniren, müßte ich Sie doch lieben!“

„O, das macht sich! . . .

„Wenn der erste Blick nicht entschied, macht sich das schwerlich, mein Herr, obendrein auf der Straße, durchnäßt und ungemüthlich!“

„Paß auf Du, denn jetzt kam mir eine prächtige Idee! Obgleich sie nämlich ganz fatal spröde that, zwang ich sie doch durch den festgehaltenen Schirm noch bei mir zu bleiben und indem ich mir hoch und theuer schwur, diese wunderhübsche Bekanntschaft nicht entschlüpfen zu lassen, dachte ich an Dich und mir kam der blendende Einfall, sie auf morgen Abend zum Thee hierher einzuladen!...

„„Aber was habe ich denn mit Deinen Passaden und Frechheiten zu schaffen! . . .

„Still, Kleiner! Du sollst auch gar nichts damit zu schaffen haben. Aus dieser Passade ahnt mir ein so beständiges L u i s e n b l a u unerhörter Treue, daß es selbst in der Wäsche nicht abfärbt. Es ist wirklich eine ganz köstliche Person! Höre nur weiter: ich schildere ihr also mit dichterischem Aufwande, denn mir wurde förmlich schwul, Deine wunderhübsche Wohnung, entwerfe dann auch Dein Bild, aber sei ruhig, ich habe Dir nicht zu unverschämt geschmeichelt, da ich mir höhere Rücksichten schuldig war. Merkst Du nun bald, daß ich ein ausprobirter Praktikus bin und Du dich auf mich verlassen kannst? Mache nur die Frauenzimmer erst neugierig, dann hast Du sie auch schon bei allen vier Zipfeln! Denn jetzt wurde sie so zahm, daß sie von selbst zweimal mit

mir gemächlich um das Theater schlenderte, wozu anfänglich ein ganzer Berg voll Liebe nöthig sein sollte! . . .

„Welchem Stand gehört denn Ihr Freund an? . . . fragte sie im Gehen.

„Ich glaube, er ist Schriftsteller . . .

„O, das wird schon interessant! . . . sagte sie lebhaft . . . „Und sein Name? . . .

„Ich verkündigte Deinen Taufschein. . . .

„Wie, ist das derselbe, welcher verschiedene kleine Theaterstücke und den hübschen Roman „Fantasie" geschrieben hat? . . .

„Ich weiß nicht, ob die Stücke wieder verschieden sind und habe nichts von ihm gelesen . . .

„Sie befassen sich wohl überhaupt nur mit dem, was Sie auflesen! Das giebt mir einen schlechten Begriff von dem geistigen Theil Ihrer Freundschaft für Herrn Max. Wie heißen Sie denn selbst, mein Herr? . . .

„Doktor Keck! . . . säuselte ich mit meiner windstillsten Unverfänglichkeit.

„So! . . . sagte sie lachend . . . „Sehr schüchtern kommen Sie mir auch nicht vor trotz der scheinheiligen Einfalt, welche Sie aufsetzen. Ich hätte eigentlich auf einen Militär gerathen! . . .

„Sie sehen auch nur einen halbcivilisirten Menschen vor sich, denn ich bin Armeearzt mit Premierlieutenantsrang, befinde mich aber zufällig nicht gerade in ganzer Uniform und vollster Pracht . . .

„Nun wohlan, ich habe allerdings den Verdacht, daß Sie ein recht abgefeimter Schelm sind und fürchte von Ihrem Freund nicht willkommen geheißen zu werden.

Wenn Sie mir indeß im Laufe morgenden Tages auf Ehrenwort dessen Einwilligung bringen können, da er mir nicht im Komplot zu sein scheint, so werde ich gegen acht Uhr Ihre Begleitung dahin annehmen. Da ich gespannt bin, einen geistvollen und gewiß liebenswürdigen Mann kennen zu lernen, so begehe ich am Ende nichts Schlimmes, indem ich Ihnen folge, denn Alles, was Sie über Ihren Freund nach Ihrer Weise andeuten, reizt mich. Vor Ihren Schlichen aber, mein Herr, ist ein Weib stets geschützt, wenn solches es nur selber sein will! Jetzt jedoch lassen Sie mich in's Theater!"

„Und futsch! war sie aufgeflogen, bevor ich mich noch besann, mir auf Abschlag einen Kuß auszubitten. Du siehst, daß ich Dir nichts Gewöhnliches bringe. Meine Fanny hat Geist, denn das ist doch ein ganz anderer Schnack als mit meiner Biermamsell. Sie hat fest angenommen. Jetzt, mein Junge, freue Dich und laß uns an die Einrichtung denken. Es ist allerliebst, wie traulich, elegant und ungenirt wir hier sein werden! Denn weißt Du, was soll man mit den schönsten Bekanntschaften anfangen, wenn sie nicht in Wind und Wetter promeniren wollen und offen gestanden — ich auf die Dauer auch nicht. Hier können wir behaglich plaudern, lachen und uns in jeder Beziehung wohlbefinden, ich werde sie nach Herzenslust küssen und kein Teufel sieht und hört uns! . . .

„„So? Meinst Du? Bis auf Dich wird allerdings kein Teufel etwas merken! Glaubst Du denn aber wirklich, ich werde mir von Dir in's Haus schleppen lassen,

was Du in meine unentweihte Sauberkeit zu bringen beliebst? . . .

„Na, jetzt wirst Du Erzzopfmensch Dich doch wahrhaftig nicht auf die Hinterbeine stellen wollen, wo wir uns höllisch blamirten, die Einladung wieder rückgängig zu machen? Fanny rechnet auf Dich! . . .

„„Ich habe sie nicht eingeladen! Sie selbst zweifelt sehr verständigerweise an meiner Zustimmung und Du hast ganz ungebührlich ohne Beachtung meiner Sinnesart gehandelt, auf Grund welcher ich Dir auch entschieden jede Billigung versage! . . .

„Kümmel= und Senfsamen! Max werde doch nur endlich ein praktischer Mensch und laß die alberne Idealität fahren! Giebt es denn etwas Genußreicheres, als hier bei Speis und Trank im traulichsten Versteck einen reizenden Abend mit einem höchst appetitlichen und gebildeten Mädchen zu verbringen, das so schöne Füßchen hat? Sie willigte ja auch erst ein, als sie hörte, daß sie Dich kennen lernen sollte. Sei doch nicht so gräßlich steifleinewanden und thue mir das nicht zu Leide. Denn wenn Du uns abweisest, werde ich schauderhaft böse! . . .

„„Und ich bin es schon! Es ist unbeschreiblich leichtsinnig von Dir, mir so etwas in's Haus zu schwatzen, ich kann das schlechterdings nicht leiden. Wer weiß, wen und was Du mir bringst — eine Straßenbekanntschaft! Du mußt doch einräumen, daß eine Dame, die sich auf der Straße kennen lernen läßt, auf alle die mißlichen Voraussetzungen gefaßt sein muß, die ein behendes Eingehen auf solch leichtes Engagement ihr zuziehen! . . .

„Leichtes Engagement? Das ist gar nicht so leicht,

wie Du damit umspringst, dazu gehört meine ganze Gewandtheit und gewiegte Geschäftskenntniß und Du Nachtlicht brächtest so was nie fertig oder kämest dabei um's Leben! Geh doch, soll ich etwa auf alle die Unmöglichkeiten warten, sie unter den Flügeln der Gluckhenne kennen zu lernen oder bis der Ceremonienmeister mit Aufzählung meiner unabsehbaren Titel und Würden mich vorstellt? Wie einfältig, über geschraubte Einrichtungen das Glück pedantisch vorbeizulassen, weil es mir zufällig auf der Gasse begegnet! Du freilich brauchst allemal einen Salon und ellenlange Familienzustände, um schließlich doch nichts davon zu haben. Wenn man mir den Garten verschließt, muß ich mir wohl was vom Zaune brechen! . . .

„„Eben weil es da her ist, will ich nicht damit in Berührung gebracht werden. Du selbst kannst nicht dafür einstehen, wen zu empfangen Du mich zwingst. Was kann Alles daraus hervorgehen und sich später als Anhang einer Sache zeigen, die Du mir vergeblich als harmlos hinstellst! . . .

„Heiliger Kalmüser! Du stellst Dich hin und zwar in lebensgroßer Dummheit! Für was hälst Du mich eigentlich? Es ist ein ganz anständiges Mädchen, sogar aus guter Familie und, wie Du hören konntest, nicht ohne schneidigen Geist, das uns nicht mit der Kalbfleischkost einer faden Unterhaltung abspeisen wird, dies verspreche ich Dir, das hat man bei einer Schauspielerin nicht zu befürchten! . . .

„„Erbarmungsreicher Himmel, nun ist sie gar Schauspielerin! Immer besser! Jetzt fehlt nur noch, daß Du

mir Ballettmädchen, sowie Kunstreiterinnen zuführst und womöglich gleich in ihrer Gauklertracht, dann ist der Trödel fertig! Sie darf nicht über meine Schwelle! . . .

„Ehrwürdiger Klausner, Du wärest werth ausgestopft in's Museum zu kommen! Uebrigens ist sie noch nicht eingekleidet, sondern noch Novize und will sich erst für das Theater ausbilden. Du, das wäre Futter für Deinen Tugendeifer, Du könntest das irrende Lämmlein bekehren und von der lasterhaften Absicht in den Schafstall kopfhängerischer Ehrbarkeit zurückbringen! . . .

„„Und Du würdest auf der andern Seite als Mephisto arbeiten!""

„Warum nicht? Hätt' ich doch meine Freude d'ran! . . . Jetzt mache uns aber mal zwei Gläser frischen Gramumbringer. Doch nein, laß! Ich will es lieber selbst besorgen, denn Deine Mischungen sind heiliges Spülwasser. Frische Cigarren her! So, nun wollen wir mal die Sache ohne tugendhafte Raserei besprechen. Was ist es denn weiter als ein Besuch der unschuldigsten Art und jede Schuld, die dabei entsteht, sei mein!"

Aber selbst der nun säuberlicher auftretenden Ueberredungskunst des Doktors und trotz des stets lebendig werdenden Interesses, wenn der Vorstellungskraft eine Weiblichkeit anmuthig voraus verkündet wird, selbst des Geistes ungeachtet, welcher über den Wässern schwebt, wenn man sie mit gutem altem Rum mischte, gelingt es nicht, Max nachgiebiger zu stimmen. Und als der Doktor endlich ziemlich spät abzieht, geschieht dies wundersamerweise doch nicht wuthentbrannt. Der Edle lächelt

sogar recht stillvergnügt in sich hinein. Warum? Weil er sein Plänchen schon fertig hat!

12.

Fanny.

In der achten Stunde des folgenden Abendes ruht Max arglos und ruhig im Sofa und in dem zum Nachdenken so geeigneten Frieden seiner Häuslichkeit prüft er fertig gewordenes Manuskript durch Nachlesen.

Da geht unerwartet die Thür auf und durch dieselbe eingelassen in einer Woge von Seide rauscht mit geschmeidiger Grazie eine schlanke Gestalt herein. In vollem militärischem Glanze tritt der Doktor ihr nach. Sogleich erhebt sich Max, während Betroffenheit und Unwillen in seinen reinen Zügen wechseln wie Schatten, die über einen klaren Spiegel ziehen. Gleichzeitig tritt die Dame erschrocken und wie zur Flucht gewendet einen Schritt wieder zurück. Denn im Augenblick hat sie die Peinlichkeit begriffen, hier weder eine erwartete noch willkommene Erscheinung zu sein! Der Doktor aber hält sich, als wenn er nicht Keck wäre, wie ein wahrer Verlegenheits-Commissarius recht blöde im Hintertreffen.

„Bleiben Sie, meine Dame! . . . sagt Max nach einem die Erscheinung rasch auf Werth oder Unwerth überfliegenden Blicke, geht auf den weiblichen Besuch zu

und reicht ihr die Hand, indem er ermuthigend hinzufügt: „Man hat Sie allerdings getäuscht und einem unleidlichen Zustande ausgesetzt, deßhalb stehen Sie nun auch unter meinem Schutze und ich heiße Sie jetzt wirklich willkommen! . . .

Bei diesen Worten streckt der Doktor den vorher wie vor einem Streiche geduckten Hals dreist in die Höhe und sein vergnügtes Händereiben bezeugt, daß ihm wieder ganz wohl ist.

„Gestatten Sie nur . . . setzt Max nach der Begrüßung für die Dame hinzu . . . „daß ich den auf solchen Empfang nicht berechneten Schlafrock mit einem schicklichen Kleide vertausche und gewähren Sie mir die Bitte, zu gerngesehenem Verweilen sich unterdessen hier einrichten zu wollen! . . .

Mit einladender Handbewegung unterstützt Max diese Aufforderung und zieht sich sodann nach einer Verbeugung in das Schlafzimmer zum Umkleiden zurück. Als er dabei am Doktor vorüberkommt, streift er diesen mit strafendem Blick. Der Biedere macht aber vor dieser schweigenden Rüge eine so unterwürfige Ehrenbezeugung, als ob der überwältigende Anblick seines Höchstkommandirenden ihn pflichtschuldigst sprenkelkrumm zöge. Gleich hinterher zieht er aber ein so spitzbübisch verkniffenes Gesicht wie der Fuchs, als er sich durchgelogen hatte. Nun auch ist er der Erste, der an die gesicherte Einrichtung zum Dableiben denkt.

„„Sie haben mich schändlich hintergangen! Sie sind ein ganz schlechter Mensch! . . . sagt in zürnender Rasch-

heit, nachdem Max sich entfernte, die Dame, welche die angekündigte Fanny ist.

„„„Schlecht ist besser als bucklig! . . . antwortet der unbußfertige Sünder . . . „„„Ist es nicht entzückend hier? In dieser lauschigen Einsamkeit merkt die Liebe Wind und Wetter nicht! Lassen wir also das Gekeife und machen wir es uns vernünftigerweise lieber bequem und seien wir gemüthlich! . . .

Max kehrt schnell in gesellschaftlichem Anzuge zurück. Sofort geht ihm Fanny entgegen und spricht flehenden Ausdruckes:

„„O, bitte, beurtheilen Sie mich gütig, daß ich dem Reize unwillkürlicher Sympathie nachgab, als mir der Doktor von Ihnen erzählte und deßhalb gekommen bin! Verzeihen Sie diesem geheimnißvollen Zuge mild und großmüthig, Sie erscheinen mir so gut! Dann will ich auch selber mir verzeihen, dankbar und glücklich sein!...

Die Dame hat ein leichtes Mäntelchen und den vorher ihren Kopf umhüllenden Schleier abgelegt und Max sieht nun in ein köstliches Gesicht, hört auf diese Stimme, deren Bitten mit so glockenartigem Alt antönt. Fanny ist ein wundervolles Geschöpf, in gesättigter Saftfülle höchster Körperblüthe, in der Art jener mannbaren und schönen jungen Menschen, welche wie Romeo Verherrlichungen des Jugendalters sind. Sie trägt ein meergrün gewässertes Seidenkleid, von zarten, weißen Spitzenbehängen geschmackvoll verziert, wie denn ihre Toilette überhaupt von untadelhafter Anmuth ist. Anfänglich war sie gekränkt und bestürzt. Indessen hat das Verhalten von Max bald alles Bedrückende ihrer Einführung abgehoben

und als sie nun mit behender weiblicher Auffassung ein sie aufrichtig ehrendes Entgegenkommen erkennt, ja endlich sogar eines angenehmen Eindruckes sich bewußt wird, verwandelt sich ihr beklommenes Augenniederschlagen und alle bange Verschüchterung in wieder freiwerdende, angeborene Grazie.

Während ihr daher Max in verbindlichster Weise jetzt weit mehr als nur höfliche Duldung und sogar Vergnügen an ihrer Bekanntschaft ausdrückt, schlägt sie ermuthigter die Augen vor ihm auf und vertieft ihren großen, braunen Blick eine Sekunde sehr ernst in sein Gesicht. Dann nimmt dieser Blick einen sammetartig durchdunkelten Ton und flammenderes Auffunkeln an, schimmerndes Lächeln fliegt wie heller Glanz über ihr Antlitz und mit feinem Erröthen reicht sie ihm zutraulich, wie dem bewährtesten Freunde, eine in markiger Zartheit ausgezeichnet geformte Hand.

In diesem Augenblicke verkündigt Geräusch draußen auf der Veranda ankommende Personen. Näherbesehen sind dies ein Paar Kellner des nachbarschaftlich gelegenen Gasthofes zur „Stadt Paris", welche ein kleines Abendessen bringen, das sie auf Geheiß des Doktors im Wohngemach auftragen. Max macht mit nun einmal angenommenem Gleichmuth auch ferner gute Miene zum bösen Spiel und nach Entfernung der vom Doktor vorsorglich beschworenen, tischdeckenden Geister geleitet er Fanny ritterlich zum Sofa, der Doktor pflanzt sich geschwind daneben, worauf die Extravorstellung für eröffnet gilt.

„„„Thue mir den Gefallen, sei bescheiden und ver-

liebe Dich heute Abend nicht, im Uebrigen iß und trink, Du hast es umsonst, es ist Alles von meinem Gelde!...

Mit dieser grobkörnigen Bemerkung fordert Keck den Freund zum Zulangen auf. Max möchte nun am Liebsten sein Gedeck unberührt lassen, aber ein rascher Blick Fanny's bittet ihn, den Doktor zu dulden. Diese Einleitung unterstützt noch den scharfen Vergleich, welchen der freigebige Wirth zum Besitzer der Wohnung herausfordert. Denn abgesehen davon, daß der Doktor in alle die aufgestellten Delikatessen, schon weil sie von seinem Gelde herrühren, einhaut, als wenn er dadurch wieder zu seinem Gelde kommen müßte, trinkt er auch dazu gleich als ob er die Bürgschaft übernommen habe, daß kein Tropfen umkommen dürfe.

Fräulein Fanny hat fortwährend allerlei kleine Künste, selbst Strenge nöthig, den Doktor in Zaum und Zügel zu halten, der schon nach Stillung des ersten Hungers auf's Küssen verfällt, weil er wieder an's Eintreiben seiner Kosten denkt. So wird er abermals zur dunkeln Unterlage, auf welcher Max mit seinem edlen Anstande sich außerordentlich vortheilhaft abhebt. Letzterer sitzt dem Paare gegenüber und Fanny, die mit überwiegendem Ernst in ihrem von Geist durchleuchteten Gesicht doch willenlos ein sehr verführendes Lächeln verbindet, richtet ihr Gespräch vorzugsweise an Max, indeß der Doktor nur so nebenbei behandelt wird, auch meist mit vollen Backen spricht, während die Andern wie zierliche Vögelchen nur naschen. Wenn aber der Doktor gerade in Vertilgerwuth sich am angelegentlichsten mit seinem Teller beschäf-

tigt, dann suchen Fanny's Augen eilig Max, wobei ihre Blicke etwas Umkosendes annehmen.

„„Wissen Sie auch . . . sagt Fanny unter Anderem . . . „„daß der Doktor viel zu wenig Künstlergriff hat, im Voraus zu vergeistigen, was selbst eine angeregte Fantasie hier noch überflügelt? Seiner Schilderung fehlt aller Duft! Es ist verzaubernd hier wie Märchengewalt, die Seele sinnt unwillkürlich in diesen Räumen über schöne Räthsel nach, ungefähr wie beim Blick in einen klaren, stillen Bergsee ein Traum voll krystallener Wunder entsteht! . . .

„„„Herrgott noch einmal, nun werdet mir etwa gar sentimental! Jetzt fehlt nur noch, daß der da antwortet: „Und ein Blick auf Sie, mein Fräulein, ist himmlisch wie ein Blick in den Himmel mit seinem Posaunenengel-Gewimmel!" Ihr seht, ich kann auch schöne Redensarten drechseln. Sagt Euch doch lieber gleich: „Dein auf ewig!" gerade wie mir schon Manche gesagt hat: „Ich werde Dich nie vergessen!" und ich habe sie doch vergessen. Was Bergsee! Das ist ein wässeriger Vergleich und Ihr seid so grenzenlos leichtsinnig, nicht daran zu denken, daß da Frösche d'rinn sein können!...

Der Doktor begleitet diese Worte mit hohneckenden Grimmassen, welche aber schon aufsteigenden verdrießlichen Eifer nur leicht bemänteln. Wie man von einer lieben Stelle oft plötzlicher sich Abschied nehmend losreißt, um sich und Andern die Heftigkeit unterdrückten Gefühles zu verbergen, so umhüllt Fanny einen Moment erst noch Max mit aller Innigkeit ihrer Augen, wirft sich dann aber mit blitzschneller Lustigkeit auf ein anderes Thema,

so daß nun auch der Doktor seinen Theil Beachtung empfängt. Darüber vergnügter und eben satt geworden, verlangt er nach einer Cigarre. Max wünscht, daß er dies auf eine passendere Stunde verschiebe, Fanny kommt jedoch allen etwaigen ärgerlichen Ausfällen des Doktors zuvor, indem sie jeden Zwang mit vieler Liebenswürdigkeit verbirgt und ihm selbst das Kraut anzündet. Und nun blüht der Doktor in seinem vollen üppigen Werthe hervor. So in seiner ganzen Pracht ausgequollen wie locker in die Höhe gegangener Hefenteig, legt er sich in's Sofa zurück und sagt mit eines Pascha's Gönnermiene:

„„„Iß und trink Fanny, so lange die Reifen halten oder stecke Dir ein, was Du willst. Es braucht nichts übrig zu bleiben, ich habe Alles bezahlt! . . .

Fanny sieht den im Sofa hingedunsenen Molch mit fast traurigem Staunen wegen der Freiheit an, sie zu duzen und zuckt dann bezeichnend die Achseln. Diese Bewegung lenkt des Doktors angeregteres Wohlgefallen auf die aus der Spitzengarnirung des Leibchens im blühendsten Fleischton sich hervorrundenden Schultern Fanny's, so daß seine Blicke von zärtlicher Sultanslaune funkeln.

„„„Höre, Max . . . blinzelt er dem Freunde zu . . .

„„„Dir ist wahrhaftig nicht ganz wohl, Du hast zu viel getrunken! Lege Dich getrost draußen im Schlafzimmer auf die Ottomane, bis Dir besser ist, wir entschuldigen so was gerne. Du siehst wirklich schlecht aus! . . .

„„Herr Bünau sieht allerdings leidend aus über das, was Andere im Kopfe haben, im Uebrigen aber ist sein Aussehen sehr gut und sein Anblick mir so lieb, daß ich

die Gesellschaft sofort aufgebe, wenn er sich zurückzieht! . . . wendet sich Fanny mit sehr strengem Ausdruck an den perfiden Aufnöthiger von Uebelbefinden. Der Doktor brummt eine solide Verwünschung, ringelt sich grollend in der Sofaecke zusammen und kehrt mit verstärkter Zärtlichkeit zur Cigarre, so wie zum Trinken zurück. Fanny dagegen erfrischt sich die Schwüle des kleinen Scharmützels durch lebhaftes Geplauder mit Max und bald sind Beide wieder im besten Zuge einzig einander gewidmeter Unterhaltung.

„„Ist es denn wahr, was mir Ihr abscheulicher Freund mitgetheilt hat . . . fragt sie im Verlauf des Gespräches . . . „„daß Sie bei auffälliger Bestimmung dafür, dennoch so entrückt der Gesellschaft und auch so abseits aller Frauenliebe leben? . . .

„„„Ja, dieses Menschenexemplar hätte eigentlich Mönch studiren sollen, müßte von Rechtswegen Wüste promeniren und Wasser, Wurzeln und Kräuter abweiden! . . .

„„O, liebster Max, ich möchte Sie in einem Kranze der reizendsten Frauen glücklich, bewundert und gesucht sehen! . . . sagt Fanny mit wunderhübscher Selbstentäußerung . . . „„Wie schade, daß so mancher edle Mann im Schatten dahinlebt, während die Frauenwelt mit so viel unbedeutenden und unsauberen Geistern sich begnügen muß. Mit König Philipp möchte ich ausrufen: „Wie viel Verlust für meinen Staat!" . . .

„„„Na, der da würde Dir verdammt wenig neuen Staat anschaffen können. Ja, wenn's schöne Gefühle thäten! . . .

„„Sie dürfen mir künftig nicht mehr so einsam und liebeleer hinleben!““

„„„Kinder, das ist die vernünftigste Idee vom ganzen Abend! Wißt Ihr was? Der kommende Monat hat ein „r“, da fängt die Karpfenzeit an, also wollen wir einen Karpfenschmaus hier veranstalten. Topp! Du Fanny besorgst noch eine hübsche Freundin, damit wir pärchenweise abgetheilt sind wie die Würste. Denn so wie das heute Abend hergegangen für das viele Geld, ist das ein lackirter Kram, der kann mir gestohlen werden!“““

Fanny sieht den Doktor abermals sehr verfinstert über die dreiste Beharrlichkeit seiner so anmaßenden Vertraulichkeit an und in ihrem Gesicht steht ein Wetter, welches ihm für seine burschikosen Manieren beim Heimweg schlimm den Kopf waschen wird. Als man aber aufbricht, sind auch die beiden Andern der Karpfenidee des Doktors zugeneigt. Im Stillen ist Fanny entzückt über eine Gelegenheit, welche sie hieher zurückführen wird und Max ist ganz unwillkürlich dem liebenswürdigen Mädchen gut geworden. Dies giebt zugleich den Schlüssel zu ihrer beiderseitigen Einwilligung in die Parthie, worüber der auf mehr Schwierigkeiten gefaßte Doktor ein recht glückseliges Schalksgesicht zieht. —

Von nun an klatscht der Doktor jeden Abend unter den Fenstern, denn er hat an Besprechungen über den Fischzug so lange einen stichhaltigen Grund, seinen Punsch bei dem Freunde zu trinken, bis ein neuer Vorwand dafür auf's Tapet gebracht sein wird. Diesmal stellt aber Max die Bedingung auf halben Kostentheil an der Festlichkeit. Denn erstlich will er die Wiederholung von Umgangs-

formen vermieden wissen, welche den Doktor sagen lassen: „Steckt Euch ein, meine Damen, ich habe Alles bezahlt!" oder „Du, Fräulein, iß und trink bis die Nähte platzen, Du kriegst es nicht leicht wieder so gut!" — Außerdem handelte Max noch nach einem anderen Antriebe, welchen folgende zwei Einladungen enthüllen:

„Mein lieber Diplomat! Der Doktor hat es sich in den Kopf gesetzt, mein Stillleben in Tollleben umzuwandeln und dies Alles, weil ich das Glück habe, ihn als Freund und zugleich eine Wohnung zu besitzen, welche demselben geschaffen scheint, Streiche darin zu begehen. Nächsten Sonntag Abends 8 Uhr wird auf sein Anstiften ein kleines vertrauliches Abendessen abgehalten und nimm es nicht starr offiziell — mit Damen! Es werden zwar Töchter guter bürgerlicher Familien sein, aber Du weißt, man darf den Doktor nur gewähren lassen, wenn man niedliche Dummheiten erleben will. Damit nun Doktor „Wärstdubesser" mehr Anstandsfesseln erhält, lade ich Dein ausgezeichnetes Repräsentationstalent ein, das Abendessen zu illustriren, auf daß Deine distinguirte Erscheinung der Gesellschaft Relief verleihe und zugleich den Doktor hindere, die Sachen auf den Kopf zu stellen. Was macht Europa nebst angrenzenden Dörfern? Erhalte uns ja durch Deine diplomatische Vorsicht die Segnungen des Bestehenden, damit wir unsere Karpfen in Ruhe essen können. Deinem Mütterchen meinen Handkuß! Wenn Du ihr aber von dem Abendessen sagst, so gieb den Damen doch lieber Backenbärte — es ist das unverfänglicher. Also komm in Deiner ganzen staatsmännischen Größe und majorisire mir den Doktor!" —

Im zweiten Schreiben stand: „Herr Rentner Huber wird eingeladen, am u. s. w. einem kleinen Abendessen die Ehre gastlicher Theilnahme zu erweisen. Einige junge Damen werden das Fest schmücken, welche denjenigen guten Ton beanspruchen, dessen Entfalten einem Manne von Ihren kavalieren Eigenschaften ohnehin Bedürfniß ist. Kosten werden nicht verursacht, für Havarien des Herzens aber auch nichts gut gethan! Mit Vergnügen wird Herr Huber empfangen, der seinen Respekt unterzeichnende bekannte Inhaber des Gartenhäuschens." —

Max wollte sich also durch seine Beisteuer das Recht erwirken, Zaum und Zügel anlegende Gäste herbeizuziehen und indem er Huber einlud, meinte er, der wildfremde und so verschraubte alte Mann werde ebensowohl für den doktorlichen Muthwillen zum Abschreckungsmittel werden, wie er anderweit den bisher in weniger angenehmer Weise Benutzten durch einige gastfreundliche und höfliche Rücksicht zu entschädigen beabsichtigte.

Nun wurde die reitende Trompeterin in's Vertrauen gezogen und sie setzte sich gleich unaufgefordert in Trab, allerlei Tafelgeräthe zusammen zu pumpen, was der anstelligen Frau auch wider Erwarten großartig gelang. Sie besann sich nämlich auf eine gute Freundin, die „Mamsell Christel", welche als Küchengeneralität in einem nahegelegenen hochadeligen Palais schon so lange kommandirte daß sie sich gewöhnt fühlte, mit allem Krongut wie mit etwas auch ihr Gehörigem umzugehen. Als diese der Männerwelt nur noch scheue Achtung einflößende aber wohlwollende Person hörte, daß es für den „hübschen Menschen" wäre, dem sie jedesmal aus ihrem Küchen-

fenster so weit wie möglich nachsähe, wenn er wie ein wahres Bild von einem Menschen vorbeiginge und weil es sich gerade so gut traf, daß die gnädige Herrschaft noch in Karlsbad verweilte, da packte sie massives gräfliches Silbergeräth, kostbares Porzellan, kurz alles mehr als Nöthige der Trompeterin in einige Körbe, lieh unverlangt die prächtigste Damasttafelwäsche her und hätte selbst den gräflichen Weinkeller geplündert, wenn es angenommen worden wäre.

Da vorgegeben wurde, Max wolle seinen Geburtstag feiern, so bat Mamsell Christel verschämt aber dringend, dem „zu hübschen jungen Menschen" doch auch von ihr schönstens zu gratuliren, trug der Trompeterin desgleichen auch noch auf, ihr ja gleich wieder zu sagen, was der „gar zu hübsche Mensch" darüber gesagt habe, daß alle die Pracht von ihr herrühre und sie möchte es doch anstellen, daß er sich bei ihr bedanken käme, damit sie ihn ganz fein dabei zu einem „Schälchen Kaffee" anreizen könne!

Die Trompeterin hatte als selbst sehr gut geschulte Köchin vor ihrer Verheirathung mit der Artillerie eine solche Menge guter Dinge gekocht, daß der an der Spitze seiner Batterie Blasende beim Ueberhandnehmen der ehlichen Kartoffeln manchmal melancholisch bedauerte, nicht die bessere Verpflegung des Liebhabers allem Eheglück vorgezogen zu haben. Daher fand auch seine Gattin ein schönes weibliches Behagen in sich erweckt, gehörig einkaufen und wieder einmal recht derbe Griffe in den Buttertopf thun zu können, was so erinnerungsvoll in fettere Zeiten zurückversetzte. Ihr wurden die Karpfen und alle

die größeren Tafelstücke übertragen, während der nachbarliche „Pariser-Hof" die kleineren Ausstattungen, so wie den Nachtisch und aus seinem reellen Keller die Weine, namentlich den wegen weiblicher Gäste unentbehrlichen Champagner lieferte. Der artige Besitzer des Gasthofes that sein möglichstes, das Geburtsfest würdig zu erhöhen und seine nicht minder liebenswürdigen Damen vom Hause, da sie obendrein Max und den Doktor kannten, räumten schrecklich unter der nachsommerlichen Blumenflur ihres Gartens auf, damit die Geburtstagstafel ja recht schön geschmückt sei!

Im ersten Schreck wies Max das gräfliche Tafelgeräth ängstlich zurück. Die Trompeterin wollte indeß ihre vornehmen Verbindungen nicht umsonst angestrengt wissen, empfand auch ein viel zu prunkhaftes Gefühl darüber, ihren „jungen Herrn" so prächtig ausstaffirt zu haben, wußte ihm deßhalb die Sache so annehmbar einzureden, daß er endlich nachgab, am Ende selbst verführt von der Vorstellung, mit so viel vornehmem Glanz seine Gäste überraschen zu können. Und sie sollten wirklich überrascht werden, denn es wurde mehr geboten als auf dem Programm stand!

13.

Tafelfreuden.

Endlich kommt denn also die erhebende Feier selbst heran. Die ganze Woche ist Max durch Alles, was es

dabei zu bedenken und zu besorgen gab, nicht viel zur Ruhe und zur Arbeit gleich gar nicht gelangt. Jetzt hingegen sieht er in dem zum Speisesalon erhobenen Wohnzimmer mit der Befriedigung sich um, daß Alles wohlgeordnet ist und nichts mehr fehlt als die Gäste, welche gleich eintreffen müssen.

Frau Trompete, nach Möglichkeit aufgeputzt, die langflatternden Häubchenbänder auf dem Rücken mit einer Stecknadel vereinigt, eine blendende Schürze über ihrem Staatskleid geht ab und zu, bringt noch dies oder stellt jenes nochmals anders, hält sich überhaupt in der Nähe und bereit mit dem Auftragen zu beginnen, so wie die Gäste nur erst einrückten.

Max sieht mit seiner jungen, edlen Erscheinung im schmucken Ballanzuge, wie die Trompeterin versichert, wobei sie recht zuneigungsvoll ihn anlächelt, zum Anbeißen hübsch aus! Er ordnet eben wiederholt an den dichtfaltig über die Vorhänge herabgelassenen Gardinen herum, zwischen welchen nur der große Pfeilerspiegel sichtbar geblieben, die Flammen der vielen Kerzen als Lichtmeer zurückwirft, während das schwarze Auge der Nacht nicht untraut hereinblicken kann, weil die Fenster hinter dichten Wolken zarter weißer Stoffe verschwinden. Von allen diesen Voranstalten und im Umgange mit den Gedanken an die Veranlassung dazu in erhöhte Stimmung versetzt, erblickt er schon geistig voraus sich von schönen und heiteren Gesichtern umringt, fühlt erwartungsvolle Freude und verspricht sich überhaupt einen reizerfüllten Abend.

Aber, ach — nicht immer sind solche Tage die ausgiebigsten, für welche man sehr viel ausgiebt, von denen

man sich das meiste verspricht und welche die Spannung lange vorher in fieberhafte Schwingung setzen, wie nicht jeder Sonntag zum Festtag wird und nicht jedes Fest Freude macht oder sie ist auch darnach! —

Max lächelt gerade in seinen Gedanken der so herzgewinnenden Fanny zum voraus entgegen und ist ein wenig neugierig, wie ihm die angekündigten andern Damen gefallen werden — als sich das Heranrollen und Halten eines Wagens vor dem Strandpförtchen vernehmen läßt. Die Trompeterin stößt einen Schrei des Entzückens aus, daß bei der Pünktlichkeit der Gäste die Speisen nicht durch langes Warten zu leiden haben. Max eilt hinab und empfängt vom Doktor drei Damen, die der galante Mensch per Equipage herbefördert hat.

Nach kurzen Empfangsfeierlichkeiten folgt allgemeines Aufsteigen über die in brillanter Erleuchtung strahlende Treppe und Veranda. Die Damen verbleiben einstweilen im Schlafzimmer, das ihnen zum Toilettengemach angewiesen wird und die Trompeterin macht sich sogleich um die unter allerlei Schleiern und Hüllen nicht recht kenntlichen Mädchengestalten hülfreich zu thun, wenigstens die erste Neugier über das Aussehen der Fremden beruhigt zu haben, bevor sie an's Serviren denkt.

Inzwischen betritt Max mit dem Freunde das Tafelzimmer. Wie der Doktor plötzlich in diesen Lichtmassen das Funkeln und Farbenaufleuchten von Silber, Krystall und Blumen erblickt und Tafelaufsätze in den seltensten Prachtstücken, während das Ganze so außerordentlich gehoben wird von dem Grunde des schönen Zimmers, das in reinem glänzendem Weiß mit Scharlach und Gold

einen weiten Rahmen dazu bildet — da steht er vor Ueberraschung einen Augenblick entgeistert, indessen sich Max über diesen Eindruck freut und denkt, was erst die Damen dazu sagen werden!

Nun schüttelt aber der Doktor die Erstarrung ab, stößt einen gellenden Jauchzer aus und dreht sich dazu vor vergnügter Wirblichkeit auf einem Absatz herum. Dabei vergißt er leider nur, daß er in Uniform ist, also Sporen trägt, mit welchen er am Teppich des Fußbodens hängen bleibt, wodurch er einen kleinen besetzten Seitentisch, sowie einen Eiskühler mit eingestelltem Champagner umtaumelt. Doch geht dies noch Alles ziemlich gut ab. Bis auf das wenige Eiswasser, welches der Teppich einschluckt ohne Champagner dazu bekommen zu haben, ist nur unerheblicher Bruch entstanden, da Max, als er des Doktors gefährliche Dreherei ausholen sah, durch gewandtes Zugreifen größeres Unheil verhütete.

Hierauf hebt der Doktor einen der pompösen gräflichen Tafelkandelaber vom Tische und tritt damit vor den Spiegel nachzusehen, ob bei dem Unfall seine Toilette in keiner Weise gelitten habe. Man muß sagen, daß der Doktor sich höchst vortheilhaft ausnimmt. Er trägt Gallauniform und blitzt nur so von funkelnagelneuer Eleganz und blankem militärischem Silberschmuck.

Eben ist er darüber, seinen Schnurrbart in unwiderstehlichen Schwung zu kräuseln, da ertönt grell ein mehrstimmiger Schrei aus dem Schlafzimmer. Nach diesem Schrei und der zugemachten Thür des Toilettenzimmers rasch umgewendet, welche Bewegung Max gleichfalls ausführt, fühlt Letzterer in demselben Augenblick seine Wange

warm angestrahlt. Nach der Ursache zurückgerichtet, sieht er die Gardinen schon in ganzer Wandbreite brennen, welche der unbedacht bei dem Schrei die Haltung seines Armes verändernde Doktor mit dem Kandelaber entzündete.

Ohne Besinnen greift Max zum Herabreißen der Stoffe in die Flammen und bemerkt dabei, daß auch die hinter den Gardinen herabgelassenen Rollvorhänge bereits in Feuer stehen. Da kommt ihm zunächst die Erinnerung an sein kleines Eichhörnchen, welches stets im Fenster-eckchen schläft. Durch die Flammen faßt er hastig nach dem Thier und die Bergung des noch unversehrten Geschöpfes gelingt. Dann kehrt er sich schnell wieder nach dem Unglück um, zerrt die übrigen brennenden Stoffe herab, dem Weitergreifen der Gluth Einhalt zu thun, die er bemüht ist am Boden auszutreten. Der Doktor aber steht voll Erstaunen vor einer Scene, welche in die Festordnung doch gar nicht aufgenommen war, weiß nicht, wo er mit dem Armleuchter hin soll und reibt sich die Augen, welche der Qualm des Brandes beizt.

Jetzt öffnen die Damen zum Eintreten die Zimmerthür, prallen jedoch entsetzt zurück, als sich wegen des Abzug gebenden Oeffnens der Thür aus dem raucherfüllten Raume dichter Dampf ihnen entgegenwälzt. In heilloser Angst flüchten sie unaufhaltsam über Veranda und Treppe hinab und treffen wider die Trompeterin, welche mit der ersten Platte ankommt. Mit ein wenig nichtssagendem Prall und Schwapp geht das höchst glimpflich ab, gleich darauf fallen aber die Damen fast über Herrn Huber, der den dicksten Strauß der billigst aufzutreibenden Blumen wie ein Gevattersmann vor die Brust

gesteckt als zerknirschter Sünder im Halbdunkel des Gartens dasteht.

Er ist es gewesen, der in eine zu haltende Anrede vertieft herbeischlich und so plötzlich zwischen die Geheimnisse einer dreifachen Damentoilette gerathen, auch sogleich von einem dreifachen Schrei angefallen wurde. Noch erschrockener als die Damen ist er darauf die Treppe wieder hinabgestolpert und holpert jetzt ebenfalls eine Fülle höchst konfuser Entschuldigungen. Man begreift aus dem Redewirrwarr nur „eine furchtbare Ehre, welche auch mit von der Parthie sein soll", da tritt durch das Vorderhaus und den Garten soeben angelangt der Diplomat an die Damen heran, macht sein offiziös chargirtestes Kompliment, wobei er sich als auch zur Gesellschaft gehörig auslispelt. Nun fluthet der allgemeine Schrecken gegen diesen los und man erzählt ihm, wobei Alle zugleich sprechen, daß es oben brennt. Er eilt von Huber gefolgt hinauf, die Trompeterin ist schon längst hinan und schüchtern wagen sich die Damen nach.

O, kläglicher Anblick! Wie haben fünf Minuten in Flammen das schöne Bild entstellt!

Thür und Fenster sind aufgesperrt und die Nachtluft dringt unheimlich zugig herein. Um die Brandstelle herum ist Alles rauchgeschwärzt, angekohlt und das vorher in blendend weißer Lackfarbe und Vergoldung glänzende Rahmwerk und Getäfel ist mit von der Hitze gezogenen, häßlich braunen Blasen bedeckt. Der Teppich ist arg zugerichtet, schwarze Zunderhäufchen beschmutzen den Boden, Blumentische und ähnliche um die Fenstergegend angebrachten Zimmerzierden haben von der Hast umgestürzt

ihre Trümmer zu der allgemeinen Zerstörung gestreut. Widerlicher Brandgeruch beleidigt die Nerven und die Fenster, noch kurz vorher so traulich verkleidet, jetzt aber windig offen, sehen nun entsetzlich ungemüthlich aus ohne ihre vordem so anmuthsvolle Drapirung.

Während die rasche Trompeterin resolut zugreift die Brandstelle zu räumen, um durch die möglichste Säuberung wenigstens den schlimmsten Zustand zu beseitigen, gewinnt man die erste Muße, von der Verwüstung hinweg nach Max sich umzusehen. Dieser lehnt, nachdem er einzig und allein handelnd eingriff, jetzt erst als nervöse Natur von den Nachwirkungen geschüttelt, zurückgezogen im Hintergrunde des Zimmers. Sein todtenbleiches Gesicht zeigt den Ausdruck verbissener Schmerzen. Bei Vernichtung des Feuers, das der Doktor ihm bescheiden überließ, welcher nun, nachdem er die Geschichte lange genug beleuchtet, jetzt erst den Kandelaber zwischen die Blumen der Tafel zurückstellt, sind Max die Hände bis nahe an's Knie der Arme verbrannt, Rockärmel und die Wäsche darunter gleich auf der Haut zu Zunder zerfressen.

Fanny kommen die Thränen bei diesem traurigen Anblick, die beiden andern jungen Damen erbleichen so tief wie Max selbst blaß ist. Alle bilden eine trostlos jammernde Gruppe um ihn. Huber, mit der Nasenspitze ganz in seinen Besen von Blumenstrauß versunken, ist fest überzeugt, daß ihm sehr übel zu Muthe sein muß, weil der Held nun einmal nichts Angreifendes sehen kann.

Endlich besinnt sich der Doktor unter den allseitigen Klagen auf seine Pflicht. Er wirft den Waffenrock ab

und nimmt den Freund in's Nebenzimmer, wo er ihm die Arme in Eiswasser steckt, welches ursprünglich allerdings nicht für diese Art Kühlung zerflossen ist. Sogleich kommt wunderbare Schmerzablösung über Max und er lächelt wieder.

In stiller Geschäftigkeit hat u nterdessen die Trompeterin mindestens so weit Ordnung geschaffen, daß es mit Ausnahme der tristen Fensterparthie doch einigermaßen wieder anmuthend aussieht. Der Diplomat findet den guten Einfall, die hellgrünen Sommerläden vor die Fenster zu bringen, welche auf der Seite, die sie nun in's Zimmer kehren, nicht angekohlt sind. Dies macht sich recht freundlich und ist es auch nicht mehr so schön wie vordem um die Fenster her, so wurde doch damit die hereinstierende Finsterniß behaglich zugedeckt.

Zum Glück hat die kostbar bestellte Tafel nicht gelitten. Leichte Zunderflöckchen sind von der Trompeterin schon überall abgeblasen worden und da jegliches wieder zurecht gerückt erscheint, drängt sie jetzt die Gesellschaft doch gefälligst Platz nehmen zu wollen, um den ersten Gang der Speisekarte nicht noch kälter werden zu lassen! Dies ist ganz nach des Doktors Sinn, er preßt also die Gäste gewaltsam zur Tafel und selbst Max unterstützt diese Aufforderung vom anderen Zimmer her. Man nimmt demnach Platz, aber die Damen berühren den ersten Gang kaum, alle Eßlust scheint ihnen vergangen.

Desto lang verhaltenerem Grimmes fällt der Doktor darüber her, welcher versichert, „den ganzen ausgeschlagenen Tag noch keinen warmen Löffel genossen zu haben und zwar absichtlich, um Abends desto kannibalischer einhauen

zu können!" Der Diplomat ist an dem Ereigniß aus aller **korrekten** Fassung gewichen und schwatzt beinahe wie andere Menschenkinder. Huber macht, so oft man von Max spricht, ein Gesicht, wie ein altes Klageweib und reißt dann sogleich seine großgehöhlten Augen weit wie Scheunenthore auf, um die Damen anzuwundern, während er ißt, als ob auch er auf die Gelegenheit gehungert habe.

So endigt man den ersten Gang. Dann bis die zweite Platte aufgetragen wird, beschäftigt sich der Doktor draußen mit dem Freund und Fanny, welche wegen möglicher Häkeleien mit Keck die Neigung zum Hinausschlüpfen unterdrückt, ruft Max theilnehmende Worte zu, was Huber veranlaßt, sich mit offenem Munde in neue Bewunderung über eine so schöne Person zu vertiefen.

Als der zweite Gang anrückt, übernimmt der Doktor eilfertig wieder den Oberbefehl bei Tische und Huber eingerechnet auch die größte Leistungsfähigkeit im Essen. Da als nächster Gang nun die erst frisch zu siedenden Karpfen an die Reihe kommen, so benutzt der Doktor diese Pause, sein stets im Uniformrock befindliches chirurgisches Besteck auszukramen. Den dabei entstehenden Auf- und Umstand ergreift ihrerseits Fanny, draußen mit Blick und Wort „ihren armen Max" zu umschmeicheln. Unterdessen bedeckt der Doktor unter dem Beistand der Andern Leinwandstreifen mit seinem Haupt- und Universalpflaster, wobei er im lehrreichen Vortrage seinen Zuhörern erklärt, daß Gott eigentlich nur darum Unglück in der Welt zulasse, damit das „weiße Mutterpflaster" nicht umsonst geschaffen worden sei! Dann unterbricht er, merklich davon ge-

wurmt, die ihm zu weit gehende Privattheilnahme Fanny's und legt dem Verwundeten einen kunstgerechten Verband an. Hierauf wird dem Kranken ein anderer Rock angezogen und die Arme in eine Bandage gehängt muß Max jetzt mit herein an die Tafel.

Nun erscheinen die Karpfen. Es wirkt auf sämmtliche Gäste sehr vortheilhaft, daß Max endlich mitten unter ihnen sitzt und der Doktor mit diesem Eindruck höchst zufrieden geräth mehr in sein eigentliches Element. Das Feuer hat ihn über die unter andern Umständen übel vermerkte Anwesenheit zweier ungelegener Gäste vermittelnd hinweggehoben. Einige unabwendbar deßhalb nothwendige Rüffel verschiebt er auf späteres zärtliches Alleinsein mit Max. Gegenwärtig läßt er sich aber von nichts weiter anfechten und da die Damen bisher kaum am Weine nippten, so fängt der Doktor schon mit Champagner an, nur um, wie er sagt, die Rückkehr des verwundeten Helden zu feiern! Seine wirkliche Absicht ist es jedoch, die Damen mehr in „Heidi und Halloh" zu bringen.

Auch den köstlichen Moritzburger Karpfen erzeigen die Damen wenig Ehre, desto hitziger wie darauf losgelassene Hechte sind die Herren hinter dem schmackhaften Fisch her. Huber schwelgt rein aus Versehen wie ein Hamster an Essen und Trinken, weil ihn das tiefe Gefühl für die Damen zwingt, irgend etwas mit Heftigkeit zu treiben. Max sitzt bleich zwischen der Gesellschaft. Die Festfreude nicht noch mehr den Uebrigen verkürzt zu wissen, kämpft er kräftig gegen seine Schmerzen und für die Damen hat er heitere und ermuthigende Worte. Fanny giebt ihren

Platz an der Seite des Doktors auf und so geräth ein ganz junges Mädchen in dessen Nachbarschaft, das sie als ihre Schwester Luise vorstellte. Mit der Empfehlung dieses Namens bleibt sie auch vom Doktor nicht unberücksichtigt, weil ihm das Luisenthum in jeder Form beachtenswerth dünkt.

Dagegen muß man Fanny neben Max Platz machen. Sie wählt nun ein Stück Fisch aus, zerpflückt es und füttert damit Jemand, den sie viel zu deutlich für ihre beiderseitige künftige Ruhe als ihren Liebling bezeichnet. Der Doktor bringt ein Glas schäumenden Cremant, flößt es par ordre du Mufti dem Freunde ein und da es sich gerade so trifft, daß er in ihrer Nähe ist, neckt er sich dabei mit Fanny.

So wickelt sich das Mahl weiter ab und man beginnt mit dem Nachtisch. Plötzlich athmet Max tief aus und ein wieder natürlich gewordenes Lächeln erhellt sein Gesicht. Fanny, deren Augen ihn unabläßig in Seele einhüllen, glänzt von seinem erheiterten Blick mit auf und schmiegt verstohlen ihre prächtige Gestalt an ihn. — Der Verband trat also seine balsamische Wirkung an und Max versichert, aller Schmerz sei wie mit Einemmale von ihm genommen!

„Ich wußte es ja . . . bläht sich der Doktor . . . „mein Pflaster ist an's Wunderthun gewöhnt! Du hättest übrigens den ganzen Krempel ruhig herabbrennen lassen sollen. Ich habe mich wohl gehütet, mir unnütz die Finger zu versengen. Was konnte denn auch weiter abbrennen, als was so auch verbrannt ist. Na, darauf müssen wir aber mal frisch einschenken! Kinders, trinkt

mit dem gehörigen Nachdruck, es ist Stoff genug da, um acht Tage nicht aus Nebel und Sturm herauszufinden! . . .

Als die Damen Max in wieder ächt gewordener Heiterkeit sehen, thauen sie auch auf, nehmen jetzt gern den Champagner und das Dessert belebt sich. Der Doktor steigt höher in der Skala seiner Stimmung. Er stimmt ein Mixtum an, was auch zugleich sehr juxtum ist, zusammengesetzt aus Musterstellen soldatischer und studentischer Schlamperliedchen. Ehe er sich's versieht, erhält er dafür von Fanny blitzschnell einen derben Klaps auf den „liedersüßen" Mund, worüber er unbändig lacht, weil ihm das neckisch von ihr vorkommt und was sich neckt, das liebt sich — meint er.

Andererseits versucht Somatt, der gar zu gern wieder in seine pedantische Würde hineingerathen möchte, auf diplomatischem Wege mit dem Sänger beruhigende Noten wegen dieser Liedlein zu wechseln, erleidet aber eine sofortige Niederlage, denn mit der Derbheit kämpft die Diplomatie vergebens. Er richtet deßhalb alle seine geschniegelte Liebenswürdigkeit auf die Damen zurück, die er lispelnd mit ihm sehr wohlgefällig scheinenden Anekdoten langweilt oder er fördert sonstigen Meidinger zu Tage, dessen diplomatisch gespitzte Feinheiten zu versteckt liegen, selbst wenn man sie zu Ende hörte. Skrupulös ausgeklügelte Scherzchen, die er drechselt, sollen seinem Rufe als geistreicher Mann auch hier Geltung verschaffen, fallen aber wie sein übriger geschwatzter Schnörkelkram unbeachtet unter den Tisch. Wird ihm die Wirkungslosigkeit seines zweimal raffinirten Witzes zu em-

pfindlich, dann schweigt er verletzt einige Zeit in sieben erlernten Sprachen. Hilft dieser Kniff nichts und läßt man ihn zu lange links liegen, dann greift er sich selbst wieder auf und reicht mit dem Konfekt allerlei in Ballhorn gewickelte Wortspiele herum oder adressirt die Süssigkeiten seiner Laune und die der Teller an die große schlanke Brünette, welche als Schauspielerin und einfach nur als Fräulein „Toska" eingeführt ist.

Toska, welche aus dem Weine stachliches Wesen zu schlürfen scheint, beantwortet mit scharfem Klang und unverfälschter Berliner Mundart die überzuckerte Magenverderbniß der diplomatischen Huldigungen. Manchmal von der spitzigsten preußischen Behandlung völlig aus dem Sattel gehoben, glaubt dann Somatt sich wieder fest einzurichten, wenn er seine Unwiderstehlichkeit Fanny zuwendet, welche seine Bonbonverschen, sein Zuckerwerk und ihn selbst kurz ausschlägt. Nun versucht er sein Heil bei dem Backfisch Luise, da aber kommt seinem feinfazettigen Schliff kieselhartes Unverständniß entgegen und er kehrt zu Toska wieder um, deren schärfste Kantigkeit er in der Hoffnung hinnimmt auf endlich doch noch erfolgende Einverleibung in ihre Gunst.

Huber hat sich schon so ziemlich um seine ältesten Erinnerungen getrunken, keine gegenwärtige Ahnung von einem künftigen Reffma und fühlt sein unter Champagner gesetztes Herz so jung taumeln, daß er Luise mit Augen anschmachtet, welche dem Kinde Furcht einflößen. Sie erschrickt, so oft er sie anredet oder mit seinen bangemachenden Augen wie ein alter, thörichter Großvater anstaunt, wozu sie in einemfort Zuckerwerk knabbert, um

seine altmodischen Artigkeiten besser damit niederschlucken zu können. Zuletzt weiß das Kind nicht mehr, wo es hinhören und wo es nicht hinsehen soll. Denn Kopf an Kopf mit ihr sucht von der andern Seite der Doktor ihr Herz für den Luisenstandpunkt zu gewinnen.

Fanny hat eine Hand auf die nächstbefindliche Schulter von Max gelegt und ihre Wange daran gelehnt. Die Blume des Weines duftet aus ihrer Seele, wodurch ihr Gesicht leidenschaftlichen Schmelz und ihre Schönheit eine dumpfe, umringelnde Gluth annimmt. Bei gewissen Stellen des über die Tafel sprühenden Gespräches fällt der metallische Ton ihres hellen Gelächters in der Art jenes Lachens ein, das um ein Nichts ausbricht und keinen Inhalt hat, weil die Seele dahinter Verstecken spielt.

Somatt schwindelt auf den unsichern, koketten Augenstrahlen Toska's ihrem Herzen zu, einem Unsinnigen gleich, der auf einem Spinnfaden über einen Abgrund will.

Huber macht das Kind immer mehr fürchten mit seinen Augenverrenkungen und zieht ein Gesicht dazu, welches Liebe ausdrücken soll, aber wie Unverdaulichkeit ausfällt, ein ganz ingrimmig gichtiges Gesicht.

Max, der eben Toska beobachtet und dabei ihre Schneidigkeit gegen Andere, namentlich aber für den Staatsmann bemerkt, fragt Fanny leise: „ob ihre Freundin immer so igelartig sei?"

„„Sie kann die Stacheln auch recht glatt zurücklegen, wenn es ihr Nutzen bringt . . . flüstert Fanny mit mehr zärtlicher Weichheit, als die Sache verlangt . . . es hat sie verdrossen, daß ich sie als Schauspielerin vor-

gestellt habe, was sie manchmal doch recht gelungen sein kann, obgleich es auf den Brettern nicht so gut abgelaufen ist. Deßhalb zieht sie sich seitdem schroff auf ihren angeborenen Stand zurück, denn sie ist wirkliche Baronesse und zwar eine derer „von Superbinska"! Wenn wir einmal ganz allein sind, Herz, erzähle ich Ihnen mehr davon, es ist nicht traurig!""

Max macht sich nun den Spaß, bei der ersten besten Gelegenheit Toska mit „gnädigste Baronesse" anzureden, wofür er einen sehr huldreichen Blick erhält. Somatt wird noch schwindlicher bei dieser Adelserklärung, Huber noch ehrfurchtsvoll betrunkener und Toska befriedigt, daß sie nicht mehr anonym da ist, theilt nach allen Seiten jetzt recht gnädig gewordenes Lächeln aus. Der Diplomat bringt zur Würdigung der Anwesenheit solcher Standesperson einen so schön allerunterthänigst sich abwedelnden Trinkspruch zu Stande, daß er einem Orden nicht entginge, wenn er nur leider nicht aus Millionen der einzige wäre, über den Toska wirklich herrscht. Der Doktor benutzt die Veranlassung beim Anstoßen der Gläser, das Zusammenseparirен Fanny's mit Max zu stören, stichelt mit Pikanzen, welche eine eifersüchtelnde Säure haben und zieht endlich im verliebten Aerger die goldene Nadel heraus, welche Fanny's Haar zusammenhält. Von ihrem gleich dem vorher eingedämmten Strome nun in einer Wucht herabergoßenen Haare umflossen, verfolgt sie den Doktor, der mit der Nadel entflieht. Dieser läßt sich auch in der entlegensten Ecke erreichen.

Während der Doktor die glühende, für ihn aber nur von Zorn inbrünstige Fanny in seine List verlockt, be-

wirft Toska den vereinzelt da sitzenden Max mit Blumen und kleinem Konfekt. Dies gefällt Huber so ausnehmend gut, daß er einen Pfirsich ergreift und mit schalkhaft seinsollendem Gesicht, das wie gleichzeitiges Niesen und Weinen aussieht, zielt er recht neckisch auf Luise. Diese flieht zu ihrer Schwester und der Doktor, welcher die Nadel nur gegen einen Kuß austauschen will, aber mit straff gegen seine Brust gestemmtem Arm von Fanny's Lippen ferngehalten wird, bekommt plötzlich den Pfirsich so genau auf den lüstern gespitzten Mund, als wär es Tell's Geschoß. Dadurch erhascht Fanny ihre Nadel und erhält Gelegenheit, sich selber auch dem Doktor zu entziehen, Huber aber duckt geschwind nieder, als habe er kein Wässerchen getrübt. Keck sieht seinerseits nur Toska's Werfen nach Max, glaubt sich auch von ihr bedacht und wird gegen diese empfindlich, welche ihn in stolzem Schweigen für die ungerechte Beschuldigung nun wirklich mit einem schweren Konfektstück trifft.

Auch Somatt stets bestrebt, nach einem Ausdruck seiner Zärtlichkeit für Toska zu suchen, nimmt das Gewerfe in Affektion, da ihm solches zugleich geeignet scheint, deren ihm unliebsame Gewogenheit für Max auf sich selbst abzulenken. Mit durchaus nicht mehr so taubenfrommem Ausdruck aber greift Luise in Toska's Arme, wobei sie sagt: „Ich leide das nicht! Du wirst ihn auf die wunden Hände treffen!" — Bevor die kurzangebundene Toska das Kind noch abschüttelt, kehrt sich ihre ganze Rauhborstigkeit schon auf Somatt um, dem das Unglück widerfuhr, in verliebter Hitze die aristokratisch

weiße Nase der Baronesse zu bombardiren, was in der höheren Diplomatie allerdings „Affront" ist!

Dieses Treiben voller Keime noch kleiner aber recht lebensfähiger Leidenschaften, welche geselliger Verkehr geweckt, das Feuer der Weine, Worte, Blicke und Temperamente befruchtet hat und die von nun an nur die Gunst der Gelegenheiten zur Weiterentwickelung erwarten, kurz, dies ganze männliche und weibliche Spielen, woraus zuletzt der fünfte Akt folgt — unterbricht für den Augenblick der hereingebrachte Kaffee.

Sogleich verordnet der Doktor: „daß Alle den Weinduft vertreibenden Trank schwarz schlürfen müßten, um so weit abzukühlen, daß später nochmals mit dem Trinken wieder anzufangen gedacht werden dürfte!" Fanny und Toska begaben sich an das Kredenzen des schwarzen Mokka's. Die Trompeterin beginnt sich zu empfehlen, da ihre Thätigkeit nicht weiter nöthig scheint, wünscht noch viel Vergnügen und Wohlbekommen, empfängt mit willfährigem Sträuben und zierrathig verlegen zerknittertem Schürzenzipfel die allgemein gespendeten Lobsprüche, so wie die leider nicht eben so allgemeinen Trinkgelder, weil Damen in dieser Beziehung selten was abwerfen. Auch Huber besinnt sich auf einen leichtsinnig eingesteckten halben Thaler, um sich am nüchternen Morgen über sein das Leben vertheuerndes Geldausgeben gerechte Vorwürfe zu machen. Doch tröstet es ihn mächtig, daß ein nicht mehr geltendes polnisches Achtgroschenstück dabei war.

Die Muse der Kochkunst verschwindet, hält im Schlafzimmer aber an, daselbst die eingegangenen Gelder zu

zählen und sortirt gleich jenen Theil davon ab, den der Mann nicht zu wissen braucht. Dabei widerfährt ihr der freudige Schreck, daß Fanny ihr nachkommt, noch einen anständigen Beitrag liefert und fernere Erkenntlichkeit verspricht, wenn die Trompeterin den Verwundeten recht gut pflegen wolle!

Alle sitzen nun wieder ordnungsmäßig um die Tafel vertheilt. Unter belebtem Geplauder wird der Kaffee genommen, dessen neutralisirende Wirkung die vorher losgebundene Laune soweit einrafft, daß Jedes mit mehr Methode seine Interessen verfolgt. Man unterhält sich damit, Andere sich geben zu sehen, lacht, spinnt seine Fäden an, spricht mit den Augen, flüstert, wenn die Uebrigen recht hübsch laut sind, sich Geheimnisse zu, oder stürzt sonst Dummheiten in die allgemeine Beisteuer. Huber, der aus stiller Herzensfreudigkeit und reumüthigen Dankes von wegen des todtgeschossenen Kusses sich dem Doktor recht höflich und verbindlich erweisen will, sagt zu diesem:

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor, daß ich vorhin mir erlaubte, gestattete, Sie zuerst falsch zu beurtheilen, als Sie sagten, indem daß wir den Kaffee ganz schwarz trinken müßten! Ich glaubte, dachte, daß wir uns im Gesicht schwarz machen sollten, etwa wie die Mohren, vielleicht als Maskerade! . . .

„„Bitte, Herr Huber, beschränken Sie ihre naiven Verständnisse ja nicht für weitere dergleichen anmuthige Denkübungen! Ein so überraschend bescheidener Gebrauch von Geist gereicht mir an meinen Mitmenschen stets zur aufrichtigsten Freude! . . .

„O, Sie sind zu gütig, zu freundlich, zu sehr Menschenfreund! . . .

„„Ja, das bin ich wirklich, zumal wenn mir meine Mitengel Spaß machen! Aber, wissen Sie was . . . setzt der hinterlistige Mensch hinzu, um sich an der gegen ihn den ganzen Abend so spröden Luise zu rächen . . . „„Sie sind wahrhaftig ein Meister im Weiterkommen bei den Mädchen und haben sichtlichen Eindruck auf das jüngste Fräulein gemacht! Und da Sie von Maskerade sprachen . . . bringen Sie ein Tänzchen in Gang, das rückt den Frauen fabelhaft schnell näher!“"

Diese Idee thät Huber scheinen, tanzen möcht' er mit der Kleinen. Er fordert daher mit altmodischer Galanterie Luise zum Tanzen auf, der Backfisch sträubt sich jedoch ernstlich gegen das Anranken um diese gebrechliche Bohnenstange.

„„Wenn alte und neue Zeit mit einander tanzen, so giebt das einen höllischen Ulk! . . . meint der Doktor und schürt deßhalb wie ein ächter Heitzteufel.

Huber wird dringender, drängelnd, endlich ein ganzer Andrang. In die heitere Scene, welche Huber's aufgeregtes und doch so altfränkisches Gebahren den Andern bereitet, mischt sich plötzlich die Baronesse. Ein Wink, ein Wort für Fanny und diese spielt am Piano eine rasende Tanzweise, wozu Toska den Kindsnarren faßt und auf kleinstem Raume in so wildem Wirbel dreht, daß sie ihn bald auf einen Stuhl fallen lassen muß, wenn sein bischen Seele nicht mit herausgedreht werden soll. Dort fällt er hin und jappt wie ein Frosch auf trockenem Sande, ungewiß, ob er geknackt hat oder der

Stuhl, ob er dem Rheinwein nicht stark genug war oder ob ihn der Champagner nicht vertragen konnte, aber einem davon ist nicht ganz wohl.

Der Doktor ist völlig ausgesöhnt mit der Anwesenheit des alten Knaben, weil noch mehr Schabernack damit zu ermöglichen sein muß, benutzt aber auch die Lockerung der Gruppen für eigene Geschäfte und schleicht an die zum Tanz aufspielende Fanny heran. Diese ist jedoch noch böse auf ihn, daß er ihr die Traulichkeit mit Max zerriß. Sein über ihre Schultern buhlendes Gemurmel übertäubt sie mit rasendem Weitergespiele und behandelt ihn überhaupt derart schlecht, daß er so ungeschickt wird, in eifersüchtiges Keifen zu gerathen, was sogar einem wirklich Geliebten sehr zu mißrathen wäre.

Mag es nun sein, daß man nicht lange Jemand im Kreise sich schwingen sehen kann, ohne selbst verdreht zu werden, oder hat in des Tanzes wildem Schweifen das Aufwehen von Toska's Gewändern sein heute gar nicht aus dem Schwanken gekommenes Repräsentationstalent vollends mit umgeweht, jetzt wenigstens repräsentirt Somatt nichts mehr als einen Menschen, welcher von der stolzen Rüstung seiner Würde nur noch einen Sporn trägt und sein ganzer Staatswesensinn droht sich aufzulösen für ein Wesen in Staat. — Ob es nun die Fußvertretungskunst allein ist oder die Verführungskraft der Weiblichkeit, welche selbst wirkliche Männer zu Tänzern macht — denn warum tanzen überhaupt Männer nicht mit ihresgleichen, wenn der Tanz so anziehend ist — kurz, kaum ist Huberchen schach und matt gesetzt, so umfaßt der erregte Diplomat die elegante Taille der Baro-

nesse, um im Galop mit ihr Karriere zu fegen. Sie sträubt sich, wobei es von selber geschieht, daß man fester umfängt, der Doktor hetzt, Fanny lockt vom Klavier her mit einer feurigen Passage und die Beiden ringen sich heiß, ohne doch von der Stelle zu kommen, erreichen also auch so den sinnigen Grundgedanken des Tanzes: gleiches Herzklopfen, das Gefühl der Körpernähe und vereinigt dampfenden Athemaustausch.

Der Doktor muß seinen Aerger über Fanny an irgend etwas verbeißen und ertränken, schlägt demnach im Drange unertödtlicher Genußsucht vor, man solle mit dem Essen nochmals anfangen und dann eine Weinbowle brauen! Munter wird darauf eingegangen. Max gönnt seinen Gästen jede heitere Ausbeutung der Festnacht, da er sich ohnehin im Stillen gelobt hat, diese Ausschreitung solle die letzte sein und ein solcher Umsturz dürfe nie mehr in seine Häuslichkeit kommen!

Die Fröhlichkeit spitzt sich nun wieder in mancherlei Narrheiten zu, untermischt von neuen Eifersüchteleien des Doktors, welche reichlich im Künftigen herumfliegenden Altenweibersommer versprechen, obgleich Max auch gar nichts thut, diese grauen Gewebe zu veranlassen.

In nicht minder verfängliche Gespinnste verstrickt sich Somatt neben Toska. Er umgarnt sie mit Blicken, welche in Feuer bringen, in holde Verwirrung setzen sollen und die doch auch gar nichts vom aufregenden Fluidum verführerischer Augen haben. Im Drange der Gefühle und der vom Doktor veranstalteten Bowle säuselt er zärtlich: „O, meine Gnädigste, wenn Sie wüßten,

wie mir zu Muthe ist . . . was ich fühle . . . wie feurig ich lieben könnte . . .

„„Ach, auch ich! . . . haucht sie wie in selbstvergessen sich gebender Auflockerung von ausgezeichnet gelungener Bowle leicht an ihn gelehnt, so daß Verliebtheit in Somatt schon Kikerikiki kräht . . . „„Ach, wenn Sie wüßten, was für einem bildschönen Manne ich heute wieder begegnet bin! Sehen und lieben war eins! Sie haben keinen Begriff davon, welch himmlischer Mensch das war, ich muß fortwährend an ihn denken!“"

Somatt ist zu Muthe, als ob er sich eben furchtbar erkältet hätte und noch fortwährend in einem Zugwinde säße, der durch alle Rocknähte geht. Er fällt entsetzt in seinen Sessel hintenüber, zieht ein grausam zahnschmerzliches Gesicht und knöpft sich in Gedanken dicht bis über die Nasenspitze zu.

Neben dieser zu grimmigem Essig gewordenen Liebessüße wundert der rappelige Huber den weiblichen Frühling an seiner Seite mit völlig verglastem Gesicht an, welches Lieblichkeit ausdrücken möchte und das doch nur Gänsehaut machen würde, wenn seine von Bowle aufgewärmten Brocken nicht das scheu gemachte Kind wieder beruhigt lächeln ließen, ungefähr wie die kleinen Vögel, welche, wenn sie erst die antike Ruhe einer Vogelscheuche eingesehen haben, sich mit schädlichem Hohn nun gerade gar nicht mehr davor fürchten!

Endlich geht von Max sichtliche Ermüdung aus und sogleich giebt Fanny das Zeichen zum Aufbruch. Huber muß den Abzug der Gesellschaft decken und diese durch

die für alle Ungewöhnlichkeiten so verschwiegene Gartenpforte entlassen.

Aus der Ferne rumort dann noch eine Weile der Doktor und singt ein Lied dabei, das hat eine mehr gewaltige als schöne Melodei!

Max überblickt im Morgengrauen die so abgeblaßt und schal ihn umgebenden Spuren des doktorlichen Einfalles, kopfschüttelt sich etwas darüber zurecht und richtet sich dann sehr ernst gestimmt zum Schlaf ein.

14.

Woran ein aufgeregtes Herz zu erkennen ist.

Beim Erwachen nach dem Feste ist das übriggebliebene Bild lange nicht so lustig anzusehen als im Rahmen der Gesellschaft. Unerquicklich ist der Blick darauf, der die Empfindung mit Unwillen und Reue durchfröstelt.

Max läßt aufräumen und den Tapezier bestellen. Im Uebrigen zur Unthätigkeit verdammt, verbringt er die Zeit, wie es eben gehen will, meist in recht beklommene Betrachtungen versenkt, welche sich durch die verwüstete Wohnung und den faden Nachduft des Festes seinem moralisirenden Geiste aufdrängen. Dies Unbehagen vermehrt sich an ganz von selbst sich heranschleichenden Gedanken

über sein zerrüttetes Stillleben, dessen Verwickelungen bei den eingegangenen Bekanntschaften in allen ihren Nachwehen noch gar nicht abzusehen sind. Hiezu gesellt sich das bitterliche Bewußtsein über so viel aufgewendetes Geld, welches den Nothwendigkeiten der Existenz so wie dem Segen der Arbeit entzogen wurde, um in den wüsten Schlund einer Nacht geworfen zu werden, die für alle gebrachten Opfer der Erinnerung nicht einmal ein Nachlächeln zurückließ. Und wann wird er seine Hände und einen frischen unzerquälten Geist zu neuer guter Arbeit wieder fähig finden? Nachzüglerisch treten dann noch die Kosten des Brandschadens hinzu.

In Gestalt eines düsteren Grübelns sitzt er so, als der Doktor ankommt, der frischen Verband anlegt, über das Leiden sehr tröstlich spricht und hierauf über die Reste von Speise und Trank herfällt, welche nach seinen Befehlen nicht beseitigt werden durften und unter denen er tüchtig aufräumt. Gesättigt schnallt er den Degen einen Dorn erweitert wieder um, drückt den Federhut in die übliche Verwogenheit und verspricht den Abend bei dem Patienten zu verbringen, Wein sei noch genug da, auch die Nachbleibsel der Tafel will er sich dabei nochmals besehen.

Gegen Mittag erscheint wieder ehrbar und stocksteif geworden in dem von den Jünglingsjahren her geschonten Rabenfittig Herr Huber. Er begrüßt Max sehr förmlich und umständlich, dankt in halsbrecherisch gebauten Sätzen für den genossenen Abend in Gesellschaft so wahrhaft schöner Damen, wie ihm solche noch nicht vorgekommen wären, deren eine es sogar nicht verschmäht

hätte, ihn vor Aller Augen zum Tanz zu wählen, welches Glück er sich gleich in derselben Nacht noch in sein Stammbuch geschrieben habe; leiert dann weinerlich einige Kläglichkeiten ab über seines hochverehrten Wirthes, Gönners und Freundes Mißgeschick und wird überhaupt immer feierlicher.

Max begreift, daß der seltsame Kauz irgend etwas auf dem Herzen haben muß, denn Huber bearbeitet, bezupft, beumstandet gar zu oft die hohe, starre, schwarze Halsbinde mit den menschenmöglich großen, segelartigen Halskragen.

„Haben Sie mir eine Angelegenheit zu vertrauen, Herr Huber, so sprechen Sie frei heraus, ich werde Ihnen aufrichtige Theilnahme beweisen! . . . mit diesem Eisbrecher huberscher Zurückhaltung kommt ihm Max entgegen.

„„Herr Bünau! . . . Herr Max Bünau! . . . stößt Huber gewaltsam hervor, wozu er unablässig in seinen Hut blickt, als könne er nur durch die Einsicht in dies hohle Nichts zum Ausdruck seiner Gefühle gelangen . . . „„Sie sind ein edler, junger Kavalier, ich bin ein rechtschaffen Steuern zahlender Bürger, der keinem Menschen was schuldig ist! Ich meine es wahrheitsliebend, anständig, lobenswerth . . . wende mich an Ihr großartiges Herz . . . habe zwar augenblicklich nur wenig Geld im Hause, aber es sind in diesen Tagen wieder Renten fällig, an welchen mir überhaupt eine Jahreseinnahme von 6000 Thalern entfällt, aus einem Stockbesitz, den ich durch dies Einkommen noch eifrigst vermehre, weil ich mir viel versage . . .

„Ja, warum thun Sie denn das, anstatt ein so schönes Vermögen wie ein Weltweiser zu genießen! . . .

„„Weil ich an meine Unsterblichkeit denke und etwas hinterlassen will, von dem man mit Ruhm spricht! . . .

Ach, du lieber Gott, denkt Max, einen solchen Philister sich unsterblich vorstellen, kann den ganzen Spaß an seinem Tode verderben!

„„Wie gesagt, ich habe das deutlichste Bewußtsein unschuldig, das heißt, keinen Deut schuldig zu sein. Wenn man stets baar bezahlt, kommen sogar jährlich an Abknappereien noch einige Gewinne extra heraus! . . .

„Welches schöne Bewußtsein! Doch Entschuldigung, daß ich Sie unterbreche . . .

„„Außerdem verbleibt mir noch ziemlich viel Inventar, Mobiliar, mütterliche Kleinodien, so wie dauerhafte, nie berührte Leinwand, ebenfalls von Mutter selig her und deßhalb . . .

„Nun, nur weiter! . . .

„„Ich habe vor nächtlicher Aufregung wenig geschlafen und mir darum Alles scharf überlegt, auch den ganzen Morgen mehrmals überrechnet, betrachtet, untersucht, ausgedacht . . . ich wollte Sie unterthänigst verharrend bitten, anflehen . . .

„Mein Gott, knacken Sie doch tüchtig bis auf den endlichen Kern dieser vielschaligen Nuß los! . . .

„„Herr Bünau! . . .

„Ich höre! . . .

„„Das himmlische Gefühl es ist groß, sehr groß . . . Sie könnten sich darum bewerben! . . .

„Wie, ich soll mich um Gefühle bewerben? Wollen Sie mich etwa adoptiren und zum Erben einsetzen? . . .

„„Einen wirklichen Menschen, eine Seele, ein gediegen fühlendes Herz riesenmäßig glücklich zu machen! Werden Sie mir Vater und Mutter, mein Wohlthäter, mein Engel . . . ach, Alles was Sie sich selbst wünschen! . . .

„Wenn ich nur erst wüßte, in welcher Weise ich Vater- und Mutterstelle bei Ihnen vertreten soll? . . .

„„Ich fühle, was mich verzehrt, ich will beseligen, den Himmel auf Erden einrichten, auf Händen tragen! . . .

„Ja, was denn? Es wird doch hoffentlich etwas Leichtes sein? Also stammeln Sie getrost größere Klarheit in die Sache! . . .

„„Ach, wenn Sie es auf sich nehmen wollten . . . ich war nie verheirathet, habe weder Kind noch Kindeskinder . . . ewige Dankbarkeit dafür . . . selige Vereinigung für diese und in jener Welt . . . meine Hand, ihre Hand, unsere Hände . . . das süße, liebe, kleine Fräulein von dieser Nacht . . .

„Wie? Herr Huber, das Kind! . . .

„„Ja, o ja, das Kind! . . . ich fühle mich selbst wieder kindlich und so neugeboren, ich könnte mit Spielzeug spielen! Alles Feuer der Jugend ist da, mein Herz schwellt . . . wie was recht Schwellendes, ich bin über Nacht förmlich Jüngling geworden, denn Liebe macht Jugend! O, die Erde ist gut! Die Liebe schlägt mächtig aus! Liebe macht schön und macht selig! Das Glück ist zu glücklich und das Leben mit ihr muß der großartigste Rausch sein! . . .

„Ich hoffe, Sie haben den Ihrigen von dieser Nacht

überwunden, denn gegen Ihre Absichten, werther Herr Huber, bleibt doch noch Manches einzuwenden. Also ohne Rausch . . .

„„Ach, lassen Sie mich weiter rauschen! Es spricht auch so Vieles dafür! Nie soll sie fühlen, daß ich ihr Mann, ihr Tyrann bin! Ich werde sie immer von einem zu ihr hinaufsehenden Standpunkte betrachten! Vorläufig ist hier Alles wohlweislich ausgedacht und sinnig von mir zu Papier gebracht: Paragraph 1. Am Trauungstage mache ich mein Testament und ernenne meine holde Gattin, die ewig angebetete, ehr- und tugendbelobt verbleibende Jungfrau Luise zu meiner Universalerbin. Paragraph 2. Meine himmlisch verehrte Gattin, Jungfrau Luise . . .

„Bitte, lassen Sie es beim ersten Paragraphen einstweilen bewenden, die übrigen aber noch geheim bleiben! . . .

„„Herr, ich stehe bereits bei Paragraph 11 und es wird fortgesetzt! . . .

„Um so mehr Grund, erst die ganze Sammlung abzuwarten. Beweisen Sie mir lieber, ob man Ihrem Antrage gewogen sein dürfte. Haben Sie Anzeichen dafür? . . .

„„Na, ob! massenhafte! . . .

„So? Worin bestehen denn diese? . . .

„„Erstlich ist dieser liebenswürdige Kavalier, der Herr Doktor, ein sehr starkes Anzeichen! . . .

„Hm . . . o, ja! Wenn der Ihnen etwa von seinen Mucken welche in den Kopf gesetzt hat, dann muß schlechterdings was dabei herauskommen! Und die andern Anzeichen? . . .

„„O, sie sah mich mitunter ganz sonderbar an, fuhr zusammen, wenn ich mich annäherte oder sie ansprach, antwortete reizend verkehrt, sträubte sich fortwährend gegen mich, versank in gefühlvolle Träumerei und erröthete um nichts, wenigstens bin ich mir nichts bewußt. Da habe ich denn nun darüber verglichen und die verdächtigen Stellen aufgesucht im „Menschlichen Umgange mit Knigge", im „Curieusen Tanzmeister", im „Feinen Louis in der Westentasche", so wie im „Kleinen aber angenehmen Schwerenöther" — und überall bestätigt gefunden, daß dies Alles Merkmale sind, wodurch ein aufgeregtes Herz zum Verräther wird! . . .

„Ihre klugen Bücher thäten gut, auch gleich den Namen des Glücklichen dabei zu nennen, denn gesetzt alle diese Zeichen waren da und sind richtig gedeutet, wem oder wie vielen können dieselben eigentlich doch gegolten haben! . . .

„„Ich irre mich nie! Im Beobachten verstehe ich mich auf's Haarspalten! Jeder konnte sehen, wie eigenthümlich sie mich anlächelte und wie blickte sie mich dabei an, das hinreißende Kind! Finden Sie dies nicht Alles süß, bedeutsam, zukünftig, symbolisch? Nein, so kann Liebe nicht lügen! . . .

„Das thut sie auch nicht, die Liebe, man muß nur überzeugt sein, daß sie es auch wirklich ist — die Liebe! Und das wird man so recht eigentlich nie. Aber angenommen man hätte in der That mit Ihnen kokettirt . . . Herr Huber! Herr Huber! Sie sehen ein abschreckendes Beispiel, das zum Nachdenken dienen kann, an unserem Hauswirth! . . .

„„O, das ist bei mir ganz was Anderes. Wir

Beide sind in der Dummheit gar nicht zu verwechseln! Und das Kind, die Jungfrau, meine Dame, wird ein ganz anderer Engel sein gegen jene gewissenlose Person, die ich dem alten Dummhut aber schon recht gönne! . . .

„Schwören Sie nicht darauf, der Kluge lobt seine Frau niemals vor dem Tode. Es ist also Ihr unwiderruflicher Wille? . . .

„„Ich ziehe die Waffen, ich renne blindlings in Gefahr, ich gehe in's Wasser, ich fahre durch's Feuer, ich stürze mich überhaupt in irgend etwas für meine Liebe! . . .

„Und Ihr Reffma? Bedenken Sie die Strapazen der Ehe, wo jedes Jahr ein Kriegsjahr sein kann! . . .

„„Ich werde mich mit Malzextrakt verproviantiren und mit Eisenliqueur rüsten! . . .

„Na, meinetwegen nehmen sie auch noch Chokoladentafeln als Panzerplatten. Gut denn, ich will Ihren Auftrag in ernsthafter Weise anbringen, weiter aber in dieser Angelegenheit nichts übernehmen. Und nun genug, das Fräulein hat das letzte Wort, jedes sonstige ist Saat in den Wind! . . .

„„Sie sind etwas Ueberirdisches, mein Heiland, ein Gott! . . .

„Den Sie schnell vergessen, wenn Sie glücklich und schmähen werden, wenn sie es nicht sein sollten! . . .

„„O, nein! Ich werde ewig an Sie denken, als ob Sie mir was schuldig wären! Ha, ich athme, als wenn die Luft von schädlichen Dünsten befreit sei! Es ist so schwelgerisch geliebt zu werden! . . .

„Ach ja, man muß nur erst gründlich überzeugt sein. Aber leider ist die sicherste Liebe doch nur die Eigenliebe.

Doch lassen wir jede Reflexion! Dort steht noch Champagner. Auf den Erfolg meiner Sendung und Ihr noch so zartes Glück wollen wir schnell ein Glas leeren, bevor wir an das Wasser der Trübsal kommen. Aber Sie müssen es machen, wie ihre werden sollende Schwägerin diese Nacht that und die Hebe sein, welche mich tränkt! . . .

„„O, ich taumle vor Wonne! . . . schwärmt Huber, mehr „Hebe Dich weg", als himmlisches Schenkmädchen.

„Dann bitte, setzen Sie vorher die Flasche geschwind hin, ehe Sie weiter taumeln! Es ist aber ein lahmer Anfang, daß ich nicht mit Ihnen anklingen kann. Meine Hände müssen Sie jedoch erst heilen lassen, bevor ich die Sache anfasse. Vielleicht kühlen Sie unterdessen tüchtig aus!"

„„Umgekehrt, ich werde immer mehr in's Brennen kommen, inzwischen Alles nochmals aussinnen, überrechnen, nachlesen, mir alle Tage die Karten legen und auch nach Ihren werthgeschätzten Händen fragen!"" —

Am Abend kommt der Doktor. Er hat die Nachfrage, „wie den Damen das Fest bekommen sei", benutzen wollen, sich ein für allemal bei Fanny einzuschleppen. Man hat aber seine Aufwartung nicht angenommen und ihm eine kühle Abfertigung heraus sagen lassen. Dies wurmt ihn gräßlich und ärgerlich greift er nach dem letzten Champagner.

„Donnerwetter, da ist einer darüber her gewesen! Ich habe vorher noch ganz genau nachgesehen! Dir ist das nicht zuzutrauen, Du mußt also Besuch gehabt haben! Wer hat sich das unterstanden? . . .

„„Ich mag es Dir jetzt noch nicht sagen! . . . lächelt Max.

„Zum Henker, so sag's doch und spanne einen nicht auf die Folter mit Deiner Heimlichthuerei! War es was Weibliches? Fanny ist doch nicht etwa hinter meinem Rücken allein hier gewesen? Ich fände das sehr lasterhaft von ihr! . . .

„„Im Gegentheil, es war etwas recht Kindisches! . . .

Max beobachtete bei der heftigen Frage nach Fanny abermals eine Leidenschaftlichkeit, deren Glimmen Flamme geben kann und das beunruhigt ihn wie eine unsichtbar herumschleichende Gefahr.

Huber kommt alle Tage zu sehen, ob denn eigentlich die langweiligen Hände immer noch nicht heil sind, hat jedesmal über neuaufgefundene Beweisstellen aus seinen Büchern und Prophezeiungen aus den gelegten Karten zu berichten, auch regelmäßig einen Paragraphen mehr fertig.

Schon am zweiten Tage ist aber der Diplomat erschienen. Sein Besuch wurde von den Damen nur angenommen, damit man ihn gleich zu Max jagen konnte, Nachrichten über dessen Befindeu zu erhalten und um dem Kranken allerhand anmuthige Theilnahme zu senden. Gleichzeitig entledigt sich der Herr Gesandte der Einladung zu einem großartigen Thee, welchen die Damen zur Feier der Genesung geben wollen, die sie so bald als möglich Max wünschen lassen.

Jeden Morgen kommt der Doktor zur ärztlichen Visite, allabendlich jedoch ist er festabonnirter Groggast bei dem Freunde. Er wird schier rappelig vor Vergnügen, als er die Einladung erfährt und möchte Max am liebsten

nun gleich für gesund erklären. Denn da ihm Fanny keine Gelegenheit öffnet zu teufeln, wie es ihn prickelt, so kommt jede Veranlassung zu ihr zu gelangen ihm mehr als gelegen. Endlich kann der Doktor mit gutem Gewissen den Verwundeten für völlig hergestellt erklären und möchte nun, daß die Geschichte umgehend anfinge zu beginnen. Max verlangt aber noch einige Zeit und dann sollen die Damen die Angelegenheit selber festsetzen, was den ungeduldigen Leibarzt sehr unwirsch macht.

Während der Leidenswoche hat auch der Tapezier die früheren, so sauberen Zustände der Wohnung wieder zurückgeführt und Max fühlt sich wie neugeboren.

Als Huber die frohe Gewißheit erhält, daß der Brautwerber jetzt endlich seinen prächtigen Auftrag anbringen kann, stürzt er wie toll fort und kehrt bald darauf mit einer ganzen Flasche seines heimtückischen Gezüchtes aus dem eigenen Weinberge zurück, um den unglücklichen Abgesandten zu dem großen Gange noch vorher gehörig abzuhärten.

„Barmherziger Gott! Zu Hülfe! . . . ruft Max nach dem ersten Schluck und klammert sich schmerzzerrissen an den Tisch . . . „das ist ja wirklicher Ausbruch, denn die Menschen, welche ihn trinken, müssen unbedingt in etwas Gefährliches ausbrechen! Herr Huber, wenn unsere Bewerbung so verläuft wie dies doppelt konzentrirte Scheidewasser — dann ist es damit starker Essig! Das ist ja eine ganz meuchelmörderische Sorte, schaffen Sie die ab, sie liefert vernichtende Gründe zur Ehescheidung oder Liebe und Treue gehen dabei in die Brüche, wie

wahrscheinlich Mutter selig's langverwahrte „gediegene Leinwand!"

An einem der allernächsten Abende soll nun der vom Doktor begierig herbeigewünschte, gloriose Thee stattfinden. In Erwartung desselben hat sich Max unter feierlichem Schweigen gelobt „noch diese eine Abschweifung, dann aber wieder unanrührbare Ordnung und Stille!" Ja, prosit Stillleben! —

15.

Die Charakterprobe.

Der Einladung Fanny's Folge zu leisten, begiebt sich Max am bestimmten Abend nach der Dohna'schen Vorstadt. Er findet daselbst im sogenannten Gesandten-Viertel das bezeichnete Haus, an welches die Mauer eines dazu gehörigen Gartens stößt. Dies ist der Grundbesitz von Fanny's Eltern. Einige Augenblicke betrachtet er das stattliche Haus mit jenem Interesse, welches vier Mauern gewinnen können, wenn sie das Leben einer lieben Frauengestalt umschließen. Dann öffnet er die Thür, wobei eine feine Glocke antönt.

So wie er die sehr hübsche, erleuchtete Vorhalle betritt, geht schnell eine Thüre auf und zu, ein paar schön wie Wonne sich aufthuende Arme ergreifen ihn, eine von Gefühl bebende Stimme flüstert die Entzückung des Wie-

derſehens in ſein Ohr, während Innigkeit ihn herzt. Dies Alles geſchieht wie auf der Flucht, ſtürmiſch, als habe Sehnſucht auf dieſe Minute gebangt. Nun, wie wenn ſie Scheu trage, daß man ihr dieſe Minute zu ſtören komme, wenn ſie länger ausbleibt, zieht Fanny raſch den Geliebkoſten in einen anmuthig ausgeſtatteten Empfangsraum, derſelbe, aus welchem ſie trat.

Kaum eingetreten, wird Max mit ungeheuerem Halloh empfangen und der Doktor trompetet dazu in die hohle Hand, was Tuſch bedeuten ſoll. Luiſe geht dem Erwarteten anfangs haſtig entgegen, zögert dann, glüht, lächelt, liſpelt und ſchweigt die Augen niedergeſchlagen zuletzt ganz und gar. Baroneſſe Toska rückt entſchieden an, lächelt wohlgewogen, fragt, antwortet ſich in einem Athem gleich ſelbſt und reicht ihm die Hand. Der Doktor, desgleichen Somatt ſchütteln ihn etwas derber ab und als er ſich über den erſten Tumult hinweggekommen ſieht, erblickt Max eine vierte weibliche Geſtalt, welche aus dem Hintergrunde, in den ſie ſich zurückgezogen hat, ihn aufmerkſam betrachtet. Als Fanny dies bemerkt, bringt ſie dieſe vierte, noch ganz mädchenhafte Erſcheinung herbei, welche ſie indeß als „Frau Blank" vorſtellt, die aber hier nur Clementine heiße!

Dame Clementine iſt zart und fein gebaut und beſitzt weit mehr die Abzeichen edler Abkunft als Toska, an welcher die Adelsmerkmale ſchon etwas Verwiſchtes, Abgeſchwächtes angenommen haben. Jedenfalls hat Letztere aber vom letzten Raubritter ihres Stammes die Abenteurerluſt überkommen, weßhalb ſie gewiß und insbeſondere ſo ſchweifenden Trieb zum Schauſpielerthum in

sich fühlt. Clementine ist größer als die noch im Entwickeln begriffene Luise, reicht aber weder an die junonisch hohe Gestalt Fanny's, noch bis zur Länge Toska's, welche als genau erhaltenes Maß von ihres Ahnherrn großem Spieß in die Luft ragt, der bequem bis an die Würste und Schinken im Rauchfang der Bauern reichte. Clementine hat ein sehr angenehmes Gesicht, eine weiche kosende Stimme, scheint überhaupt die vollendete Sanftmuth und ihre ganze Erscheinung ist gehüllt in Bescheidenheit und auserlesene Nettigkeit.

Nachdem sich das erste Empfangsgeräusch legte, erbittet sich Max von Fanny ein kurzes Gespräch unter vier Augen. Fanny ist bereit ihm in ein Nebenzimmer vorauszugehen. Aber der Doktor stellt sich sogleich in den Weg und schilt mit lustig sein sollendem, doch bereits mißtrauisch verfinstertem Gesicht:

„Nichts da! Hier giebt es keine Heimlichkeiten! Entweder Du sagst laut und vernehmlich vor Allen, was Du muckerisch hinter'm Berge hältst, oder noch besser Ihr sagt Euch gar nichts! . . .

Toska nimmt bei diesen Worten Partei gegen Max schon aus verletzter weiblicher Wißbegier und Somatt ist ja stets das Echo für Toska. Fanny tritt still von ihrer Zustimmung zurück, um zu verbergen, daß sie nur zu bereitwillig mitgegangen wäre und die beiden noch Uebrigen verhalten sich neutral.

„„Nun denn . . . beginnt Max . . . „„da ich eine fremde Sache nicht schonender anbringen darf und man mir nicht zutraut, daß ich mit Fräulein Fanny allein sprechen könne, ohne vielleicht von mir selbst zu reden, so

muß ich preisgeben, was ich lieber behutsamer angebracht hätte! . . .

Alle rücken jetzt enger um Max heran, gespannt, was da kommen soll.

„„Verkennen Sie mich daher nicht . . . fährt Max fort . . . „„wenn ich wohl oder übel einen achtungswerthen Mann Ihnen ausliefere und verdächtigen Sie mich wenigstens nicht weiter bei nun zu entfaltender Veranlassung, da ich nichts bin als einfach Ueberbringer eines Auftrages, welchen ich nur aus Wohlwollen übernahm! . . .

„Heilige Rhabarbara! macht der einen neugierig. Der Kerl kann doch nicht drei Worte sprechen ohne schlechten Stil! . . .

„„„Nun, wenn sie ohne schlechten gesprochen wurden, dann war es ja guter Stil! . . . fügt Luise ein.

„Ruhig, Nesthäkchen, oder es setzt eine schlechte Zensur! So was weiß ich nicht einmal genau, geschweige denn so ein Kiekindiewelt! . . .

„„„Ich verbitte mir, daß Sie mich stets wie ein Kind behandeln! . . .

„Kreuzsternanis! jetzt kriegt man wegen dem seiner langstieligen Art sich auszudrücken gar noch die naseweise Jugend auf den Hals! Laß endlich Dein Licht leuchten, damit Unkluge klug werden! . . .

„„Also hören Sie . . . aber meine Worte richten sich allein an Fräulein Fanny, welche die jüngere Schwester, auf welche sich die ganze Angelegenheit bezieht, darüber berathen mag. Auch ersuche ich, es möge sich von unbetheiligter Seite vor der Hand keine Kritik einmischen! . . .

„Schwere Patientin Geduld, ich werde nun gleich höchst kritisch! Aber hören Sie Luise, ich glaube der langweilige Mensch will Ihnen am Ende gar einen Heirathsantrag machen. Geben Sie ihm einen höllischen Korb! Sie brauchen nur zu sagen, Sie wären noch ein zu großes Gakelchen, ich will's bezeugen! . . .

„„„Sie sollten sich hüten, so leichtsinnig von Körben zu sprechen, da ich Ihnen erst kürzlich einen gehörigen gegeben habe, als Sie mir etwas in's Ohr sagten, Sie großer Fuchs! . . .

— Still, Luise, rege Dich nicht unnütz auf! Der Doktor ist gegen das Körbebekommen abgestumpft und an fehlschlagende Mittel gewöhnt. Er sollte es aber endlich aufgeben, unsere Konstitutionen in seine gewaltsame Behandlungsweise zu nehmen! . . . mischt sich Fanny ein. — Ruhig, ganz ruhig, Doktor, damit unser lieber Max endlich zu Worten kommt, deren Stil uns besser gefällt, als mancher sehr zwanglose! Also, bester Max? . . .

Nachdem er einen wüthenden Blick des Doktors ausgehalten, welcher sehr sprechend bedeutet: „Das Alles verdanke ich wieder Dir, aber warte nur!" hebt Max an:

„„Der Ihnen bekannte Herr Huber, Inhaber eines großen, vielprozentigen Vermögens trägt, schwerverliebt in Luise, dieser seine Hand an! . . .

Sofort entsteht eine gewichtige Pause, während welcher Alle die Blicke auf die brünstiglich Erwählte versammeln, die nicht weiß, ob sie sich zum Lachen oder Weinen entschließen soll und einstweilen die Augen zu Boden senkt.

„„Am Trauungstage . . . setzt Max stark betont hin-

zu, um seine Leute kennen zu lernen . . . „„will Huber sein Testament machen und die junge Gattin zur Universalerbin einsetzen! . . .

„Element noch einmal! Kann der alte Leichtsinn das nicht schon am Verlobungstage thun und sich dann gleich begraben lassen? Diese Klausel würde ich zu einer eisernen erheben, Fräulein Luise, und wenn Sie das Geld haben und den theueren Seligen los sind, dann heirathen Sie mich vom Flecke weg! . . . lacht der Doktor.

Hier bricht auch Fanny, in deren Fantasie wohl die langklapperige Gestalt Hubers in nicht sehr bräutlich beseligender Erscheinung aufsteigen mag, in helles Gelächter aus, welches Alle mitergreift, bis auf Max. Auch Clementine stimmt nicht ein und sieht traurig vor sich nieder, weil der Fall dasjenige Luisen vorschlägt, was sie über ihre eigene sehnsüchtige Jugend hat ergehen lassen müssen. Als einige Ruhe diesen Ausbruch lauter Heiterkeit dämpft, eifert Toska:

. . . Werft es nicht so unüberlegt in's alte Gerümpel! Bedenkt, daß noch ganz andere Leute um Geld oder Rang ihre Hand hingeben würden. Selbst Liebe kühlt aus, aber Geld und Stellung bleiben, womit man sich nach seiner Art ein anderes, höchst behagliches und heimliches Glück einrichten kann, so was muß man nur verstehen! . . .

— Das sind so Deine wurmstichigen Ansichten! Jede Mißheirath ist für die Seele eine Schande, auf die gar bald auch äußerlich der faule Fleck folgt. Wir verlangen von Huber das größere Vermögen, uns Herz und Sinn zu rühren und nicht sein mehrprozentiges. Wäre

ich arm, so würde ich arbeiten für den Mann, welchem ich mit nie ausglühender Liebe anhängen können muß, anstatt vom Gelde des Ungeliebten mir ein Leben einzurichten nach Toska's fadenscheiniger Gesinnung. Du denkst gewiß ganz so wie ich, Luise! . . .

„„„Und ich mag und mag die alte gelbe Samengurke nicht, lieber thäte ich mir selbst ein Leid an! . . . schluchzt Luise und stampft aufgebracht mit dem Fuße. „„„Es ist recht garstig von Ihnen, Herr Bünau, daß Sie mir so etwas wie zum Spott hinterbringen, als ob ich keinen andern Mann kriegen würde und allenfalls für Huber gut genug wäre. Von Ihnen hätte ich das nie erwartet, es ist lieblos!"""

„„Verzeihung, ich wollte nicht kränken! Aus Gutmüthigkeit für einen harmlosen Mann habe ich diese Sendung übernommen, deren Mißlichkeit ich jetzt erst vollständig einsehe. Es war unüberlegt, aber herzlos nicht! . . .

Und mit rascher Wärme vorgetreten reicht Max Luisen eine Hand, welche ihn alsogleich wieder anlächelt, während Fanny möglichst dicht an seiner Seite flüstert: „Süße Seele!"

. . . Und wenn Ihr es nun auch nicht braucht, weil Ihr Geld h. . . . . . fängt Toska wieder zu schüren an . . . so seid wenigstens klug und benutzt den Umstand, denn noch mehr Geld kann man immer gebrauchen! Wie lange kann es dauern, dann fährt der Alte ab. Laßt ihn sein Testament gleich machen, bedingt zugleich einen mehrjährigen Brautstand und wenn der den Glücklichen nicht mit Dampf aufreibt, so gebt erst im letzten Augen-

blicke nach. Ueber ein Kleines und es bleibt dann mit dem schönsten Vermögen eine junge Wittwe nach, die wie Frau Venus leben kann. Ich ließe ihm freundlich antworten. Denken und thun kann man nebenbei doch, was einem gefällt, das kommt selbst in der Heirath aus Liebe vor! . . .

Bei dieser diplomatisch hinterhaltsvollen Behandlungsweise der Sache durch Toska, stutzt Somatt's ganze disponible Staatsweisheit haarbäumend. Indem er sie mit unglücklichen Blicken anstarrt, berechnet er gleichzeitig im Stillen, wie viel seitwärts gelegene Sprachen er noch lernen muß, bevor die ministerialen Zulagen dafür Toska's „schöne Gefühle" zum Einrichten mit ihm bewegen könnten?

„„Nein! . . . entscheidet nun Max . . . „„unter solch geheimen Vorbehalten handeln, wäre sündig. Er bekommt seine schlichte Ablehnung und ist er nicht gar zu arg vom Raptus besessen, so kann er die ehrliche Art der Behandlung nur dankbar anerkennen!""

— Wohl, dabei bleibt's! . . . stimmt Fanny ein. — Und nun kein Wort mehr davon! Jetzt wollen wir nur noch fröhlich an uns denken, also: „Wahl der Damen und damit vorwärts zum Thee! . . .

„Auf zur Tafel! . . . grölt fürchterlich mißtönig der Doktor und würde spornstreichs vorausrennen, wenn er nur wüßte, wo eigentlich für ihn gedeckt ist. Um darüber rasch klar zu werden, will er Fanny den Arm geben, welche seine Güte an Luise verweist, die ihn versöhnlich annimmt, weil Max schon Clementinen führt. Somatt ist selbstverständlich unzertrennlich der Baronesse ergeben,

obgleich ihre Denkungsart so starke Scheidungsgründe enthält. Unter Vorantritt Fanny's verläßt man in Paaren die Zimmer. Der Zug richtet sich durch die Tiefe des Hauses in den Garten und steigt dort zu einer Flügelthür empor, welche in einen Bau führt, der nur aus einem erhöhten Erdgeschoß besteht. Der innere, schon erleuchtete Raum ist ein mäßiger Saal. Das behagt dem Doktor ungemein, der die Ansicht hat: „Hier könne man sich besser austoben, sintemalen es auch so paßlich abgelegen sei! . . .

Mit Verwunderung aber sieht Max sich in eine weiblich-zierlich aufgeräumte — Malerwerkstatt versetzt. Er steht demnach sammt den übrigen Gästen in Fanny's kleinem Kunstheiligthum, sie ist also Malerin — auch etwas in Dresden nicht Seltenes. Clementine hat seinen Arm bereits verlassen und leistet jetzt Fanny Beistand um die große russische Theemaschine her, während Max unwillkürlich von den Kunstgegenständen auf Fanny zurückblickt.

Mit Augen, die von Vergnügen höher leuchten, ist diese seiner Verwunderung gefolgt und als jetzt die Blicke Beider sich auswechseln, empfängt sie daraus die Gewißheit an tieferer Bedeutung gewonnen zu haben, wofür ihn ein ganz glückseliges Gesicht anstrahlt. Max tritt den über die Wände verbreiteten Bildern und Studien näher, welche der Kleinmalerei angehören. An allen diesen Stücken fällt die saubere Durcharbeitung auf, so wie das überwiegend Niedliche und fesselnd Feine darin, was ihn bei weitem mehr anmuthet, als wenn er auf geniale Anläufe träfe. Unter Betrachtung dieser zierlichen Schöpfungen ist Fanny in seinem Urtheil noch gestiegen.

Er sieht in dieser Kunstthätigkeit, die so glatt mit ihren übrigen Verhältnissen geht, eine um so gesundere Verwerthung weiblicher Fantasieanlagen, als diese sonst gerade nicht immer auf würdige Gegenstände sich richten. Deßhalb denkt er so viel ernsthafter über das Räthsel nach, „warum dieses junge, schöne, wohlsituirte und von einem sauberen Kunststillleben umgebene Wesen mit aller Gewalt aus diesem reinen Kreise in das jede zartere Weiblichkeit zurückschreckende Bühnenleben hinaus verlangt“ — da unterbricht der Doktor diese Gedanken mit einem tiefen Nothschrei seiner eingeborenen Natur:

„Blitz und Krach! Bekommt man nicht bald was zu besehen? Ich habe Pferdehunger und einen zweispännigen Durst! Vier derbe Schenkmädchen und doch keine flotte Bedienung? Was ist das für eine schlotterige Wirthschaft! . . .

Eilig tragen jetzt die Damen eine gedeckte Tafel herbei, welche schon vorgerichtet bisher im Hintergrund stand. Nun kommt der Doktor erst in's rechte Zufriedensein. Ohne die Aufforderung dazu abzuwarten, pflanzt er sich als der erste an den Tisch. Fanny ladet daher unverweilt ein, rasch Plätze zu nehmen und die wohlbeschaffene kalte Küche versammelt nun auch die Uebrigen um sich. Aber zum Trinken giebt es dabei nichts als Thee. Dies ist dem Doktor geradezu widerwärtig und er will schon zu Anzüglichkeiten ausholen, als er eines freilich nur mäßigen Zusatzes von Rum inne wird.

„Wenn Ihr mir mehr davon hineinthun wollt, dann mag das Blümchenwasser allenfalls passiren. Ich habe nicht gedacht, daß Ihr die Einladung zum „Thee“ so

wörtlich nehmen würdet. Es ist doch Rum genug im Hause? Daß wir nur nicht nachträglich damit in Noth kommen! . . .

„„Ohne Sorgen, Doktor . . . erwiedert Fanny mit einiger Schärfe . . . man wird Ihnen genug geben! . . .

Nun fangen die Damen, welche am entfernteren Anrichtetisch sich abwechselnd beschäftigen oder beim Herumreichen der Tassen unterstützen, plötzlich ein schauderhaftes Kauderwelsch untereinander zu sprechen an, aus welchem keiner der anwesenden Herren Sinn und Reim herauszuhören im Stande ist. Man weiß nicht, ob über das, was sie in überpurzelnden Worten sich zuschleudern, oder ob über die verdutzten Gesichter der Männer die Mädchen zuweilen in unbändiges Gelächter ausbrechen und bei unendlich wider einander laufender Rührigkeit sehr lustige, manchmal schon mehr spitzbübische Gesichter machen.

„Was ist denn das für ein schnödes Gekauder? Dabei kommt man ja um seinen Verstand und wird einem zu Muthe wie verrathen und verkauft! . . . zankt der Doktor mit Fanny, die ihn ohnehin schon dadurch verstimmte, daß sie sich neben Max hatte setzen wollen . . . „Ich finde das empörend zu sprechen, was ich nicht verstehe! Da kann man mir die größte Dummheit in's Gesicht sagen und ich muß mich am Ende noch dafür bedanken, weil Ihr mir weismacht, es sei eine der seltensten Schmeicheleien gewesen! . . .

Sofort und wie wenn sie an den Augen telegraphisch in Verbindung ständen, stellen sich sämmtlich gegenwärtige Damen so niedlich harmlos, als ob sie nie etwas Anderes als klares, ehrliches Deutsch gesprochen hätten. Können

sie aber am Anrichtetisch die Köpfe zusammenstecken, oder wenn sie von da und dort ein Wort sich zuwerfen, dann ist es gleich wieder kuwanisch. Gebildet wird diese perfide Sprache, indem sie jeder deutschen Silbe abwechselnd die Endungen ku und wa anhängen. Mit großer Uebung gesprochen ist dies eine abscheuliche, den Sinn zerhackende, boshafte Sprache, eine Verrätherinnensprache, welche betäubt und verdummt, welche das Ohr mißhandelt, wie sie denjenigen mißhandelt, über welchen man laut vor Andern sich alles nur Mögliche zu sagen erlauben darf, die sich in einem Athem zehnmal in der Luft überschlägt und unentwirrbar ineinander ballt.

Der Doktor, welcher sich bei dieser Mausefallen- und Hechelkrämersprache schon arg zerhechelt und wie in einer Mausefalle gefangen vorkommt, wird darüber höchst verdrossen und seine Laune droht schwer umzuschlagen — als auf ein Zeichen von Fanny dieses grausame Spiel mit Einemmale gänzlich abgebrochen wird.

An dem einen Ende der Tafel haben sich Clementine und Luise um Max zusammengefunden. Dame Clementine, die noch so mädchenzarte Frau, welche auf oberflächlichen Blick hin wie nie aus müder Gleichgültigkeit heraus zu bringen erschien, mit dem ewig sanften Lächeln und der weichen, immer nachgebenden Liebenswürdigkeit — Clementine entschleiert Zug um Zug tief verhalten gewesene Innigkeit, während sie mit erweckter Seele der Anmuth einer Unterhaltung sich überläßt, in welche Max sie verflicht. Dieser selbst findet so viel leidenschaftsloses Wohlgefallen an ihr, als sich gerade am besten damit

verträgt, daß der geistig bedeutende Mann nicht zum Zärtlichkeitsmenschen abschwächt.

Luise, seit kurzem in eine Luft versetzt, welche mit so viel Frühlingsahnung umher fächelt, daß die sich sprengende Verpuppung jeden Augenblick das Schmetterlingsglück der Flügel befreien kann — Luise, indem sie auf Max hört und nur ihn sieht, ist betheiligt mit jenem unklar sich drängenden Empfinden, das in die Augen steigt und dort vom Lebenszauber schwindlich geworden, selig sich wieder in das Herz hinabstürzt, wohin es weiterträumendes Daranденken mitnimmt.

Nicht gleich glücklich scheint sich Schwester Fanny an des Doktors Seite zu fühlen. Meister Theriak, welcher schon nach der ersten Tasse über deren „verruchte" Kleinheit schrie und dem man dann eine bassinartige, sogenannte Bowle herbeiholen mußte, findet fortwährend Ursache über geringen Rumzusatz zu querelen. Er zeigt sich ziemlich stark angesäuert und wird sogar bissig, so oft Fanny „ein bischen Liebe" schroff abwies. In Folge davon entsteht zuweilen am oberen Tischende ein kleines Gekeife, nach welchem der Doktor allemal mit Würgergrimme auf's Essen zurückkommt und wuthentbrannt zu trinken fortfährt.

Die Baronesse ist heute absonderlich funkenwerfend und von einer Wohlaufgelegtheit, die immerzu um die ganze Windrose weiblicher Wetterschwänke herum neckt. Gefühl schimmert fortwährend an ihr auf, das treulos wieder entflattert, wenn es sich schon zu ergeben schien. Somatt hascht unaufhörlich getäuscht hinterher, kann sie nirgends recht erfassen und braucht verwirrt und verführt

alle Korrektheit auf. Jetzt aber dieser Blick von ihr! Nie zuvor noch schmachtete sie so ihn an und niemals hat er ihr ganzes Wesen so anlehnend gefunden. Da sagt er sich: „Jetzt oder nie muß ich suchen ihre Gefühle zu majorisiren!“

„Toska! . . . säuselt er mit diplomatisch weichstem Gefächel . . . „o, bitte, was fühlen, an wen denken Sie jetzt? . . .

„„Ach! . . . schmilzt es unter einem verzückten Lächeln hervor . . . „Was ist mir heute wieder für ein himmlischer Mensch begegnet! Das war ein nur zum Spaß auf dem irdischen Pflaster herum bummelnder Götterjüngling, ein wahrer Anton ist's. Männeken, da sind Sie die reine Wassersuppe gegen! . . .

Der sich selber einem Adonis gar nicht so unähnlich haltende Somatt prallt zurück wie von einem Keulenschlage und seine Leidenschaft fühlt sich derart ernüchtert, daß ihm Toska erst wieder frisch wird zu Kopfe steigen müssen.

Wechselsweise lösen sich die Damen am Anrichtetisch ab, den Thee zu bereiten, welchen sie von dort bringen und herumreichen. — Mit Einemmale läßt sich eine Steigerung der Laune, ein freieres Sich-Geben der eigentlichsten Persönlichkeit deutlich wahrnehmen. Nun lockert sich auch der Zusammenhalt um die Tafel, man steht häufiger auf und treibt sich bunter durcheinander. Selbst der Doktor thaut wieder auf, der in brütende Stummheit verfallen war. Eine ganz ungewöhnliche Flamme recht offener und frohsinniger Lebenslust aber bricht namentlich aus Max hervor, während die Damen herzlich

darüber lachen und sich wieder kuwanische Bemerkungen, diesmal jedoch vorsichtiger zuwispern.

Fanny und Toska sind beide hochgewachsen. Nur besitzt Erstere die schönste Fülle ovaler Schlankheit in unabgestreifter Jugendfrische, indeß die wenig Jahre ältere Baronesse wie etwas angehaucht von den blumenfeindlichen Rauheiten des Daseins aussieht. Alle zwei tragen elegante weiße Röcke, unter deren hoch bis an den Hals gehenden Schluß farbige Schleifen geknüpft sind, was hübsch von dem Weiß absticht. Nebenbei sieht Toska's Robe derjenigen, welche Fanny schmückt, so ähnlich, daß der Verdacht entsteht, die stolze Edeldame denke über den Mitgebrauch dessen, was Anderen gehört, genau wie ihr Ahne mit der langen Lanze.

Plötzlich erblickt man beide schlanke Mädchenkörper zum graziösen Walzer verschlungen, einer selbstgeträllerten Melodie durch den Saal nachschweben. Die weiche, weiße Ueppigkeit der Gewänder schweift auf und zu um das rhythmische Spiel herrlicher Glieder. So fliegen Beide dahin, beflügelter oder aufgelockert sich wiegend in Tanzwonne, je nachdem Max, welcher hinter der bei Seite gerückten Staffelei ein Piano entdeckte, Feuer oder Schmachten in den Takten wechseln läßt. Wunderschön stechen die zwei lichten Gestalten vom rothen Grunde der Wände beim daranhin Gaukeln ab, einem Schwanenpaare gleich, das durch feurige Abendwolken schwimmt.

Bald fühlen sich auch Clementine und Luise von dem für junges Volk nach der Liebe seligsten Zauber, dem des Tanzes, unwiderstehlich angezogen.

Der Doktor sitzt wie zu Pferde quer über einen

Stuhl, auf dessen Lehne er seine Arme und darauf sein Gesicht legt, welches verzwickter schmunzelt, wenn die rasch wechselnden Füßchen sichtbarer aufblenden. Aus dem Walzer wird ein Galop und schweifender peitschen die Kleider Alles, woran der fegende Tanz vorbeistürmt. Reizender verrathen die sich anschlingenden Gewänder jugendstraff schwellende Formen, höher flammen die Wangen, bewegter steigen die Busen, erweiterter strahlen die Augen in feuchtem Glanze, während die Augen des Doktors vom Blinzeln immer kleiner werden und Somatt auf dies Bild starrt, als drehe sich in seinem Kopfe die ganze umgerissene Diplomatie mit.

Max stockt plötzlich im Spiel, weil er meint, die Mädchen hätten vor der Hand genug, die Umschlingungen lösen sich und die Tänzerinnen athmen erhitzt aus.

Unfern von Max befindlich blickt die vom erregenden Tanz noch lebensvoller glühende Fanny nach diesem, ohne ihrer Sehnsucht sich nachzuwagen. Da bemerkt sie den an der Wand verdächtig hinschleichenden Doktor und eräth sofort die Schlechtigkeit, welche er zu verüben gedenkt. Schadenfrohes Lächeln zieht flüchtig über ihre Züge, sie beschließt herrlich für sich hinauszuführen, was der Doktor Uebles im Sinne hat und wendet den Blick wie ein Jäger, der auch im Finstern die Richtung seines Zieles nicht fehlen will, scharf auf Max und die ganze Umgebung.

Jetzt verlöschen im Nu sämmtliche Gasflammen und die Gesellschaft befindet sich unerwartet in greifbarer Nachtschwärze. Mit Geistesgegenwart dreht aber Luise schnell wieder die Gasleitung auf, nimmt am Flämmchen der

Theemaschine Licht und plötzlich werfen die zunächst entzündeten Gasarme neue Helle in den Raum. In dem wieder umherströmenden Lichte bemüht sich Max, der nun auf einer ganz anderen Stelle steht, eine gewisse Verlegenheit zu bemeistern, als ein mit den ersten Lichtstrahlen losgelassenes Gelächter ihn darüber hinweghebt.

Denn der Doktor hat im Finstern Toska für Fanny genommen, während jetzt Somatt an dem Nebenbuhler zerrt, der nicht gleich seine zärtliche Umklammerung aufgeben will. Wie er nun aber bei zunehmender Aufklärung seinen Irrthum begreift, drückt sich der Doktor mit zarter Blümchenhaftigkeit in's Unabsehbare. Diesen bescheidenen Rückzug benutzt Somatt sehr giftig Toska zu fragen, „ob sie etwa wieder einen schönen Mann gesehen und warum sie nicht geschrieen habe, sie schreie ja bei ihm immer gleich?"

Nur Fanny stimmte in das Gelächter nicht ein, weil sie wie in die Erde versunken und verschwunden ist. Nachdem der Doktor die Sticheleien der Damen über sich ergehen lassen mußte, Max einen bitterbösen, mißtrauischen Blick von ihm erhielt, Toska jede Mühe unterläßt für den eifersüchtelnden Somatt sich weiß zu brennen und Keck sein Gesicht verschämt über die gewaltige Theetasse neigt — geht eine bisher unbemerkte Tapetenthür knapp auf und die Damen werden von Fanny gerufen. Zwar zieht man die Thür hinter den Eingetretenen eilig wieder zu, aber der herbeigesprungene Doktor hat doch in ein allerliebstes Schlafzimmer zu blicken vermocht, das hinter dieser Thür sich verbarg.

Indem er noch an der Thür herumtastet, ohne ent-

decken zu können, wie man sie öffnet, bricht auch da drinnen schallendes Gelächter aus. Der Doktor stampft bei diesem seine Fahrten und Thaten abermals verherrlichenden Nachklange ingrimmig mit dem Fuße und kehrt mürrisch zu seinem Stuhl zurück, wo er sich einen Theegrog braut, der ihn aus dieser moralischen Niederlage geistig wieder erheben soll.

Unterdessen herrscht schwüle Pause zwischen den drei Freunden, die allein im Saal verblieben. Max sucht dieselbe dadurch zu verwinden, daß er sich wieder an's Piano setzte, wo er träumerisch vor sich hin leise in die Tasten greift. Somatt hat sich wie eine gestürzte staatsmännische Größe voll grollender Würde in die Ecke einer Ottomane abgesondert und nur der Doktor geht in stillwaltender Geschäftigkeit hin und her. Der Freundliche bereitet nämlich am Kredenztische einen Thee nach eigener Chemie, womit er den noch vorhandenen vermehrt und verbessert. Hierauf kehrt er lieblich lächelnd zu seinem Grog zurück, mit dem er sich in zwar stummes aber engeres Verständniß setzt. Die Passagen, welche Max gedämpft antönen läßt, durchklingen allein noch die andauernde Stille. Schließlich aber wird dem Doktor die Geschichte zu langspurig. Er stürmt an die Thür, hinter welcher die Mädchen lautlos schalten. Erbost ballert er an und schreit:

„Na, wollt Ihr etwa heute nicht wieder zum Vorschein kommen? Wo bleibt Ihr denn so lange? Ich finde das beleidigend, man weiß nicht, woran man ist und was Ihr treibt! . . .

Noch lauscht er der Wirkung seiner Worte, als die

Thür aufgeht und die Damen paarweise in den Saal schreiten. Den damit verbundenen pompösen Auftritt benutzt der Doktor gewandt in das Schlafzimmer zu huschen, dessen Thür er leise zuzieht. Vergnügt wie ein Dieb, der mehr zu stehlen findet, als er dachte, schwelgt er an dem Duft der Geheimnisse dieses anmuthigen Ortes, der bestimmt ist, so viel entzückende Weiblichkeit vertraut zu umgeben.

„Hm . . . murmelt er höchst beifällig . . . „eine ganz verteufelt niedliche Einrichtung, um sich zu zweien zusammen zu separiren. Es ist hübsch hier, genau wie bei Max, nur ganz anders. Und wie still und abgeschieden. Weiß Gott, wie in den schattig ummauerten Gärten des Großtürken. Das hat sie sauber einzurichten gewußt. Es ist doch ein Wettermädel und wie zum Rasendmachen geschaffen. Famos, daß ich die Gelegenheit kenne. Flüchtiges Liniment! bleib ich oder geh ich? . . .

In diesem Augenblick strömen die Damen herein und der eben vermißte Doktor wird gewaltsam in den Saal gezogen, wobei man nicht gerade schonend mit Redensarten gegen ihn verfährt. Aber er ist zu stillvergnügt über den gehabten Einblick, um sich aus dem Schimpf und Spott was zu machen. Zugleich hat er, indem er schweigend Alles über sich ergehen ließ, es so bequem, die ihn umringenden und völlig verwandelten Mädchen recht angeregt zu mustern. Dieselben sind nämlich zu einem ungarischen Viertanz kostümirt.

Vorzugsweise macht Fanny in der malerischen Verkleidung, die sie mit von Jugend strotzender Temperamentfülle trägt, einen hinreißenden Eindruck. Dies erlebt an

sich der Doktor, welcher vom Kalpak und Dolman bis zu den sporenumklirrten Füßchen die schöne Gestalt mit den Augen umglüht. Somatt versieht sich einstweilen an Toska, die nicht gleich prachtvoll aber doch ganz reizend sich ausnimmt. Clementine und Luise tragen ebenfalls mit Silberreiherfedern geschmückte, zierliche Kalpaks auf den Köpfen, dazu gekürzte Frauenröcke in den ungarischen Farben und klirrende Stiefelchen, welche mit ihrem brennenden Roth sich fest um die weißen Füße schmiegen.

Max erhält Noten und muß spielen. Die charakteristischen Melodien stürmen feurig los und die zwei schönen Paare sind rasch mit Leib und Seele mitten in dem ausdrucksvollen Tanz, daß man wie an die Ufer der Theiß versetzt, bei wilder Zigeunermusik tanzselige Magyaren im leidenschaftlichen Gliederspiele vor sich zu sehen wähnt.

Der geendigte Tanz wird mit Beifallsgetöse belohnt. Darauf folgt eine graziöse und feurige Masurka, welche Tanzweise eben so vortheilhaft die Schönheit der Formen, wie die lebhaften Seelen der Damen ausprägt. Clementine und Luise sind weiches Schmiegen und Wiegen, entfesseltes Schmachten. Fanny ist markige Kraft und Toska sarmatisch chevalereske Lässigkeit mit einer dabei doch wie auf tausend Gelenken biegsamen Leidenschaftlichkeit — Alle aber haben mit der Verkleidung eine neue und fremdartige Schönheit angenommen.

„Beim Barte des Propheten! . . . ruft der Doktor elektrisirt aus, wobei er mit dem selbstverübten Thee von Tasse zu Tasse geht und einschenkt, indeß Somatt vor Entzückung aus Leim und Fugen treibt . . . „uns im Kostüm so vorzutanzen, das hat sich famos, pompos,

grandios, namenlos ausmachend genommen oder ausnehmend gemacht, wie das verdrehte Huberchen sagen würde! . . .

Namentlich die feurige Bravour des polnischen Nationaltanzes hat zuletzt die Mädchen erschöpft, so daß sie nun hochathmend sich Kühlung fächeln, auf- und abschreiten oder aufgelöst in Sessel sinken, kurz es eben treiben, wie nach jedem heißen Tanze herkömmlich ist.

„Also deßhalb wurde mir bei Eurem ersten Getanze so roth vor Augen, weil Ihr die einem ganz wirblig machenden Stiefelchen schon anhattet, es war demnach eine abgekartete Maskirung? Na, Ihr habt uns die Köpfe gehörig verdreht, dafür seid Ihr nun aber auch selber in einem schönen Zustande! . . . sagt der Doktor. . . . „Komm her Fanny, Katze, Schlange, süße Hexe, ich kann mich an Dir gar nicht satt sehen! Komm, ich will Dich in Ordnung bringen oder ziehst Du die Unordnung vor? Dein Haar wird gleich herabfallen! . . .

„„Ich weiß gar nicht, worauf Sie das Recht gründen, mich immer mit Ihrem widerlichen Du anzureden! Ich mag es nicht! Es ist mir zu intim und Sie dürfen es sich nicht ferner herausnehmen! Ein allerletztes Mal verbitte ich mir diese Anmaßung, welche mich beharrlich belästigt! . . . wirft Fanny dem Doktor zu, erhitzt von Tanz und Zorn. Dann, als ob der Aerger ihr die Kehle ausgetrocknet habe, greift sie in voller Erregung nach ihrer Tasse und trinkt hastig deren Inhalt, ohne daß ihr dessen verderblicher Geschmack auffällt.

Auch die andern des weiblichen Theiles der Gesellschaft mögen wohl von der Hitze des Tanzes lechzen, oder

ob sie es unwillkürlich Fanny nachthun, auf welche jetzt jedes Auge gerichtet ist. Vielleicht auch veranlaßt die Beklommenheit über den entstandenen Auftritt, daß die Damen den untergeschobenen Thee trinken, wie man bei zerstreutem Geiste eben etwas genießen kann, ohne sich deutlich des Geschmackes davon bewußt zu werden.

Wider Erwarten hat der Doktor auf die demüthigende Zurechtweisung nichts entgegnet. Er hob sogar den Arm, als wolle er von dem gefährlichen Thee abwehren, gleichsam als sei ihm an irgend etwas eine Ahnung aufgegangen, daß schon Jemand mit einem ähnlichen Streich Fanny's Ereifern vorgeheitzt habe. Dann mit diesem Gedanken hinter dem Thäter her, sucht er diesen herauszufinden und bemerkt ein boshaftes Zucken um Toska's Mund, die dabei auf Fanny blickt. Leider ertappt auch Fanny's nun einmal angeregter Verdruß wie ein auf der Lauer liegender Löwe das Lächeln des Doktors, als er den hämischen Ausdruck im Gesichte Toska's beschleicht.

„„Was soll Ihr impertinentes Lachen? . . . fährt sie empor, in den Augen wilde Energie . . . „„Und warum lachst auch Du allergnädigste Falschheit mich so boshaft an? . . . schleudert sie Toska zu. Diese will auffahren, aber Max drückt sie gebieterisch in ihren Sessel zurück und sie begnügt sich einen Blick voll Haß, voll slavischen Haß nach Fanny zu sprühen, welcher an deren hochgestreckter Kühnheit abprallt.

„„„Sie ist unzurechnungsfähig . . . flüstert das Edelfräulein unter Achselzucken Max zu, ihrer eigenen gelinden Niederlage in seinen Augen aufzuhelfen und nimmt dabei eine hochmüthige Haltung an . . . „„„Sie

werden den schönen, eingebildeten Engel bald aus aller Glorie fallen sehen, denn ich schmuggelte ihr vor dem Tanzen schon Rum in den Thee! . . .

„Na, gieb Dich zufrieden, Fanny . . . fängt der Doktor wieder an . . . „es ist gut gemeint! . . . Uebrigens hat sich noch Keine beleidigt gefunden, die ich „Du" nannte! . . .

„„Ich, Herr Doktor, fühle mich aber unaussprechlich durch ihre dreiste Unart verletzt! Ihre unausstehliche Zuneigung verfolgt mich zwar sehr dringlich, wenn Sie jedoch noch Ehre im Herzen haben, dann müssen Sie eingestehen, daß außer Spott und Unwillen Ihnen nichts Liebes von mir widerfahren ist! Strafen Sie das vor der Gesellschaft sogleich Lügen, wenn Sie es können und nun verwechseln Sie mich nicht länger mit weiblichen Bekanntschaften, die Sie mit Ihrem brüderlichen Du beglücken dürfen, sonst . . .

„Was, sonst?! . . . kreischt der Doktor und springt kirschroth im Gesicht auf. Aber weit fühlbarer als vorher Toska findet er sich unerwartet auf einen der umher geschobenen Stühle niedergepreßt. Dies vollführt Max, der die Geister des Thee's, welche auf seinen Theil kamen, vor dem Zorn entweichen fühlt. Und mit schnell im Stillen sich gelobter Selbstbeherrschung Allem gegenüber, was etwa noch vorkomme, wendet er sich mit vollkommen äußerlicher Ruhe an den Doktor:

. . . Du wirst jetzt die Güte haben, den Mann von Bildung und die Gegenwart der Damen nicht länger außer Acht zu lassen. Erneuerst Du aber Deine Unart auch nur ein einziges Mal noch, so sind wir Freunde

gewesen und bei der nächsten Beleidigung Fräulein Fanny's zerbreche ich auf der Stelle Deinen Degen und liefere die Stücke am ersten besten Wachtposten ab! . . .

„O, Du! Du Scheinheiliger, bist mir auch der Rechte! Für Deine Freundschaft gebe ich keinen Pfifferling! Du fischest im Trüben und gehst hinterm Rücken der Leute auf's Abspänstigmachen aus! Du kannst mir gestohlen werden! . . .

. . . Sprich Dich leichter um's Herz und thue Dir in Bezug auf mich keinen Zwang an! . . . antwortet Max gelassen . . . „mich soll nichts beleidigen, was Dein grimmiges Mißtrauen ausgährt, wenn Du Dir nur die Brust dadurch erleichterst. Nimm also auf mich gar keine Rücksicht, für Dich selbst aber einige Vernunft an und jetzt ersuche Fräulein Fanny und die übrigen Damen, Dir zu verzeihen. Ich bitte Sie, Fräulein Fanny, ihm dazu auch ein wenig entgegen zu kommen! . . .

Die Aufgerufene erhebt sich unverweilt, tritt auf Max und den Doktor zu und reicht jedem eine Hand, die Beide artig küssen. Dann verneigt sich der Doktor ziemlich höhnisch vor den andern Damen und Max führt Fanny ihren Freundinnen wieder zu, welchen er durch erheiternden Zuspruch den entstandenen Gemüthsdruck zu verscheuchen bemüht ist.

„Du . . . raunt der Doktor dem Depeschendrehergehülfen zu . . . „schenke den Frauenzimmern fleißig Thee ein, wenn ich's allein nur thue, könnte gegründeter Verdacht entstehen. Ich habe der Sippschaft gehörig Rum eingerührt und den Geschmack stark mit Zucker zugedeckt. Du sollst schon noch mehr Spaß erleben! Paß auch scharf

auf Deine vertrakte Polakin, die vollführt schon noch höhere Sätze, die Du zum Einfangen und Zahmmachen benutzen mußt!"

Der aalglatte Diplomat hat bei dem in das Gleichgewicht greifenden Vorfalle dagestanden, wie die geängstigte „Nichteinmischung". Als ächter Staatskünstler durfte er es mit keiner Partei verderben und wenn es ihm selber an den Kragen hätte gehen wollen, würde er sich lieber eben so katzenschmächtig fein gedrückt haben, wie er sich jetzt dahin drückt, um mit wahrhaft offizieller Grazie seinen ruchlosen Thee anzubringen, zu welchem Schelmenstück er sich um so gehobener mißbrauchen läßt, als das Betrautsein damit ihm wie eine Anerkennung seines diplomatischen Charakters schmeichelt. Man nimmt die gefüllten Tassen, um vom gehabten Schreck abzukommen, vielleicht auch schon ein bischen festlich illuminirt und scherzt dabei über Somatt's hoffähigen Marqueuranstand. Anderntheils erkennen die Damen das Bemühen, welches Max anstrengt, die vorhandene Spannung zu beseitigen und geben sich die Miene, als dächten sie schon nicht mehr an das Vorgefallene.

Sogar Somatt will das Verfahren, welches Max einschlägt, mit dem Glanze seiner Diplomatie und der ihm eigenen verschnörkelten Feinheit unterstützen. Da er aber nie liebenswürdige Anläufe nehmen kann, ohne in eine üble Männermanier zu gerathen, welche darin besteht, die fantasievollen Frauen mit einem wissenschaftlichen Saftauszuge des Gesprächstoffes lehrreich zu langweilen, so vergreift er sich auch hier wieder und giebt taube

Nüsse statt Blumen, indem er mit der Bemerkung an Fanny heransäuselt:

— Wissen Sie auch, daß es unkünstlerisch ist, den Wänden einer Malerwerkstatt rothen Grund zu geben? Ein zartes Grau war nöthig! Denn roth ist eine prismatische Brechung des Lichtes oder mit andern Worten, einer der sieben Farbentöne, das heißt, es ist eine Farbe, welche den weißen Strahl verdirbt, ich wollte damit sagen, erlauben Sie höflichst, daß ich die Gelegenheit mit Ihnen zu sprechen gütigst ergreife, um zu schweigen von einer Unschicklichkeit, welche durch Roth entsteht, denn man kann sagen, daß durch Rothwerden etwas Anderes entsteht, sowohl durch eigenthümliche Reflexe, welche das Bild auf der Leinwand in zweifelhafter Beschattung lassen, weil . . . es wird sehr heiß hier, finden Sie das nicht auch, mein Fräulein? . . .

„„Jawohl! man kann sagen, schon mehr den Kopf einnehmend! Aber wissen Sie, mein Herr, daß Sie diese wahrhaft gelehrte Enthüllung der Licht- und Schatten-Geheimnisse gefälligst einem Mädchen predigten, welches meist das Schöne dem Nützlichen vorzieht. Mag der rothe Schein einem malenden Genie gefährlich werden, meinetwegen den Doktor und sogar gewisse Thiere aufreizen, mir ist dies freundliche Roth nicht fürchterlich. Im Gegentheile nehme ich, ein Bild aus Gottes Hand, auf diesem warmen Farbentone mich recht gut aus. Ihre Dienerin, mein Herr! . . .

Damit läßt Fanny den geistreichen Entwickeler der Licht- und Farbenkunde im Sonnenstich der Nachreife großer Gedanken stehen, denn ihre Aufmerksamkeit wird von

der übrigen Gesellschaft beansprucht. An dieser beginnt nämlich Verschwörung und Gegenverschwörung mit sichtbaren Wirkungen sich zu äußern. Die Mädchen haben den jungen Männern eine Schelmerei anthun wollen und ihnen geschickt den Thee mit immer mehr Rum versetzt. In übermüthiger Laune und aus zunehmender Abneigung hat Fanny dasselbe heimliche Stückchen Toska gespielt, was deren Heimtücke unbewußt ihr vergolten und zuletzt noch hat der Doktor diese kleinen Liebeswerke mit seiner angeborenen Gediegenheit überboten.

Max, der gewöhnlich so ernste und auf sich zurückgezogene Mensch, sprudelt über von verhaltener Lebenslust. Sein eigentliches Wesen läßt jede Zurückhaltung fallen und zeigt eines jener Herzen, das die Welt verschenken würde, wenn sie ihm gehörte, enthüllt eine Seele von durchsichtiger Reinheit, so wie jene zart organisirte Sinnesart, ohne welche selbst die mühsamste Verfeinerung sich im Menschen noch einen rohen Rest setzt, der dann bei jeder Entzügelung behend an die Oberfläche steigt. Nur ganz hingegeben fröhlich ist Max und so recht vergnügt aus dem Häuschen, was Clementine und Luise bewegt, völlig mit aus dem Häuschen zu sein.

Luise lacht über Alles und Nichts und tollt, wie ausgelassene Kinder tollen, wozu sie plaudert gleich einer unermüdlich zwitschernden Grasmücke. Daneben verräth die nicht minder erregte Clementine doch stark sentimentalen Zug, welchen schmachtende Auflockerung und die für gewöhnlich von Damenwürde eingeraffte Liebebedürftigkeit eines einsamen Herzens begleiten.

Somatt schwatzt ähnlich dem selbstgefälligsten Papagei

und wird manchmal sogar indiskret gegen den Minister, was indeß hier nicht weiter schadet. Je „angeräucherter“, wie der Doktor solche erhöhte Stimmungen nennt, er wird, desto mehr entfaltet der duplomatte Noterich großes Selbstgenügen und Eigenliebe. Man erkennt, wie trocken jahrelang eingeschluckter büreaukratischer Staub seine Seele gemacht hat und daß sich nur seine Sinne einigermaßen frisch erhielten. Er fließt ohne allen amtlichen Halt förmlich über in Zärtlichkeit für Toska, wobei er doch auch wieder das Schulmeistern nicht lassen kann, indem er ihr mit nachhelfender Erziehung den verderblichen Eindruck vorlallt, welchen ihre Auffassungsart des huberschen Antrages auf ihn bewirkt habe. Die in solcher Weise von Liebe Umworbene nimmt alle diese berauschen sollende Süße mit der ihr eigenen Stachlichkeit und Hinterhaltsfülle auf, bewährt sich zwar vom Adel, aber mehr noch vom Tadel und läßt unter äußerem Schliff jenes davon überkleidete Wesen errathen — welches der Eleganz gleicht, die darunter getragene, isabellfarbene Sauberkeit überschmückt.

Fanny, in welcher die voraufgegangene Entrüstung die Theewirkung verjagte, sieht düster auf die eingetretenen Entpuppungen und lächelt nur manchmal über den ausgelassenen Max, von dem sie trotz völlig selbstvergessen auf ihm verweilender Blicke sich streng fernhält. Gerade als der Doktor, der auch wieder in alten und neuen Sauerteig gährt, mit ungeschwächten Mitteln dem selbstsüchtigsten Lebenssinnlichkeitssinn höhere Bocksprünge gestatten zu wollen scheint, da gewahrt sie an Clementinen eine neue Wandelung.

Wie bei allen vor sich und Anderen zwar uneingestanden, im tiefsten Inneren aber doch sich sehr unglücklich fühlenden Naturen so endigt auch Clementinen's außergewöhnlich gegipfelt gewesene Nervosität durch eintretenden Nachlaß der Spannung, als nun heftig ausbrechende Traurigkeit.

„Komm, Clemens, und auch Du Luise! . . . sagt Fanny mit einer gewissen sanften Strenge . . . „es wird Zeit, daß Ihr völlig von Eurer Munterkeit abkühlt. Kommt und werft die Oberkleider über das Tanzkostüm! . . .

Unter diesen Worten nimmt sie Beide mit nach den Gemächern neben dem Atelier, welchen Weggang Max benutzt, in einen Rollstuhl geworfen ruhiger auszuathmen, während der Doktor den Weiblichkeiten nachschleicht. Sich miteinzudrängen war nicht mehr möglich und da seine Nase vergeblich nach einer Spalte oder dem Schlüsselloche dieser ihn so anziehenden Traulichkeit herumfuhr, kehrt er unbefriedigt vom Schauplatz zurück, um den Diplomaten kräftig zu ärgern, der eben jetzt glaubte, mit Toska ein in die Zukunft hineinragendes Anlehnen begründet zu haben. Dies unterbrochene schöne Gefühl rächt sich aber fast unmittelbar darauf am Doktor durch den Wiedereintritt Fanny's. Sie hat einen reizenden Morgenrock übergezogen, aus dessen schamhafter Koketterie ihre blühende Jugend wie mit Sonnenaufgangsfrische leuchtet. Da fühlt der Doktor deutlicher als je, daß auch der beste Grog eines Biedermannes Brust allein nicht ausfüllt und großmüthig verzeiht er ihr in neuverstärkter Brünstigkeit jede seiner vorausgegangenen Unarten. Seine

massenhafte Liebesmühe wird aber auch entschiedener wie je durch Zurückweisung neu erbost. Nun taugt Fanny sofort in seiner Meinung auch keinen Pappenstiel mehr, denn Frauenwerth beurtheilt er nur nach der Größe von Frauengunst für ihn. Da Max zufällig in die Nähe Fanny's kam, so ist dieser natürlich an der erlittenen Niederlage einzig und allein schuld und der Doktor überträgt auf denselben jeglichen Groll und all seine Feindseligkeit.

Max geht gleichmüthig aus diesem vulkanischen Umkreis und Fanny bringt die Hüte der Herren, was diese erinnert sich ihre Ueberröcke selber zu suchen. Da es gilt Clementinen nach Hause zu geleiten, holen sich die Mädchen ebenfalls ihre Ueberwürfe herbei. Als der Doktor gewahrt, daß es Ernst wird mit dem Fortsollen, giebt er klein bei, weil er noch bleiben möchte. Da ihm dies nichts nützt, schlägt er um wie gutes Wetter und wird zänkisch. Solches gemahnt Somatt, daß *Vermitteln* in die höhere Diplomatie gehört und er darin gleich vor Toska glänzen könnte, deren unwillkürlichen Respekt vor Max er vordem wohl bemerkte. Leider nur liegt es dem Doktor noch schwer in den Gliedern, daß er sich hatte von Max imponiren lassen, was, wie er wüthend nachträglich grübelt, auf keinen Fall hätte geduldet werden sollen! Als daher der diplomatische Schwachmatikus einmischend wird, behandelt er ihn mit so viel eigentlich Max geltendem wildem Groll, daß auch dem gutmüthigsten deutschen Petermanne vor Kränkung noch niederdrückender zu Muthe geworden wäre.

Kaum sieht Toska alle Kongreßgröße Somatts schwin-

den, als sie sich rasch darauf besinnt, für einige heute im Drange der allgemeinen Thee-Begeisterung glaublich erschienene Hingebung Rache zu nehmen. Die großen Augenblicke kleiner Schwächen muß daher Somatt geschwind an Berliner Spottsucht und polakischer Bosheit entgelten, was den Pechvogel vollends windelweich macht.

Beim Fortgehen treibt Max allerlei Schnurrpfeifereien, welche die Damen noch auf der schweigsam liegenden Straße in helles Gelächter versetzen. Plötzlich findet sich Fanny zu auffällig von des Doktors Zuneigung vernachlässigt. Auf ihre ängstliche Frage nach demselben bleiben Alle verwundert stehen, Somatt zählt eifrig die Anwesenden ab und bekommt erst das Doppelte, dann aber noch einige Personen mehr heraus, trotzdem ist der Doktor nicht darunter.

„O, der Bösewicht! . . . sagt Fanny erschrocken . . . „er hat sich gewiß in unserm Hause versteckt! Lassen Sie uns umkehren, aber bleiben Sie Alle dicht um mich, denn ich fürchte mich fast vor diesem Teufel!"

Man kehrt die kurze Strecke zurück, Fanny schließt die Hausthür auf und Somatt muß die Klingel der Thür halten. Die Säule des Staates thut dies so geschickt, daß ein durchdringendes Glockenspiel die stille Nacht erschreckt, welches Max noch in der ersten Melodie zu dämpfen sich beeilt. Man tappt nun durch das Haus in den Garten, sucht diesen ab, aber kein Doktor ist da. „Fidibus unitis" dringt man in den Festraum, doch auch hier ist von dem Edlen keine Spur und die Geschichte wird unheimlich.

„Halt! . . . sagt Toska, die auf ihre gewöhnliche

Flüchtigkeit auch einmal Rücksicht nimmt . . . „ich bin die letzte in den Zimmern Fanny's gewesen, um mir einen Schleier von ihr um den Kopf zu binden. Beim Herausgehen habe ich die Thür nur leichthin zugeschwenkt und die Feder nicht schnappen hören. Jetzt hingegen ist die Thür fest zu, auch ist die Erde ja kein Sieb, wo einer durchgefallen sein könnte, folglich ist der Grundehrliche da drinn! . . .

Und ohne Verweilen öffnet sie die Thür, Alle drängen in den von einer matten Flamme nur traumhaft erhellten Raum, doch — von wegen eines Doktors ist auch hier guter Rath theuer. Besorgt und zum Theil bänglich sieht man sich an.

„Man keine Ueberstürzung nicht! . . . bedeutet die preußische Dialektikerin . . . „diese leichte Fliege wird nicht schwer zu finden sind!"

Zugleich räumt Toska hurtig einen Haufen abgeworfener Frauengewänder von einem Lehnsessel und gleich dem unter Blatthüllen bescheiden verborgenen Veilchen erscheint schlafend: „Keck der Gerechte!" Solchem Bärenschlaf gegenüber bedarf es mächtiger Wecker. Aber Alle vereinigen sich auch zu einer einzigen, nicht eben glimpflich aufrüttelnden Macht. Trotzdem schüttelt der Doktor ganz kunstgemäß allmählich seinen verstellten Schlummer ab, reibt sich sehr verschlafen die Augen, staunt die Gesellschaft wunderlieblich naiv an und gähnt dann wie ein Alles zu verschlingen drohender Lindwurm. Von allseitigem Ungestüm nebst Redensarten, welche er wie ein erhabener Dulder über sich nimmt, sieht er sich indessen bald an die schlafermunternde Luft der Straße gezogen.

Es ist doktorlicher Kniff, geschehene Streiche durch neue zu verdunkeln, weßhalb er die Heersäule, welche Fanny mit Clementine und Luisen dadurch bildet, daß sie Beide fest in ihre Arme zwängt, mit kosakenhaft umschwärmenden Angriffen in jede nur mögliche Verwirrung zu bringen sucht.

Somatt glaubt sich allerunterthänigst die Bemerkung erlauben zu dürfen: „daß ihm die Natur sehr aufgeregt und stürmisch vorzukommen scheine!“ Auf diesen Grund gestützt will er Toska führen. Diese aber hat eine ganz entgegengesetzt naturwissenschaftliche Ansicht, er jedoch weißt in sieben erlernten Sprachen jede großstaatliche Führung zurück und schon von Toska weiter besorgt, sträubt er sich noch immer pustend und beustend mit dem Ausruf: „Ich lasse mich nicht von Preußen majorisiren!“

Max gedenkt eben die Feststimmung zu einer gemüthlich mittelstaatlich-germanischen Festrede zu verwerthen, da sieht er schon in ziemlicher Ferne vom raschen Lauf flatternde Frauengewänder, weil jedenfalls der Doktor im Allgemeinen wieder was Besonderes ausgeübt hat, der hinterher schweift, während Toska und Somatt auch nur noch in schwankenden Umrissen zu sehen sind. Aehnlich einem Zurückbleibenden, der am Saume der Wüste die Karawane verschwinden sah, erblickt sich nun plötzlich Max verlassen in der todtenschlafstillen Gegend.

„Die sind richtig Alle am abschüssigen Rande dieser kugelrunden Erde hinabgerutscht! . . . murmelt er betroffen . . . „das macht die neblige Morgenluft! Somatt und der Doktor die liegen nun schon im Weltmeer. Frieden ihrer feuchten Asche! Aber die Frauenzimmer —

Herrgott, die haben Reifröcke an und kommen nun aus dem Luftzug gar nicht wieder heraus! Stoßen Sie sich nicht an einer Sternzacke, meine Damen, und wenn Sie Durst haben, fragen Sie gefälligst nur nach der Milchstraße! Wie? Sie wünschen, daß ich mittrinke? Sie sind zu gütig, ich danke, ich habe schon getrunken! . . .

„Nun stehe ich ganz allein in der Welt! . . . setzt er Kurs nach Hause steuernd hinzu . . . „Gott sei Lob! Jetzt kann das rechte Stillleben erst ordentlich anfangen!"

Jawohl, das könnte es auch, wenn nur alle die Seligen nicht mit dem neuen Tage ihre Auferstehung feierten. —